

ALEXANDER POTESMKN

DER
SESSEL

ROMAN

DER SESSEL

Arkadij Lwowitsch Dultschikow fuhr sich mit einem klettenölgetränkten Wattebausch über die Augenbrauen, überpuderte am Hals einen kleinen blauen Fleck, dessen Herkunft ihm unbekannt war, verteilte auf seinen wenigen, farblosen Haarsträhnen eine spezielle Trockentönung aus England und besah sich abschließend im Spiegel. Er kniff die Augen zusammen, ließ das Doppelkinn auf den Kragen sinken, zog die gebügelte Uniformjacke seiner Behörde mit den Rangabzeichen und dem Generalsstern eines Staatsrats über und trat aus seiner privaten Toilette in sein Büro. Dort ließ er sich in gehobener Stimmung auf seinem Chefsessel nieder, der in der Abteilung eines sehr wichtigen russischen Ministeriums stand. Von diesem Sessel aus blickte er begeistert auf das Porträt des Staatsoberhauptes auf der Eichenkonsole rechter Hand, warf einen flüchtigen Blick auf die Vase mit frischen Blumen und sagte mit der Nachdrücklichkeit eines Vorgesetzten: „So, mein Bester, hm, hm, nun kann dein Arbeitstag beginnen. Halte die Ehre deines Platzes hoch! Sei deinem Sessel würdig! Und komm niemandem entgegen!“. Dieser Satz ertönte in einem solchen Befehlston, dass man den Eindruck gewinnen konnte, Dultschikow liebe es, nicht nur seinen Untergebenen oder den Bittstellern Anordnungen zu erteilen, sondern auch sich selbst. Er schlug die Zeitung mit der Nachricht über die Verlängerung der Untersuchungshaft des bekannten Herrn Chodorkowskij auf. Dann legte er sie scheinbar zufällig an die Tischkante, dort, wo sie den Besuchern sofort ins Auge fallen musste. Aus einem tief von innen kommenden Impuls heraus stand er noch einmal auf und umfasste seinen Sessel mit beiden Händen, so als ob er überprüfen wolle, ob das Standbein seines Lebens ihn auch weiterhin unerschütterlich tragen würde. Schließlich küsste er die hohe Rückenlehne, allerdings nicht nur einfach so, formal, sondern mit besonderem Gefühl, ja geradezu leidenschaftlich.

Dann wischte er sich mit einem Papiertaschentuch seine feuchtgewordenen Augen und nahm, indem er sich in einen das Gesetz achtenden Beamten verwandelte, den Hörer der Sprechanlage zu seiner Sekretärin auf, in den er hart und kurz hineinbellte:

„Ljuba, wir können die Sprechstunde beginnen.“

„Haben Sie eine Sekunde für mich?“

„Na ja, komm rein ...“

In das Zimmer trat Ljuba, eine hochgewachsene, attraktive Blondine von kaum mehr als dreiundzwanzig Jahren. Kurzer Jeansrock, hohe Absätze und eine eng anliegende lila Strickjacke. Volle, fest geschlossene Lippen in der Farbe überreifer Kirschen, große grüne Augen, die Dultschikow direkt anblickten. Sie trat ganz nah an ihn heran. Mit einer leichten Berührung strichen ihre weichen Finger an seinen Schläfen entlang, und ihre Brust streifte seine männliche Schulter.

„Vielleicht jetzt ... eine bisschen Sex ... mein General?“, fragte sie in irgendwie unbestimmtem Ton.

Er schaute sie mit abwesendem Blick an und dachte dabei an etwas völlig anderes. Im Vorzimmer war Herr Machachorin bereits eingetroffen, er hatte als erster einen Termin. Mit ihm stand Dultschikow eine sehr ernste Unterredung bevor. Als zweiter kam dann Wadbolsky, und dann der Rest: Mamedow, Kusjakin, Genser und Treschalow. Dann würde Dultschikow seine Mittagspause machen, die er für gewöhnlich mit Sapega, dem Bürochef des Ministers, in einem kleinen Restaurant auf dem Pokrowsky-Boulevard verbrachte. Am Nachmittag hatten sich Kleschiwzew und Frau Kurakina angemeldet. «Immer gleich morgens ernste Angelegenheiten. Na ja, auch das Nachmittagspublikum ist nicht ohne. Deren Kapital klingelt in den Ohren der Beamten», überlegte Dultschikow gutmütig. Dabei schob er die linke Hand unter den Rock der

Sekretärin, um ganz in Gedanken und völlig ruhig, als ob es einfach nebenbei geschähe, ihre Hinterbacken zu bearbeiten. Er tat dies keineswegs erotisch, eher irgendwie sportlich, mit einer gewissen Kraft. Man konnte sich des Eindrucks nicht erwehren, er verstünde gar nicht, womit er sich da eben abgab, als ob all diese Absonderlichkeiten jenseits seines Bewusstseins vonstatten gingen, ohne dass er sich darüber Rechenschaft ablegte. «Ganz besonders sollte man Machachorin schröpfen. Die anderen aber auch. Sie verdienen Geld wie Heu. Und dann verkaufen sie den Staat für dumm, beleidigen Mütterchen Russland». Der innere Monolog des Generals wurde angespannter und patriotisch.

„Ist Semenjura schon da?“ fragte er.

„Ja, er wartet auf Kundschaft“, antwortete die ergebene Sekretärin.

„Auch so ein Gauner höchster Ordnung. Also, du kannst gehen Ljuba. Komm mit eingemachten Erdbeeren zu mir, nach Herrn Kusjakin. Den Wartenden sag, dass ich ein Telefonat mit einem Regierungsvertreter führen muss. Anrufe nimm entgegen und sag, ich sei in einer Besprechung. Aber schreib auf, wer angerufen hat! Und, zufrieden, hm, hm?“

Sie lächelte, flüsterte „yes“, zeigte ihm ihre Zunge, drückte seinen Arm und verließ das Zimmer. Als sie die Tür schloss, dachte sie müde: „Na ja, auch egal.“

«Die will nur eins ...», lächelte der Beamte vor sich hin. «Aus Frauen lassen sich keine Bürokraten machen. Deren Gedanken sind keinen Groschen wert. Die haben nur eins im Kopf! » Zufrieden mit seiner Analyse schaltete Dultschikow das System zur Identifizierung von Abhörgeräten ein, zog die Brauen grimmig zusammen, verzog den Mund säuerlich, setzte sich die Brille auf die Nasenspitze, nahm einen müden, offiziellen Gesichtsausdruck an und wartete auf den ersten Besucher.

In das Zimmer trat ein fülliger, gedrungener Mann um die Sechzig. Mit einer breiten Nase, die entzündet war und an den Nasenflügeln sehr gerötet, einem Doppelkinn und kleinen Augen, rund und braun. Die Halbschuhe in Bordeaux, die cremefarbene Hose, das hellblaue Hemd mit seiner von gewichtigem Inhalt ausgebeulten Brusttasche und das feierliche Lächeln gingen dem hohen Staatsbeamten Dultschikow umgehend auf die Nerven.

„Ha, ich grüße Sie, teuerster Herr Dultschikow! Ich überbringe Ihnen die besten Wünsche von allen Mitgliedern des Heiligen Synods der russisch-orthodoxen Kirche. Sie sind doch orthodox? Sehe ich doch, dass Sie es sind. Solche Leute wie Sie braucht der christliche Glaube.“

Dultschikow war schon beinahe bereit einzugestehen, ja, er sei getauft, aber es schien, als hätte es der Besucher eilig. Er schien gar nicht auf eine Antwort zu warten, sondern fuhr hastig fort:

„Es gibt eine Menge Gläubige, die ihr Geld für den Wiederaufbau der zerstörten Gotteshäuser und die finanzielle Unabhängigkeit der Kirche spenden. Erst vor kurzem ist eine bedeutende Persönlichkeit verstorben. Die hat der Kirche ihr Vermögen, zudem Wertgegenstände und Bilder vermacht. Sogar ihre exotischen Tiere! Aber es gibt auch weniger wohlhabende Leute, die den Gemeinden ihre Wohltaten schenken. Unlängst ...“

„Entschuldigen Sie, ich verstehe nicht ganz, wovon Sie sprechen. Was wollen Sie von mir, hm, hm, Wertester!“ Und Dultschikow gähnte gekünstelt.

„Darf ich Platz nehmen?“

„Ja doch.“

„Hat man Ihnen nicht wegen meines Besuchs von höherer Stelle telefonisch Bescheid gegeben?“

„Von welcher höheren Stelle?“

„Von ganz oben.“

„Nicht dass ich wüsste. Wer hätte mich anrufen sollen? Der Metropolit K.?“

„Nein doch, höher. Noch höher,“ unterbrach ihn der selbstgefällig lächelnde Besucher.

„Verzeihung, wie war Ihr Name?“

„Haben Sie mich nicht erkannt?“

„Nein.“

„Ich bin doch Semjon Machachorin! Vom Sofrino-Werk. Direktor und die rechte Hand des na Sie wissen schon. Ha! Sie machen sich lustig. Machachorin nicht zu erkennen ... Ich bin doch der Freund Ihres Chefs!“

„Des Departementleiters?“

„Des Ministers.“

„Des Ministers? Mir hat niemand etwas gesagt“, log der Beamte. „Aber, hm, hm, worin besteht nun eigentlich Ihr Anliegen? Womit kann ich einem so sympathischen Menschen wie Ihnen helfen?“

Machachorin bemerkte die auffällige Schlagzeile der Zeitung, schob sie zur Seite und bläffte mit herausquellenden Augäpfeln: „Hat schlecht geteilt! Solche Leute haben in Russland einen schweren Stand. Wer hätte das gedacht, Chodorkowskij, gestern noch Chodorkowskij und heute ein Niemand. Eine Null, ein Nichts! Wer leben will, muss leben lassen. Und so einer hat Präsident werden wollen ... Noch nicht mal das Abgeben gelernt und schon einen auf Präsidenten machen! Ha! Aber kehren wir zu meiner Frage zurück.“ Und wieder lächelte Machachorin, so voll Freude und von Herzen, dass es dem Beamten unangenehm wurde.

«Dieses Direktorlein ist doch selber keinen Deut besser und zieht über Chodorkowskij her! Das ist hässlich und nicht die russische Art», schoss es Dultschikow durch den Kopf.

„Sie wissen natürlich, mit welchen unsäglichen Anstrengungen die russische Kirche wieder aufgebaut wird. Wie viele Kirchen sind vom alten Regime zerstört, welche große Anzahl Geistlicher ist von den Ungeheuern gequält worden! Und woher soll heute das Geld zur Wiedererrichtung der Heiligtümer herkommen? Es muss doch täglich das Unabdingbare für das religiöse Leben produziert werden: Festtagskalender, Kerzen, Ikonen, Spruchsammlungen, Kelche, Weihrauchgefäße, Kreuze und so weiter. Dafür braucht es eine Menge Kapital, Herr Dultschikow. Und heutzutage gibt es so viele Vorschriften, um Waren zu produzieren. Da muss man findig sein und Verbindungen zu gottgefälligen Leuten haben. Denn all dies wird doch gemacht, damit in die Seelen unserer russischen Mitbürger wieder der Geist Christi einziehen möge ...“

«Wann je hat der sich dort befunden? Ich kann mich nicht erinnern! Aber mag er ruhig noch ein wenig Wind machen. Je gesetzter die Worte, umso näher kommen wir der Sache. Ganz offensichtlich ist der Typ einer von der ganz findigen Sorte. Du aber, mein bester Dultschikow, du solltest jetzt an etwas anderes denken, an die Einnahmen nämlich! Und nicht an irgendwelche, sondern richtig solide Summe», räsonierte der General.

„Letztes Mal hat die Kirche Ihre Behörde um Befreiung von der Mehrwertsteuer gebeten. Und Gott sandte Hilfe: Der frühere Departmentleiter hat sie uns erlassen. Wir lebten auf! Kerzenständer und Kerzen, Armleuchter und Messingkränze ließen die Kirchen erstrahlen. Das Wort Gottes ertönte mit neuer Kraft!“

«Diesen Säufer hat man längst entlassen», dachte der General.

„Nun aber ist neues Unglück über uns hereingebrochen, das dem Heiligen Synod und allen orthodoxen Christen Ruhe und Seelenfrieden raubt!“ Machachorin senkte die Stimme und flüsterte verschwörerisch: „Wir verlieren unser wichtigstes Symbol, das Zeichen unseres Glaubens, das

Kreuz ...“ An dieser Stelle hielt Machachorin inne und starrte unverwandt dem Abteilungsleiter in dessen ausdrucksleeren Augen.

„Wie das, um Gottes Willen?“, erregte sich dieser mit gespielter Entrüstung. „Was ist der Glaube ohne Kreuz, ohne das Zeichen der Auferstehung? Haben unsere Beamten etwa, hm, hm, eine Steuer oder Lizenz auf die Herstellung von Kreuzen eingeführt? Hier darf keine Zeit verloren werden! Ihr wichtigster Mann muss einen Brief an den Präsidenten schreiben. Was für neue Ordnungen führt dieser Gleff ein? Eine Steuer auf das Kreuz! Da bin ich kategorisch dagegen. Ich bin bereit, öffentlich in meiner Abteilung Stellung zu beziehen: Ein solches Gesetz liegt nicht im nationalen Interesse. Aber vielleicht liegt darin doch irgendein Sinn? Wurden doch in früheren Zeiten die Kreuze aus Stoff gemacht, aus Leder und Fischhaut. Heute lassen sich Streichhölzer mit einem Bindfaden zusammenbinden, man kann ein Kreuz aus jungen Birkentrieben basteln, aus Ton formen, aus Draht biegen, aus verdünntem Ruß auftragen. Tattoos sind ja derzeit in Mode, hm, hm. Ich helfe Ihnen gern mit einem Rat. Oder geht es um etwas anderes? Ihr Antrag, richtet der sich an unsere Behörde oder an mich persönlich? Lassen Sie ihn hier, verehrter Herr Machachorin, wir bearbeiten die Sache. Der Startschuss für die Bemühungen unseres Bruders, des Beamten, ist immer eine schriftliche Eingabe.“

„Oh, nicht so schnell, mein Teuerster! Da muss erst überlegt werden, was und wie wir's schreiben! Das ist nicht einfach. Zuerst muss die Sache entschieden werden, und dann kann man das Schreiben richtig formulieren. Oder hab ich nicht recht?“

„Verzeihen Sie. Werden Sie konkret, sonst kann ich Sie nicht richtig verstehen. Was soll denn entschieden werden?“

„Die Akzise muss erlassen werden. Das ist Sache Ihrer Behörde.“ Das Lächeln verschwand von Machachorins Gesicht und er blickte den Abteilungsleiter fordernd an.

„Wofür soll die Akzise denn erlassen werden? Die Kreuze werden doch nicht aus akzisepflichtigen Materialien gefertigt! Zinn, Kupfer, Aluminium ... Oder wollen Sie sagen, hm, hm, Gold soll akzisefrei erklärt werden? Silber?“, fragte Dultschikow wie zutiefst erschrocken. Und bei sich dachte er voll Freude: «Sieh mal an, was sich dieser Verbrecher ausgedacht hat! Bei dem, mein teuerster Dultschikow, lass bloß nicht mehr locker. Da lässt sich eine Menge holen!»

„Ja, genau das, mein bester General.“

„Aber, wie soll das denn gehen? Goldene Kreuze werden doch nicht nur von einem Werk der orthodoxen Kirche produziert. Juweliere im ganzen Land stellen so etwas her! Dafür werden jährlich zehn Tonnen Gold und zwanzig Tonnen Silber aufgewendet. Wenn ein mittelgroßes Kreuz etwa sieben Gramm wiegt, dann sind das eine Million fünfhunderttausend goldene und drei Millionen silberne Kreuze im Jahr. Wenn da ein Kreuzchen circa tausend Rubel, also dreißig Dollar, kostet, dann kommt da als Akzise, hm, hm, um drei Millionen heraus. Wer würde es zulassen, das Land so rücksichtslos zu berauben?“

„Nun lassen Sie uns doch eine Lösung finden, Herr Dultschikow. Sie sind doch ein kluger Kopf. Was ist da zu machen?“

„Vor mir liegt das Gesetz, von welchen denkbaren Lösungen sprechen Sie? Sie befinden sich in einer staatlichen Behörde. Fünfhundert Meter von der Kremladministration entfernt.“

„Ich hätte da einen Vorschlag“, lächelte Machachorin, allerdings so hinterhältig, dass der Chef zusammensuckte. „Wenn Sie erlauben ...“

„Bitte, sprechen Sie.“

„Sind wir unter uns?“

„Außer mir ist hier niemand.“

„Wir sprechen hier von fünf Tonnen Gold.“

„Und weiter?“

„Ich benötige die Befreiung von der Akzise für fünf Tonnen Gold.“

„Sie sind großzügig! Sie wollen sich zwei Millionen Dollar aus dem Staatshaushalt in die eigene Tasche schieben?“

„In die eigene Tasche? Die Kirche bittet Sie um Hilfe, damit die Gläubigen die Regierung nicht zu hassen beginnen. Schon ohne das geht in Russland der Leibhaftige um, besonders heutzutage!“

„Hören Sie! Ich bin Beamter. Die Seelenlage Ihrer Kirchgänger, hm, hm, interessiert mich nicht. Im Dienst heißt meine Bibel: das Gesetz.“

„Wir zahlen fünfzigtausend Dollar für zehn Tonnen Gold. Die müssen von der Akzise befreit werden.“

„Gerade eben sprachen Sie noch von fünf Tonnen ... Aber mir ist das sowieso vollkommen gleich.“ Dultschikow wandte sich ab und begann demonstrativ Unterlagen auf dem Schreibtisch umzuschichten. Dabei lachte er innerlich: «Er ist wirklich ein Verbrecher feinsten Sorte. Verstellt sich wie ein Schauspieler aus dem Bolschoj-Theater. Den Preis seines Problems drückt er wie ein Stammkunde beim Großhändler.»

„Die Akzise müssen Sie doch gar nicht erlassen, Herr Dultschikow! Sie bereiten nur die Unterlagen für die Regierung vor, mein teuerster Herr Dultschikow! Denn die Hauptausgaben werden dort eingefordert.“

„Lieber Herr Machachorin, Ihr Vorschlag gefällt mir nicht. Er stinkt, außerdem motivieren mich religiöse Probleme nicht im Geringsten. Ich denke nur zweimal im Jahr an die Kirche, an Weihnachten und Ostern. Sie wollen mich zu einem Gesetzesverstoß im Namen Ihrer Obrigkeit überreden. Ein goldenes Kreuz, ein silbernes Kettchen, was haben Sie denn sonst noch so? Braucht das ein guter Christenmensch denn wirklich? Was Sie brauchen, ist eine Kirche, ein Gebet, hm, hm, eine Kutte und Messwein. Und da machen Sie sich um goldene Kreuze Sorgen? Retten Sie Seelen oder verführen Sie rechthgläubige Pilger?“

„Unsere kleine Fabrik, teuerster Herr General, ist ein Betrieb innerkirchlicher Unternehmensführung. Kirche und Staat sind unabhängig voneinander, was ersterer erlaubt, für den Eigenverbrauch zu produzieren. Gold ist für uns ein Material, das den tristen Alltag unserer Kirchgänger verschönt, unsere Festtage. Warum sollten unsere Gläubigen, die nach unseren Regeln leben, sich in Juwelierläden herumtreiben? Konfessionelle Attribute aus Gold sollen sie ruhig bei uns kaufen. Billiger! Da ohne Akzise! Alles gesegnet von den Männern Gottes. Die Religion braucht doch das Kapital, bester Herr Dultschikow! Wie sonst können die orthodoxen Kathedralen wieder errichtet werden? Womit die Restaurateure, die Steinmetze, die Ikonenmaler bezahlt werden?“

„Hm, hm, Geld braucht jeder. Money, money, money makes the world go round ...“, antwortete Dultschikow nachdenklich, sogar ein wenig träumerisch.

„Ha! Genau das hatte ich mir überlegt, dass wenn Sie persönlich diesem humanitären Projekt vorstehen würden, wir Ihnen hunderttausend Dollar zahlen würden. Mit einer Überweisung! Und im Voraus! Egal auf welches Konto! Sogar bar! Wenn Sie wollen – Wertanlagen oder Juwelen. Ganz nach Ihren Wünschen. Alles kein Problem! Ich zahle gern für die Unterstützung unseres Geschäfts, besonders, wenn es um ein so wichtiges geht. Einverstanden? Fangen wir mit der Arbeit an? Sie sagen «ja» und schon erhalten Sie Ihre Prämie.“

„Tja, Herr Machachorin, mich bekommt man nicht so leicht herum. Das ist vergebene Liebesmüh'. Geben Sie auf. Ich hänge an meinem Chefsessel und bin außerdem von Kopf bis Fuß

ein Staatsdiener. Alles, was dem Land schadet, schmerzt mich in der Seele. Lassen Sie mich aus dem Spiel, hm, hm, und werden Sie selbst aktiv. Unser Ministerium ist groß. Wenn ich eine direkte Anweisung von höherer Stelle erhalte, werde ich mich nicht querstellen. Dann gebe ich mein Einverständnis. Denken Sie darüber nach, ich dränge Sie nicht.“

Machachorin dachte wirklich für eine Sekunde nach. «Wenn ich eine Chefetage höher gehe, wird man mehr verlangen und dann die ganze Sache ohne Anordnung wieder an Dultschikow zurückleiten, und dem muss ich ohnehin zahlen. Wenn ich noch höher gehe, dann wird der dort gleich dreißig Prozent von der Differenz des Preises für den Gegenstand meines Anliegens einstecken, die Sache ohne Unterschrift auf einen Schreibtisch tiefer legen, der dort wird mir ebenfalls in die Tasche zu fassen versuchen und dann das Ganze wieder an Dultschikow weiterleiten. Da fahre ich doch gleich hier mit Dultschikow fort. Er ist die Schlüsselfigur. Bei wie viel wird er wohl mitmachen? Jetzt schlag ich ihm mal hundertfünfzig vor».

„Was gibt es da schon zu überlegen. Lieber hab' ich es mit Ihnen zu tun, als die Klinken der Minister zu putzen. Ihr Ministerium ist schließlich kein Kurort!“ lachte Machachorin. „Ich gebe Ihnen hundertfünfzigtausend. Fangen wir mit der Arbeit an, mein Bester. Zu Diensten, Herr General! Sie haben doch nicht ernstlich vor, mich durch die Instanzen zu schicken? Und am Ende landet die Prämie auf einem anderen Tisch?“

„Sie haben mich nicht überzeugt. Im Vorzimmer warten sie schon. Sie können sich beschweren, dass der Staatsrat Dultschikow sich uneinsichtig gegenüber den Nöten des Heiligen Synods, der russisch-orthodoxen Kirche und der Unternehmensleitung usw. gezeigt hat. Sie können mich sogar meines Amtes entheben, mir den Sessel unter dem Allerwertesten wegziehen, obgleich er die Stütze meines Lebens ist. Ich bin ohne diesen Sessel, was ein anderer ohne Familie oder ohne Vaterland ist ... Aber so sieht's aus! Es war ein Vergnügen, mit Ihnen zu spaßen, Herr Machachorin. Wenn Sie irgendeine Frage haben, bitte ...“

„Einen Moment noch. Ich bitte Sie. Ich habe noch nicht alles gesagt. Mein Hauptargument habe ich mir noch aufgehoben. Ich muss mich kurz sammeln. Denn zu dieser Sache gehört eine Portion Mut ... Ich gebe Ihnen zweihundertfünfzigtausend Dollar für die komplette, positiv beschiedene Sache!“, sagte Machachorin mit Nachdruck und Ärger in der Stimme. Dann aber wechselte er sofort zu einem Lächeln und einer gutmütigen Miene.

Es trat eine Pause ein.

Dultschikow erhob sich, ging durch sein Zimmer, goss sich ein Glas Mineralwasser ein und blickte aus dem Fenster auf die Marosejka-Straße. «Wenn es hier brennt, wie kommt man da bloß unverseht raus? Fünfter Stock. Da bleibt kein Knochen heil. Was, wenn man flüchten muss?», überlegte er. Aber dann kehrte er wieder zum eigentlichen Thema zurück.

„Ich kann die Papiere nur für meine Abteilung fertig machen. Das Schreiben stelle ich auf unsere Abteilungsleitung aus, und Sie lassen es von Ihrer Abteilungsleitung unterzeichnen. In die Arbeit des Ministersekretariats mische ich mich nicht ein. Und ich beginne mit der Arbeit erst nach Auszahlung der gesamten Prämie, hm, hm.“ Und bei sich dachte er: «Dieser Machachorin ist schon ein Gauner erster Sorte. Der meint für zweihundertfünfzigtausend könnte er mit seiner einträglichen Quelle so einfach ablegen. Nein, so einfach ist das nicht. Ich bin doch nicht von gestern, mein rechtgläubiges Freundchen! An mir kommst du nicht vorbeigeschummelt, sonst verlier' ich meine Selbstachtung!»

„Ausgezeichnet! Wunderbar! Wo findet die Aushändigung der Prämie statt, Herr General?“ Machachorin wurde ganz aufgereggt, seine Hände fuhren hin und her und er blickte den Beamten mit unruhigen Augen an. Seine Gedanken blieben mal an der einen, mal an einer anderen Idee hängen.

„Wann?“, fragte Dultschikow trocken.

„Warum die Sache hinausschieben? Bis Mittag bin ich bereits soweit.“

„Die Rubin-Bank in der Siwzew-Wraschek-Gasse. Fragen Sie nach Frau Brideschikowa. Die wird sich die Banknoten ansehen und für mich in ein Schließfach legen.“

„Soll ich Ihnen Bescheid geben, wenn die Sache abgeschlossen ist.“

„Keine Sorge, ich erhalte schon direkt Nachricht aus dem Kreditinstitut. Wenn heute alles zustande kommt, dann fangen wir schon morgen mit den Papieren für Ihre Angelegenheit an. Kommen Sie um elf Uhr, mein Bester. Man wird Ihnen einen Passierschein für das Gebäude ausstellen.“ Und bei sich dachte er: «Noch ein weiteres Jahr in dieser Größenordnung, und ich kann mich zurückziehen. In aller Ruhe. Nicht mit einem Fallschirm vom Dach und auch nicht mit dem Fahrstuhl nach unten, sondern über die Treppe, mit Husten, Schnupfen und heiserer Stimme: „Oh, ich habe mich erkältet, hm, hm“. Ein bisschen humpelnd, mit einem Heiligenbildchen auf der Brust. Nicht etwa in der Uniform mit den goldenen Abzeichen, sondern in einem bescheidenen Jackett, die eine Hand im Gips, mit einem Pflaster auf dem Hals. Und dann ab mit der Vorortbahn nach Scheremetjewo. Und rein in den Flieger. Flieg, mein Bester! Die ganze Welt gehört dir ...»

In diesem Moment unterbrach Machachorin Dultschikows ausufernden Gedankenspiele:

„Ich brauche keine Erlaubnis, um mich hier zu bewegen. Mein Ausweis gibt mir das Recht, nicht nur Sie ohne Probleme aufzusuchen, sondern jede der Etagen dieser Administration.“ In diesem Moment strahlte sein Gesicht äußerste Selbstzufriedenheit aus. Er sah sich als Sieger der russischen Beamenschaft und begann davon zu träumen, locker alle bürokratischen Hürden auf dem Weg zum Erfolg seines Unternehmens zu nehmen, ja er verstieg sich sogar in die Gefilde der Oligarchen. «Über Dultschikows Chefsessel muss ich mir noch Gedanken machen. Ein reizvolles Geschäft! Vielleicht lässt er sich ja ganz und gar kaufen? Für fünfhunderttausend Dollar, für eine Million? Oder für zwei? Eine wundervolle Investition! Wenn wir Oleg auf diesen Sessel setzen würden und achtzig Prozent von jedem Vorgang einkassierten? Dreißig Prozent geben wir nach oben weiter und siebenzig Prozent für uns. Aus unserem Anteil könnte man dann S. in der Staatsduma und W. im Föderationsrat etwas zukommen lassen. Aber warum eigentlich nur Dultschikows Sessel kaufen? Zeit, an das Einkassieren von mehreren Beamten zu denken! Je mehr von diesen Sesseln in der Verwaltung mir gehören, umso höher ist mein Einkommen. Die Sessel der Fiskalbeamten sind ein attraktives Investitionsobjekt. Hier lässt sich eine Menge machen!» – dachte er und begeisterte sich immer mehr für seine Überlegungen.

„Schön, aber Sie haben noch etwas vergessen“, fragte ihn der Beamte in gequältem Ton.

„Nein, nein ... Verzeihen Sie, Herr General. Ich habe über die Route nachgedacht, überall staut sich jetzt der Verkehr. Sie haben es sicher gehört, eine Explosion beim Hotel National. Ein Terroranschlag. Die ganze Innenstadt ist gesperrt. Und ich muss Frau Brideschikowa noch erwischen.“

„Wie, sind Sie ohne Blaulicht unterwegs? Ohne Sondergenehmigung? Ohne Kohorte? Wie das? Ein Mensch in Ihrer Position, ohne Zeichen von Stand und Ehre?“

„Natürlich habe ich das alles ... Was meinen Sie, unsere Unterredung ist doch wirklich zu einem erfreulichen Ergebnis gekommen! Ich habe nicht nur alles erledigt, sondern dabei auch noch einen sehr einsichtigen Menschen kennen gelernt. Bis Dienstschluss schaffe ich es ganz sicher in die Rubin-Bank“, beendete Machachorin lächelnd die Unterredung, wobei er dachte: «Erst mal ein bisschen verschnaufen. Warum sollte ich mich hetzen. Vielleicht gelingt es mir, Dultschikow in Kürze von seinem Sessel zu vertreiben? Diesen korrupten Halsabschneider! Diesen Plagiator fremder Ideen! Diesen Dieb am russischen Volk! Der hat doch wahrhaft eine Viertelmillion

Schmiergeld verlangt! Ha! Sollte ich nicht lieber noch einmal so viel drauflegen und Oleg auf diesen Sessel setzen? Ist das doch eine wunderbare Position! Sehr ertragreich! Ist Oleg etwa kein General? Und was für ein stattlicher! Allerdings mit fliehendem Kinn, und rechts trägt er einen orthopädischen Schuh, auf dem linken Auge schielt er und in seinem Kopf ist auch nicht alles in Ordnung. Aber wer Rang und Namen hat, der braucht sich um seinen Verstand schon keine Sorgen mehr zu machen. Außerdem sind Gang, Profil und Blick Dinge, die ein Partylöwe braucht. Ein behördlicher Entscheidungsträger existiert wie hinter einem Wandschirm, im Schatten. Sessel! Sessel! Und noch mal Sessel! Das ist der Weg zum Erfolg! Ich muss mir noch andere Kandidaten durch den Kopf gehen lassen. Wen könnte man noch auf einen Chefsessel hieven? Vertrauensleute muss man schon jetzt in die Liste der möglichen Prätendenten aufnehmen. Die sollen ruhig warten. Für einen solchen Job, den ich mir hier ausgedacht habe, lohnt es sich, das halbe Leben lang auf den Knien zu rutschen! Hast du erst einmal den Sessel ein Jahr lang inne, sind deine Taschen gefüllt, nach drei Jahren – schon Kisten und Kästen, und nach fünf – glänzen auf den Nummernkonten zehnstellige Ziffern. An die Möglichkeit mit den Sesseln hätte ich schon früher denken sollen!» All das regte Machachorin so sehr auf, dass sich auf seinem Gesicht rote Flecken auszubreiten begannen, er schwitzte und, um sich nicht zu verraten, warf er nur noch ein „Auf Wiedersehen, mein Teuerster!“ über die Schulter. Er war gerade im Begriff, sich aus der Tür zu stehlen, als Dultschikow ihn mit den Worten zurückhielt: „Einen Moment, hm, hm! Im Foyer wird ein Herr Semenjura an Sie herantreten. Der junge Mann vertritt die Bank «Allegro». Die machen Ihren Neukunden attraktive Angebote. Ich bin mir sicher, Sie werden sich einig. Sehen Sie das als eine Bitte meinerseits an.“

„Ich arbeite bereits mit einer Bank zusammen. Aber ich höre mir natürlich gerne die Vorschläge des Bankiers an. Ihre Empfehlung ist mir Befehl, teuerster General ... Ha, ha, ciao!“ Bei sich dachte er: «Diese Abteilung macht auch noch mit einer Bank ihre Geschäfte. Wenn er an jedem Konto mit einem Prozent beteiligt ist ... Mein Umsatz zum Beispiel beträgt vierzig Millionen Dollar. Ein Prozent, das sind vierhunderttausend im Jahr. Und davon gibt's vermutlich mehrere. Sieh mal an, das Vorzimmer ist voller Leute. Und das jeden Tag! Ach, ich bin schon regelrecht verliebt in diesen Sessel. So wie damals in die Orthodoxie und in das Sofrino-Werk. „Bis bald“, rief er freudig und schloss die Türe hinter sich.

«Na, was wollte dieser Kerl mit seinem Kirchenfabrikchen? In bordeauxroten Schuhen und im hellblauen Hemd! Mein Gefühl, teuerster Dultschikow, sagt mir, dass er von meinem Sessel geträumt hat», überlegte der Beamte. «So siehst du aus, hm, hm, hättest du wohl gerne! Dieser Sessel bringt was ein, der hat's in sich. Warum ihn sich also nicht schnappen? Warum nicht zu eigen machen? Mit den Verbindungen und dem Geld, das da dran hängt. Mit einem Schlag! Für eine Million! Vielleicht lässt er noch mehr springen. Zur Zeit sind Chefsessel teuer. Ich hab gehört, dass für den Sessel eines Abteilungsleiters einer Behörde, die weniger einflussreich als unsere ist, ganze drei Millionen geflossen sind. Aber wenn die Frage ernstlich aufkommen sollte, dann für sieben. Für sieben? Wie, nur sieben?», fragte sich Dultschikow. «Wirklich nicht mehr? Hä? Ich habe dich was gefragt! Für wie viel wäre es dir nicht schade? Sag schon, mein Bester, Herr General des Fiskus', für wie viel würdest du die Hand aufhalten? Wie wär's mit zehn? Zehn! Und was dann wird, weiß Gott. Und dieser Machachorin hat sich gedacht, er hätte den Sessel schon. Dass sich sein Hintern in den cremefarbenen Hosen bereits auf ihm breit macht! Dass er meine Kunden einsackt, sein Privatvermögen aufbessert! Nein, hm, hm, mir fällt es leichter, die ganze Kirche bankrott gehen zu lassen, als meinen Sessel aufzugeben. Wenn er heute nicht bei der Brideschikowa auftaucht, dann gebe ich was drauf, dass er sich was Hinterhältiges ausgedacht hat!»

Dultschikow erhob sich und ging um seinen Sessel herum. Er strich ihm mit beiden Händen liebevoll über die Lehnen, und drückte sich dann fest an ihn, so dass man meinen konnte, der Steuerbeamte empfinde wahre sexuelle Gefühle für dieses Möbelstück. Wozu lässt sich heutzutage ein russischer Bürokrat nicht alles hinreißen! Was nicht alles kann ihn erregen!

„Herr Dultschikow, für Sie ist hier Herr Wadbolsky“, ertönte die Stimme der Sekretärin durch die Sprachanlage. „Kann er eintreten?“

Der General antwortete nicht. Er gab sich weiter seinen erotischen Spielereien hin und rieb sich an der Rückenlehne seines Sessels.

„Herr Dultschikow?“

„Ich lasse bitten!“, antwortete er nun in harschem Ton. Und wieder kehrte er zu seinen vorigen Überlegungen zurück. «In der Mittagspause muss Machachorin neutralisiert werden. Diese Sache darf man nicht schleifen lassen. Meinen Stuhl einer Gefahr aussetzen? Ich bin doch kein Selbstmörder! Ich bin mir doch nicht selbst Feind...»

Kaum war Machachorin in den Vorraum des Generals hinausgetreten, als ein nicht sehr großer, junger Mann auf ihn zukam. Die höckerige Nase, lange Brauenbogen, pechschwarze Haare, der zielstrebige Blick aus dunklen Augen und die unterstrichene Unbekümmertheit ließen den Südländer erkennen. Er lächelte verschwörerisch und stellte sich vor:

„Vlad Semenjura, Allegro-Bank. Ich habe schon lange davon geträumt, Sie kennen zu lernen! Ein Mann mit Ihren Verbindungen und mit Ihrem Verstand interessiert unsere Bank. Und was das Wichtigste und durchaus Angenehme ist, unsere Bekanntschaft zahlt sich aus. Hier habe ich für Sie Tickets für die Premiere von «Romeo und Julia», Parterre, im neuen Gebäude des Bolschoj-Theaters. Und das hier ist eine Einladung für das Bankett im Anschluss an die Premiere. Sie sind bekanntermaßen ein Liebhaber der Künste, die Inszenierung des berühmten Engländers Donnellan sollten Sie sich nicht entgehen lassen. Die crème de la crème Moskaus wird da sein, aus Politik, Kultur und Business.“

«Spricht ein bisschen viel, dieser Banker. Ist wohl ein Tscherkesse oder ein. Das Volk kenn ich. Der will doch nur seine Geschäfte machen», überlegte Machachorin.

„Danke schön!“, sagte Machachorin stirnrunzelnd. „Wird dieses Mädel tanzen? Na, wie heißt sie doch gleich ...?“

„Sie meinen die Belotschkowa? Eine Schönheit, immer im letzten Schick aus den besten Boutiquen der europäischen Metropolen gekleidet! Ein Traum von einer Frau! Bedauere, sie tritt nicht auf. Sind Sie an ihr interessiert? Als Sponsor oder persönlich? Ich kann Sie verstehen. Nein, wirklich, ich kann Sie verstehen. Geben Sie mir Ihre Nummer, ich bringe alles in Erfahrung und rufe Sie umgehend an.“ Der Direktor der Kirchenfabrik reichte dem jungen Mann schweigend seine Visitenkarte. „Noch zwei Bemerkungen. Unseren Bankkunden zahlen wir einen unglaublich günstigen Zinssatz. Den höchsten in Russland, in Europa, weltweit. Ja, so ist das“, lächelte Semenjura. „Erlauben Sie mir, anlässlich eines Serviceangebots mit Ihnen in Kontakt zu bleiben? Ich mache Ihnen ein Angebot, das Sie nicht ablehnen können.“

„Ist die Theatervorstellung morgen?“

„Ja.“

„Dann sehen wir uns dort. Bis dann!“ Machachorin beendete das Gespräch und verließ das Vorzimmer des Abteilungsleiters der Fiskalbehörde.

«Dich krieg ich noch!», dachte der eifrige Banker.

In Dultschikows Büro trat ein Herr mittleren Alters, mit Koteletten und einem buschigen Schnurrbart. Die schwarzen Haare waren bereits leicht ergraut, auf der Wange prangte eine dicke Warze, und das linke Ohr war mit einem Pflaster verklebt. Der offene Ausdruck der braunen Augen und das absonderliche Aussehen des Besuchers ließen Dultschikow vermuten, das er es mit einem von der einfachen Sorte zu tun hatte.

„Guten Tag! Herzlichen Dank, dass Sie die Zeit finden, mich zu empfangen und anzuhören.“ Wadbolsky von der Adelsversammlung sprach so leise, dass man ihn kaum verstehen konnte. Zum Ende seiner Begrüßung hin verhaspelte er sich und verstummte ganz. Er bekam kaum Luft. Die goldenen Epauletten des Abteilungsleiters verwirrten ihn.

„So, nun, womit kann ich Ihnen behilflich sein? Sprechen Sie bitte zur Sache. Unsereins hat immer mit dem Zeitbudget zu kämpfen. Ich bitte Sie, den Kern Ihres Problems darzulegen oder eine Eingabe zu machen.“

„Ich komme von Herrn Slusow“, gab der Besucher kaum hörbar von sich.

„Von welchem Herrn Slusow denn?“ Der Abteilungsleiter tat, als könne er mit diesem allseits bekannten Namen nichts anfangen.

„Von der Generalstaatsanwaltschaft,“ ließ sich Wadbolsky unter größter Anstrengung vernehmen.

„Ach so, jetzt erinnere ich mich. Sehr angenehm! Nehmen Sie Platz. Sie können kurz einen Blick in die Tageszeitung werfen, ich bin sofort wieder da.“

Dultschikow gefiel es, wenn die Besucher ihre Selbstsicherheit beim Eintritt in sein Büro verloren. Dieses altbekannte Phänomen ließ ihn erneut grinsen. „Die mögen ruhig wissen, mit wem sie es zu tun haben!“ murmelte der General selbstzufrieden vor sich hin und begab sich in die Hinterzimmer seines Büros. Seine Überlegungen waren in diesem Moment denkwürdig pragmatisch. Er wollte die Toilette aufsuchen, denn seine Harnwege litten an einem unter Männer seines Alters verbreiteten Ungemach. Gleichzeitig sollte die Schlagzeile von Chodorkowskijs Arrest die eigene Wichtigkeit unterstreichen. Außerdem konnte er so eine Potenztablette einnehmen, denn die bevorstehende Verabredung mit seiner Sekretärin hatte er nicht vergessen. Und dann galt es noch ein, zwei Minuten darauf zu verwenden, sich zu erinnern, was er denn eigentlich von dem aufgeregten Abgesandten der Nachkommen dieser Adelshauptstadt wollte. Da war doch was gewesen. Ganz sicher doch! Angestrengt wühlte er in seinem Gedächtnis.

„Also, warum geht's“, nahm Dultschikow, an seinen Platz zurückgekehrt, das Gespräch wieder auf.

„In der Moskauer Adelsversammlung ist eine Krise ausgebrochen. Um genauer zu sein, diese Krise dauert schon mehr als ein Jahr an“. Der Abgesandte des Moskauer Adels kniff die Augen zu und ging zum Flüstern über. „Man behauptet, Fürst Narizyn habe sich eine große Summe angeeignet, die aus der kommerziellen Nutzung unserer Residenz stammt. Was ich persönlich keinesfalls zu glauben bereit bin. Nun ist bekannt geworden, dass Sie für Anfang Januar eine Buchprüfung angekündigt haben. Ein Teil der Adelsversammlung steht hinter Narizyn, der andere hinter Baschmakow. Von Graf Slusow nun stammt der Rat, sich an Sie zu wenden, damit Ihre Beamten ...“ Herr Wadbolsky sah sich verschreckt im Zimmer um, als ob er sich überzeugen wollte, dass außer Dultschikow niemand darin sei, und fuhr dann mit gesenkter Stimme fort: „... damit Ihre Beamten Milde walten lassen mögen. Der Fürst hat ein Herzleiden. Nicht dass uns unser Adelsmarschall noch vor Schreck verstirbt!“

„Hat dieser Graf Slusow etwas mit dem Staatsanwalt zu tun?“

„Staatsanwalt Slusow ist der Graf.“

„Seltsam, in der Akte der russischen Beamtenschaft heißt es, Slusow stamme aus einer Bauernfamilie.“

„Ist möglich. Die Kommunisten haben uns nicht nur unseren Besitz, sondern auch unsere Herkunft genommen.“

„Sind Sie ebenfalls adliger Abstammung?“

„Ja! Die Wadbolskys sind eines der ältesten Fürstengeschlechter Russlands. Erlauben Sie noch eine Ergänzung?“

„Bitte, allerdings interessiert mich das Thema der Herkunft aristokratischer Familien nicht besonders“, erwiderte Dultschikow gelangweilt.

„In Ordnung! Ich werde Ihre Geduld nicht strapazieren. Persönlich Sie sind nicht etwa an einem Fürsten- oder Grafentitel interessiert?“, brachte der Besucher vor, ohne dabei dem hohen Beamten ins Gesicht zu blicken.

„Wie, mit meinem Familiennamen?“ Der General machte erstaunte Augen.

„Warum nicht? Dultschikow ... Was ist an den Dultschikows schlechter als an den Daschkows, Woronzews, Lopuchins und Tschernyschews? Sie, Verzeihung, helfen uns ... und Ihr Name wird völlig neu klingen: Staatsrat Fürst Arkadij Dultschikow. Hört sich doch besser an, nicht? Sehr schön! Das klingt gut!“ Wadbolsky lächelte verlegen.

«Wirklich nicht schlecht, vielleicht sollte ich den Vorschlag annehmen?», fuhr es Dultschikow durch den Kopf.

„Aber warum ist Slusow kein Fürst geworden?“, fragte Dultschikow interessiert.

„Er wollte lieber ein Graf sein.“

„Ach so.“

Der General erhob sich, schritt durch das Zimmer und ließ erneut seinen Blick auf der Marosejka-Straße verweilen. «Wie soll man da bei einem Brand hinunterspringen? Kaum Chancen, da lebend runterzukommen. Also verbrennst du oder erstickst ... Und Moskau quirlt. Wie viele da herumhasten und ihren Geschäften hinterher jagen. Und was mache ich mit meinem Sessel im Falle eines Brandes?» Dieser Gedanke ließ ihn ein weiteres Mal nicht los.

Eine Minute verstrich bis der Abteilungsleiter sich erneut dem Abgesandten der Adelsversammlung zuwandte.

„Wer steht höher, Fürst oder Graf?“

„Wer mehr Geld und mehr Kontakte hat und wer schlauer ist, der bekommt den Zuschlag.“

„Tja, hm, hm, wenn das so ist ...“

«Was wollte ich bloß von diesem Adelsabgeordneten?», versuchte er sich wieder zu erinnern. «Geld haben die keines, welches Plus also hätte mich hier interessieren können? Ach, genau, jetzt weiß ich's wieder! Ein schlichtes Ding, aber durchaus nützlich für Verbindungen ...»

In diesem Augenblick brummte die Sprechanlage. Dultschikow nahm den Hörer auf, und die Stimme der Sekretärin ertönte:

„Hier ist eine hochgestellte Persönlichkeit, die zu Ihnen will. Erlauben Sie, dass ich eintrete? Es eilt.“

„Komm rein!“ Und bei sich dachte er unzufrieden: «Wer das wohl sein mag?»

„Was ist da im Vorraum los?“ fragte Dultschikow und verzog vorwurfsvoll sein Gesicht.

„Ein Abgeordneter der Staatsduma ist eingetroffen.“

„Was will denn jetzt noch ein Tribun von dort? Mit welcher Einbestellung? Bei den einen läuft die Vollmacht aus, die anderen haben noch gar keine ausgestellt bekommen.“

„Das ist einer mit einer Dauerkarte. Den kenn ich schon, seit ich laufen kann.“

„Wie, hat er sich nicht vorgestellt? Hat der keinen Namen?“ Dultschikow bemühte sich im Befehlston eines Vorgesetzten zu sprechen.

„Ich erinnere mich nicht genau. So was wie Podcholjusin.“

«Podcholjusin? Oje, das ist ein äußerst gefährliches Subjekt», fuhr es Dultschikow durch seinen Kopf.

„Mein Freund Wadbolsky! Warten Sie bitte einen Moment im Vorzimmer! Ich werde die Persönlichkeit aus der Duma beruhigen, und sofort sind wieder Sie dran. Abgeordnete sind gerechte Leute, aber sehr launisch! Bitte, nehmen Sie mir das nicht übel, hm, hm. Ach, übrigens, da im Vorzimmer wird ein junger Mann auf Sie zukommen. Er vertritt die Allegro-Bank. Dieser Herr Semenjura wird Ihnen einige Fragen zu Finanzangelegenheit stellen. Helfen Sie ihm weiter, mein Freund. Alles klar?“ Und indem er seiner Stimme den Ausdruck von Freundschaftlichkeit gab, wandte er sich der Sekretärin zu. „Ljuba, bitte den gewählten Volksvertreter herein!“

Kaum hatte der russische Adlige den Vorraum betreten, als schon ein junger Mann auf ihn zugestürzt kam, der ihm verschwörerisch zulächelte. Wadbolsky fühlte sich unter den Arm gefasst und zur Seite geführt: „Vlad Semenjura, Allegro-Bank. Ich habe schon lange davon geträumt, Sie kennen zu lernen! Ein Mann mit Ihren Verbindungen und mit Ihrem Verstand interessiert unsere Bank. Und was das Wichtigste und durchaus Angenehme ist, unsere Bekanntschaft zahlt sich aus. Hier habe ich für Sie eine Einladung zum Festbankett anlässlich des zehnjährigen Jubiläums des berühmten Moskauer Restaurants «Mario». Die adligen Reußen tun gern gut speisen! Und die Speisen im Mario sind etwas für Feinschmecker. Die crème de la crème von Moskau wird da sein, aus Politik, Business und Kultur. Geben Sie uns die Ehre, nehmen Sie mit Ihrer Gattin oder einer anderen Begleitung an diesem pompösen Festessen teil!“

„Sie verwechseln mich“, stotterte Wadbolsky mit alarmiertem Blick. „Ich bin ein bescheidener Lehrer am Konservatorium. Von einem Restaurant Mario höre ich heute zum ersten Mal. Junger Mann, Sie bringen hier etwas durcheinander!“

„Aber Ihr Name ist doch Wadbolsky? Sie sind fürstlicher Abstammung? Ihr Cousin arbeitet in der Generalstaatsanwaltschaft?“

„Stimmt alles. Aber woher wissen Sie das?“

„Die Allegro-Bank führt ein Dossier über die wichtigsten Persönlichkeiten des Landes. Wollen Sie nicht unser Kunde werden? Wir bieten eine fabelhafte Umsatzkommission!“

„Mit meinem Gehalt?“, stöhnte der Adlige auf. „Sie sind doch nicht etwas an 2700 Rubeln im Monat interessiert? Sie brauchen doch reiche Leute und Firmen! Bei mir sind Sie, leider, an der falschen Adresse ...“

„Nun geben Sie nicht so schnell Ihr Geld verloren. Ich mache Ihnen ein Angebot, dass Sie nicht ablehnen können. Sie haben doch eine große Familie: Ihre Mutter, Ihre Gattin, zwei Töchter. Der Staatsanwalt gibt Ihrer Mutter, seiner einzigen Tante, 500 Dollar im Monat für den Lebensunterhalt. Plus Ihre 100 Dollar und das Einkommen Ihrer Frau. Ergibt: 670 Dollar im Monat. Ist das etwa genügend Geld für die Familie eines echten russischen Fürsten? Graf Slusow bearbeitet Dutzende von Straffällen. Über eine ganze Menge von ihnen sind wir bestens informiert. Wenn Sie sich beim Abschluss eines jeden Falls an die Firmenbesitzer wenden, deren Unternehmensführung der Prozess gemacht wurde, und ihnen den Vorschlag unterbreiten, bei der Allegro-Bank ein Konto zu eröffnen, und wir spielen den Personen über unsere Kanäle die nötigen Informationen über Sie zu – etwas in der Art wie: durch Sie erhält man eine bevorzugte Behandlung bei der Staatsanwaltschaft –, dann

wird niemand ablehnen! Die werden alle mit dem größten Vergnügen zu unserem Kreditinstitut wechseln. Und genau darin besteht Ihre Rolle! Sie werden fünf, zehn, fünfzigtausend Dollar in einem Monat erhalten. Hunderttausend, eine Million! Millionär Wadbolsky! Den Mercedes des Herrn Wadbolsky bitte vorfahren! Starterlaubnis für die Maschine von Herrn Wadbolsky! Fürst Wadbolsky sucht Kapitän und Mannschaft für seine Yacht! Sind Sie auch bei Fürst Wadbolsky zum Essen eingeladen? Haben Sie gesehen, was für Kleider die Töchter von Wadbolsky tragen? Den Halsschmuck der Mutter? Herrlich! Und die Datscha von Wadbolsky in Barwich? Und das Haus in Cannes? Haben Sie auch etwas über die Impressionisten-Kollektion von Wadbolsky gelesen?“

„Oh, lassen Sie mich ...“, flüsterte der Aristokrat. „Hören Sie auf, ich bitte Sie! Nennen Sie nicht solche Summen, nicht diese Besitztümer! Mir dreht sich der Kopf. Das geht über meine Kräfte!“ Er schwankte und musste sich gegen die Wand lehnen. Am ganzen Körper zitternd, bedeckte er mit beiden Händen sein Gedicht und begann zu schluchzen.

«Soll er sich erst einmal beruhigen», dachte Herr Sememjura zufrieden.

Einige Minuten später tauschten die beiden bereits ihre Telefonnummern aus.

Dultschikow wischte sich mit einem Tempotaschentuch über das Gesicht, zerknüllte es und warf es schnell, beinahe gereizt, in den Papierkorb. Wieder stand er auf und umarmte seinen Sessel. Nachdem er ihn auf die Lehne geküsst hatte, nahm sein Gesicht einen zärtlichen Ausdruck an. Er hatte sich kaum wieder in ihn hinein gesetzt und eine angespannt aufrechte Haltung eingenommen, als in der Tür der bekannte Duma-Abgeordnete erschien. Sein Aussehen war wohlhabend: ein einwandfreier Anzug in Aschgrau der Firma Brioni, teure schwarze Schuhe von Kelian, ein strenges, hellblaues hanseatisches Hemd mit einem modischen kleinen Kragen und einer Krawatte von Lanvin.

„Gegrüßt sei der Chef! Wo kann ich hier Platz nehmen?“, ließ der Abgeordnete heiser vernehmen. „Die Beamten deiner Behörden sind neuerdings so streng, dass ich direkt Angst habe, mir ungefragt einen Stuhl zu nehmen. Ha, ha, ha!“

„Sie machen Scherze?! Ich stehe ganz und gar zu Ihren Diensten.“ Dultschikow begann zu schwitzen, schnappte hastig einen Stuhl und bot ihn dem legeren Politiker an. „In welcher wichtigen Frage kann ich Ihnen behilflich sein, Verehrtester? Ich bin ganz Ohr. Immer gerne Ihr ergebenster Diener!“

„Hör zu, General. Deine Leute machen Schwierigkeiten im Holzverarbeitungskombinat in Bargusinski. Das ist ein Fehler! Ein grober Fehlgriff! Letzten Sonntag hat dort die gesamte Belegschaft einstimmig unsere Partei gewählt. Und du bestrafst sie jetzt so. Sag bloß, du bist ein Liberaler oder gehörst den Kommunisten!“

„Nein, aber ich bitte Sie, hm, hm, ich bin hundertprozentig auf Ihrer Seite! Ich gehöre sogar der Parteigruppe Nord-West an. Allen meinen Kunden habe ich deutlich nahegelegt, ausschließlich für Ihre Partei zu stimmen!“

„Also warum quälst du dann die Parteifreunde an der sibirischen Peripherie? Ist es etwa so schwer, jemanden anderen zu finden? Sollen wir dir eine Brille bestellen? Einen Feldstecher? Eine Liste der unzuverlässigen juristischen Personen mit dem Feldjägerkurier schicken?“ Der Abgeordnete sagte dies alles ohne Umschweifen wie eine mit Macht ausgestattete, einflussreiche Persönlichkeit, die Nase gerümpft, die breiten Lippen kalt und ironisch leicht geöffnet.

„Dort war es zu groben, hm, hm, Verstößen gekommen.“

„Fängst du schon wieder mit deinen Sachen an?! Hast du’s immer noch nicht verstanden? Hast du keine Augen im Kopf? Ich bin persönlich gekommen! Ich habe dein Büro betreten! Ich bin hier! Und du fängst schon wieder von irgendwelchem Kram an ...“

„Kapiert! Die Verstöße sind schon weniger geworden. Und nach der Prüfung werden die Fehler, so hoffe ich, nicht mehr auftreten.“

„So ist es schon besser. Es schadet nie vor dem Sprechen zu denken. Was heißt, „so hoffe ich“? Ich will eine präzise Antwort. Hoffen tut man bei einer Tanzveranstaltung! Hier braucht es Garantien.“

„Ich bitte um Verzeihung, hm, hm. Alles wird in Ordnung kommen. Das Holzkombinat in Bargusinski ist ein gesetzestreuendes Unternehmen. Dort kann es gar keine Verstöße geben, also wird man dort auch keine finden. Wie soll man etwas finden, was es nicht gegeben hat!“

„Du hast dich als vernünftiger Mensch erwiesen, General. Sollen wir dich in der Partei befördern? Wir können kluge und ergebene Leute immer gebrauchen. Was willst du? Wovon träumst du? Willst du Vorsitzender in der Nord-Westgruppe werden?“

«Für was brauch ich deine Nord-Westgruppe», dachte Dultschikow ärgerlich. «Ich weiß selber, was ich brauche. Ich brauch eine schützende Hand über mir und Geld, genau wie du auch. Du frischgebackener Oligarch!»

„Herzlichen Dank! Aus Ihren Händen ist mir alles recht. In der Regierung ist für uns Herr Santapukin als Kontrollorgan zuständig. Wie stehen Sie zu dem?“, wandte sich Dultschikow vorsichtig fragend an den Abgeordneten. „Die Frage ist heikel. Denn um die Angelegenheit mit dem Bargusinsker Kombinat zufriedenstellend abzuschließen und damit es auch in Zukunft vor den Untersuchungen der Beamten sicher ist, brauche ich eine schützende Hand von weit oben. Und die ist Defizit. Da kann man sich so in die Nesseln setzen. Zum Beispiel kontrolliert eine Gruppe um den Minister A. die gesamte Holzverarbeitung in Russland. Denen in die Quere zu geraten, das wünscht man seinem ärgsten Feind nicht. Verstehen Sie mich? Das ist nicht ungefährlich, hm, hm. Meine Sympathie Ihnen gegenüber und die mich umgebenden realen Umstände geraten in Konflikt. Was meinen Sie, können Sie einen Menschen wie mich gebrauchen? Jederzeit bereit Ihnen zur Hilfe zu eilen, um Ihre Interessen zu verteidigen? Ergeben und loyal? Der weiß, wo’s lang geht? Der aus Weiß Schwarz machen kann und umgekehrt? Nehmen Sie mich, und ich werde Ihnen immer zu Diensten sein. Selbstlos! Niemand wird seine Nase in die Angelegenheiten des Bagrusinsker Kombinats stecken! Was immer es an Gerede geben wird, meine Abteilung wird die Jungs nicht anrühren. General Dultschikow wird ihre Deckung sein! Aber als Mensch mit praktischer Erfahrung sag ich Ihnen: Ohne Herrn Santapukin haben wir keine Garantie und unser Erfolg ist in Frage gestellt ...“ Und bei sich dachte er: «Wenn es klappt, einen Patron wie Santapukin zu gewinnen, dann lässt es sich ruhig schlafen. Dann kann man ruhig mit den Junior-Oligarchen Kräfte messen und ist vor Feinden geschützt. Dankeschön! Jetzt muss er nur noch einwilligen! Das wird schon klappen. Schließlich ist er gekommen, um 27 Millionen Dollar zu retten. Ein durchaus nettes Sümmchen! Ein beachtliches Bündel grüner Scheine! Ich kann geradezu ihren Geruch spüren. Und wenn ich mir davon eine Scheibe abschneide, wie wär’s? Andererseits ist es wichtiger, sich die schützende Hand eines Regierungsbeamten einzuhandeln. Also ruhig Blut, mein bester Dultschikow. Wird schon alles hinhalten. Deine Zeit wird noch kommen, der Welt deine Macht zu zeigen!»

„Santapukin sagst du ...“, sagte der Volksabgeordnete zögernd. „Tja, den kenne ich gut... Aber entschuldige mal, Sesselfurzer, erzähl du mir keine Geschichten! Für ein Patronat durch Santapukin wirst du nicht nur das Bargusinsker Kombinat unter deine Fittiche nehmen, sondern noch eine ganze

Reihe weiterer Firmen! Vom Weißmeer bis zur Ostsee! Von Dikson bis zum Schwarzen Meer! Wo bleibt dein Freudengeheil? He! General?“, fragte der Führer der allseits bekannten Partei und sah Dultschikow auffordernd an. Der Abteilungsleiter mimte Schrecken und Aufregung: Ihm zitterten nicht nur die Lippen und Hände, sondern sogar die Schultern. Er kannte die Schliche und Denkgewohnheiten der neuen russischen Oberschicht in und auswendig und verstand es, sich seiner Kenntnisse zu bedienen.

„Ich bin bereit, zu allem bereit! Ich mache mich zu Ihrem Leibeigenen! Ihrem treuen Hündchen! Jeder Befehl wird ausgeführt! Was immer Ihnen beliebt. Die verrücktesten Wünsche erfüll ich Ihnen! Wenn Sie nur den Staatsbeamten auf unsere Seite bekommen. Sie können ihm sagen, Ihr Einverständnis vorausgesetzt, dass auch er sich meiner Dienste bedienen kann. Mit demselben Eifer, mit dem ich das für Sie tue! Mit der Energie eines Mitglieds der Regierungspartei! Her mit der Liste der Firmen, um die ich mich mit geschlossenen Augen, zubetonierten Ohren und abgeschnittener Zunge kümmern soll! Geben Sie mir die Chance, mich auszuzeichnen! Mein Talent bei der Manipulation von Geschäftsbüchern zu zeigen! Zu beweisen, dass zwei mal zwei sieben ist oder hundertachtzig oder sechstausendzweihundert. Ich bin ein Meister in diesem originellen Fach! Ich bin der Anti-Mathematiker der Gegenwart, der Anti-Logiker! Ich kann die Gesetze mittels Löschpapier lesen, ich kann sie so einsetzen, wie man sie braucht. All mein Wissen leg ich Ihnen zu Füßen. Mögen sich Ihre politischen und kommerziellen Ambitionen durch die ungewöhnlichen Fähigkeiten eines erfahrenen Beamten beflügeln! Stopfen sie mit der Generalsnase von Dultschikow jedes beliebige Loch in Ihrem Parteibudget oder Unternehmen! Der Beamte, der hier vor Ihnen steht, wird ab heute ausschließlich Ihnen zu Diensten sein. Er ist Euer Sklave! Er harrt Eurer Anordnungen!“

«Ich sehe es ihm an den Augen an, dass es mir gelungen ist, diesen Podcholjusin zu verwirren», schoss es Dultschikow durch den Kopf, während er weiter überlegte: «Ich bin mir sicher, dass er die Sache mit Santapukin klären wird. Ich werd mich hinter seinem Regierungssessel so sicher verschanzen, wie ein Geldschein im Banktresor! Und dort muss man die Sache dann schon selbst in die Hand nehmen. Je nach dem, im Sinne der eigenen Interessen. Ich benutz diesen Podcholjusin! Zum Teufel!»

„Ich werde mich heute mit der fraglichen Person treffen“, begann der Abgeordnete. „Ich werde ihm von dir erzählen und deine zukünftige Karriere auf ein festes Fundament stellen. Solange er der Regierung angehört, ist dein Auskommen gesichert. Und was dann kommt, werden wir sehen. Wer mir zuarbeitet, geht nicht unter! Aber mach mir keinen Ärger mit Gerede! Auf dem Friedhof ist immer ein Plätzchen frei. Hast du mich verstanden? Was das Bargasinsker Kombinat angeht, pfeif deine Leute zurück und mach die Bescheinigung fertig, dass dort alles in Ordnung ist. Das wird der erste Beweis deiner Ergebenheit sein. Die Liste der anderen Firmen, die unter meinem Schutz stehen, erhältst du heute Abend. Ich rufe dich heute Nachmittag an, und du liest mir deine Anordnung bezüglich der Holzfabrik vor. Das wär’s, ich mach mich vom Acker!“ Der Abgeordnete erhob sich und begab sich Richtung Ausgang.

„Danke für das Vertrauen! Sie können immer auf mich zählen, auf Ihren treuen, hm, hm, Knappen. Alles Gute!“ Mit diesen Worten begleitete der General seinen Besucher an die Tür. Der verließ das Zimmer, ohne sich noch einmal umzuwenden.

«Du fädle mir die Sache nur recht ein. Und dann, zieh Leine! Du eingebildeter Pinkel!», spottete der Beamte, während er ihm hinterher blickte. Denk einer, Podcholjusin! In ein, zwei Jahren verlass ich dieses Land und werde nie mehr an solche Namen oder solche Typen denken». Dultschikow trat ans Fenster und blickte auf die Straße. Und wieder kamen ihm dieselben

Gedanken. «Wenn's hier brennt, was tun? Hier springt man nicht raus. Nicht der kleinste Fluchtweg ... Wie lebt es sich wohl im Ausland? Ohne diesen Hexenkessel? Wirst womöglich vor Langeweilen umkommen, General Dultschikow! Dort wird's keine Warteschlange vor deinem Chefsessel geben ...»

Aus diesen Überlegungen riss ihn die Stimme seiner Sekretärin, die in der Tür erschienen war.

„General Dultschikow, wer soll als nächster eintreten?“

Der Beamte brauchte ein Weilchen, um sich zu sammeln, er überlegte und nuschte schließlich:

„Wadbolsky soll reinkommen. Dann der Reihe nach.“

Als der Abgeordnete Podcholjusin das Vorzimmer durchquerte, um das Behördengebäude zu verlassen, erhoben sich mehrere der dort Wartenden. Unter ihnen war auch Herr Mamedow. Vlad Semenjura versteckte sich hinter der Zeitschrift «Interieur», um auf keinen Fall ins Blickfeld des prominenten Politikers zu geraten. Auf der Stufe seiner unternehmerischen Tätigkeit, auf der er sich zum derzeitigen Moment befand, konnten ihm derartige öffentliche Begegnungen nicht die geringsten Vorteile bringen.

„So, mein Teuerster. Offensichtlich kennen Sie Podcholjusin, hm, hm. Ein angesehener und anspruchsvoller Politiker. Er ist in unsere Behörde gekommen, um sich über meine Unterabteilung zu beschweren. Konstruktive Kritik hat er vorgebracht. Das ist schließlich unsere Dienstaufgabe, Fehler zu vermeiden. Im Übrigen, Ihrer Bitte kann ich Folge leisten. Ich schätze Herrn Slusow sehr. Auch wenn er in der Staatsanwaltschaft arbeitet, ist er in seiner Seele doch ein echter Advokat. Ein feiner, unverdorber Mensch! Man möchte ihn ungern Staatsanwalt nennen. Ich hätte da ein kleines Anliegen an Sie, einer meiner Freunde hat mich darum gebeten. Ja, so ist das, wenn man, hm, hm, Beamter ist! Es geht um einen alten Halsschmuck. Ganz aus Smaragden mit einem 15-karätigen Brillanten in der Mitte. Er soll einmal ...“ und Dultschikow öffnete sein Telefonbuch, um auf der letzten Seite zu lesen: „... der Gräfin Maria Golenischewa-Kutusowa gehört haben. Die Gräfin war mit dem Bruder des Zaren Nikolaj II. verheiratet, mit dem Großfürst Dimitri Alexandrowitsch Romanow.“ Dultschikow klappte sein Notizbuch zu und fuhr fort. „Es sind natürlich keine Dokumente überliefert, die diese Version der Besitzverhältnisse bestätigten. Die bräuchte es aber! Also, wenn die Adelsversammlung ein entsprechendes Papier ausstellen könnte, das bestätigt, dass die Halskette wirklich einmal dieser Edeldame gehört habe und dies zudem von Graf X und Fürst Y bezeugt werde ... Na, Sie verstehen schon. Es bräuchte nur etwa fünf, sechs solcher Unterschriften. Die genaue Beschreibung des Schmuckstückes erhalten Sie von Frau Petrowa. Sie wird sie aufsuchen. Abgemacht, hm, hm? Können Sie ein entsprechendes Papierchen hinbekommen?“ Dultschikow legte dies alles dar, als sei es ihm völlig gleichgültig.

„Gerne bin ich dem verehrten Herrn General behilflich! Ich mache mich eilig auf den Weg zu Narizyn. Und was Ihren Fürstentitel angeht, erlauben Sie mir das in die Wege zu leiten? Ich bin sicher, dass die Adelsversammlung eine solche Initiative einstimmig begrüßen wird. Kann ich die Genossen beruhigen, dass Ihre Kommission bei der Wirtschaftsprüfung nachsichtig sein wird?“

Er erhielt kein Antwort. Dultschikow lächelte ihm nur zu und nickte mehrdeutig.

„Aber warum «Genossen»? Sprechen Sie sich in der Adelsversammlung wirklich mit dieser längst vergessenen kommunistischen Bezeichnung an?“, fragte der General mit einem hinterhältigen Lächeln.

„Verzeihen Sie, ich vergaß mich. Ich bedanke mich für den freundlichen Empfang, Ihre Durchlaucht Fürst Dultschikow! Alles Gute!“

Wadbolsky beendete hastig seinen Besuch und verließ Dultschikows Büro.

«Gar nicht so schlecht „Ihre Durchlaucht Fürst Dultschikow“», dachte der Beamte. Die Schultern strafften sich, die Brust schwoll und seine Nase erhob sich so, dass sie beinahe die Brauen berührte. «Jetzt kann man dem Gouverneur Bericht erstatten, dass sein Hochzeitsgeschenk für die Tochter des Vizepremierministers an Wert zugelegt hat. Geradezu merklich, he? Aber dieser Sache wende ich mich später zu. Ich hab hier noch viele Projekte!» Während der Beamte sein Zimmer durchschritt, fiel ihm Machachorin wieder ein. Er kehrte zu seinem Schreibtisch zurück, machte sich einige Notizen und trat dann ans Fenster, um auf die Straße hinunter zu blicken. «Also, fliehen kann man von hier nicht. Das sind fünfundzwanzig Meter», dachte er. «Da springt man nicht. Vielleicht sollte ich ein Seil vorbereiten und Handschuhe? Dann könnte man sich bei einem Brand hinunterlassen ... Ob ich wohl im Ausland zur Ruhe komme? Dieses russische Leben!»

„Herr Mamedow bittet, vorgelassen zu werden“, ließ sich die Stimme der Sekretärin vernehmen.

Der Beamte verstummte, als ob er sich zu erinnern versuche, wer nur dieser Mamedow sei, und ließ dann verlauten: „Soll reinkommen, hm, hm.“

Das Büro betrat eine «Person kaukasischer Herkunft». Mamedow war ein stattlicher Mann mittleren Alters, mit ausdrucksvollem, zuverlässigen Gesicht. Seine schwarzen Haare, die schwarzen Augen, die schwarze Kleidung, die dunkle Gesichtsfarbe und die festen, charakteristischen Gesichtszüge waren eindeutige Kennzeichen eines typischen Aserbaidshanes. In der Hand hielt er eine kleine Reisetasche.

„Bitte schön?“, begann der General mit tiefer Stimme.

„Danke schön, dass Sie mich empfangen. Man hat Ihnen vermutlich gesagt, dass ich lange Tränen vergossen habe, als sie unseren Alijew zu Grabe getragen haben. Ein Unglück für alle Aserbaidshaner!“

„In welcher Angelegenheit sind Sie bei mir?“, fragte Dultschikow ärgerlich.

„Ihr ehemaliger Vorgesetzter hat mir gesagt, dass Sie für mein Problem zuständig sind. Hat er Sie angerufen?“

„Wer soll das sein?“

„Er heißt Boss!“

„Boss? Hm, hm. So einen Vorgesetzten hat es hier nie gegeben. Und mir hat niemand etwas von Ihnen erzählt“, sagte Dultschikow listig.

„Wie, hat es nie gegeben, jetzt hör mal! Ehrlich, den hat's gegeben! Ganz Russland kennt den!“

„Um was geht es denn eigentlich? Machen Sie's kurz. Sie sehen doch selbst, wie lang die Schlange im Vorraum noch ist.“

„Ja, natürlich. Liegt ganz in meinem Interesse zu erklären, um was es geht. Kennen Sie das Restaurant Kardasch? Das heißt Freund auf aserbaidshanisch.“

„Nein, kenne ich nicht, aber das ist ja auch nicht wichtig. Fahren Sie fort.“

„Chef, ich bin der Besitzer. Zu mir kommen jeden Tag Leute aus der Regierung. Die sagen: Die Steuerbehörde schreibt dir deine ganzen Ausgaben ab. Darum bin ich hier, um zu erfahren, wie ich meine Ausgaben abschreiben kann. Welchen Antrag muss ich wohin schreiben? Ehrlich, ich hab viel Geld zum Abschreiben!“

In diesem Moment wehte Dultschikow der Geruch von exotischen Gewürzen an.

„Was haben Sie in Ihrer Tasche?“, fragte er sehr streng.

„Wie «was»? Was zum Essen! Ich hab' Ihnen unsere besten Gerichte mitgebracht. Einmal probiert, und Sie werden Ihr Leben lang bei Mamedow speisen!“ Der Restaurantbesitzer lächelte so breit und gutherzig, dass es den Beamten rührte. Allerdings nahm er sich gleich darauf wieder fest in die Hand:

„Wie konnte man Sie mit dieser Tasche durch die Sicherheitskontrolle lassen. Das kann ich nicht fassen, dass man die Leute mit Gebäck hier rein lässt.“

„Wieso sollte man mich nicht durchlassen? Der Chef Ihres Sicherheitsdienstes ist doch auch einer meiner Gäste. Ein lustiger Kerl, Ehrenwort!“

„Wer genau hat Ihnen gesagt, dass ich für die Abschreibungen Ihres Restaurants zuständig bin?“

„Hab ich doch schon gesagt, der Boss!“

„Wer kommt denn noch zu Ihnen außer dem Chef vom Sicherheitsdienst?“

„Ehrenwort, ehrlich, ich kenn die Namen nicht. Ich kenn sie wirklich nicht. Ich kenn die Gesichter, aber wer die sind, weiß ich nicht. Die Miliz isst bei uns, die Feuerwehr, der Reviervorstand, die vom Seuchenamt, die Handelsinspektion, Naturschutz, Wohnungsamt, Staatsanwaltschaft, Statistisches Amt. Wer noch?“ Er hob die Augen zur Decke. „Finanzamt, Drogenpolizei, die Duma, der Föderationsrat, TÜV ... alle essen bei uns. Mein Teuerster, ich mache nur Verluste! Schreiben Sie mir bitte 17 Millionen Rubel ab. Das Jahr geht zu Ende. Soll ich jetzt wirklich für dieses verlorene Geld auch noch Gewinnsteuer zahlen? Ehrenwort, dass wäre ehrlich nicht gut! Ich setze der gesamten Regierung das leckerste Essen vor, und dann, zahl Steuern! So was gibt's vielleicht in Aserbaidschan, aber in Russland kann es das doch nicht geben! Die Russen sind doch schlaue Köpfe, gerecht und mit einem Leben nach Regeln!“ Mamedow begann aus seiner Tasche die Gerichte seines Restaurants zu ziehen. „Hier haben wir Dolma mit Lamm, und das ist Bos-Basch, auf traditionelle Art zubereitet, Sie werden sich die Finger lecken. Hier haben wir gefüllte Fleischtomaten, und hier Kebab, feinstes Zickleinfleisch, sehr köstlich. Hier Schaschlik aus Stör, und dann als Dessert Pachlawä.“ Mamedow küsste schmatzend Daumen und Zeigefinger. „Chef, alles sehr lecker! Schreiben Sie mir die 17 Millionen Rubel ab, ehrlich, die hab ich vollständig für Eure Regierung drangegeben!“

«Wer hat ihm bloß diesen Floh ins Ohr gesetzt? Wer spielt hier mit dem kaspisches Kerl?», dachte Dultschikow mit einem Lächeln. «Doch nicht etwa dieser Fresssack Boss! Oder denken die wirklich, dass ich bereit bin, 17 Millionen Rubel abzuschreiben? Kann das sein? Bin ich etwa nicht Dultschikow? Die haben vergessen, dass wir in unserem Land eine staatliche Steuerstruktur haben. Die genießen die kaukasische Küche, fressen sich einen Bauch an, und ich soll für sie den Staatshaushalt schröpfen! ... Aber vielleicht gibt es hier was zu verdienen? He? Wäre gut, wenn der Wirt die Namen all der Staatsbediensteten kennen würde! Dann könnte man von denen das Geld zurückholen. Dem Mamedow beibringen, wie man Steuern spart, und sich die 17 Millionen von denen besorgen. Allerdings ist das kein Geld. Aber eine Show! Kabinettstückchen eines Bürokraten! Durchtriebenheit eines Beamten! Spannend!»

„Also, bring deine Köstlichkeiten in den Speiseraum, der ist hier rechts. Und was deine Bitte angeht: Ich brauche eine Namensliste der Beamten, die bei dir kostenlos im Karadasch feiern. Anderenfalls kann ich dir nicht helfen.“

„Wie soll ich denn die Namen rausbekommen, fragen? Die werden noch einen Schreck bekommen. Was sag ich denen, ehrlich? Und wenn die einschnappen und mich zu machen? Was werden die Freunde sagen? Die peinliche Neuigkeit wird sofort die Runde machen, in Moskau und in Baku: Mamedow hat man das Restaurant zugemacht! Mamedow ist ein Spitzel! Mamedow ist ein

Schwein! Wie soll ich da weiterleben? Nein, Chef, finden Sie eine andere Lösung. Ehrlich, ich bitte sehr darum!“

Dultschikow hing seinen Gedanken nach, während er die Packung Tabletten in den Fingern drehte, von denen er kurz zuvor einige zur Gefühlsanregung eingenommen hatte, doch dann schien er zu sich zu kommen. Augenblicklich verschwanden die Tabletten in seiner Mappe und Dultschikow warf einen Blick auf die Uhr, erhob den Zeigefinger und gab folgenden Rat:

„Lass dir von jedem die Visitenkarte geben. Dann machst du darauf einen Vermerk, wie viel er dir schuldet, und, hm, hm, übergibst die Sache mir. Dann überlege ich, wie ich dir helfen kann. Hast du verstanden?“ Dabei dachte er bei sich: «Die Namen sehen wir uns mal an! Wer es sich hier auf Kosten eines kleinen Unternehmers der aserbajdschanischen Küche gut gehen lässt? Was man aus diesen Leuten herausholen kann, wie man die Feinschmecker zur Kasse bittet? Vielleicht ergibt sich daraus auch irgend ein anderer Nutzen! Ran an die Arbeit, mein bester Dultschikow! Denk nach, lass die grauen Zellen knacken, wenn du dir volle Taschen wünschst, dir deinen Sessel bewahren willst und von einem Flug ins Ausland träumst!» „Das wäre es, Mamedow“. Mit diesen Worten wandte sich der Beamte an den Wirt. „Sobald du das Material zusammenhast, schau wieder vorbei. Machs gut. Ich hab bis über alle Ohren zu tun. Im Vorraum wird ein junger Mann auf dich zukommen. Hör dir an, was er zu sagen hat.“

„Dankeschön! Helfen Sie mir, Chef! Das ist kein Witz, ehrlich, 17 Millionen Rubel sind kein Witz! Sag, was zu tun ist!“

„Nun geh schon. Ich hab’ nichts mehr dazuzufügen.“

Mit hängendem Kopf ging Mamedow zum Ausgang, wobei er etwas vor sich hinmurmelte und langsam und voll Furcht einen Blick in das strenge Gesicht von General Dultschikow warf.

Dultschikow war in Gedanken bereits wieder bei Machachorin, erhob sich aus seinem Sessel und ging nachdenklich auf und ab. «Wie zieh ich dieser Kirchenratte bloß die Hosen aus! So eine Unverschämtheit! Kommt mit einer Bitte und fängt an, nach meinem Sessel zu schielen! Den hat wohl die Perspektive gereizt? Will den Götzen Mammon einstreichen! Nein, du Rechtgläubiger wirst dich nicht in meinen Sessel setzen». Mit diesen Gedanken durchschritt Dultschikow einige Male sein Büro. Doch dann schien er entweder des Nachdenkens müde geworden zu sein oder eine Lösung gefunden zu haben, denn plötzlich trat er ans Fenster und blickte auf die Straße hinunter, wobei er an etwas völlig anderes dachte: «Ja, hier kann man im Falle eines Brandes wirklich nirgendwohin fliehen. Ich darf nicht vergessen, meinem Fahrer zu beauftragen, ein möglichst langes Seil zu kaufen und feste Handschuhe. Dann hat man eine Chance! Wenn man das Seil an die Heizung bindet, dann kann man sogar den Sessel und den Schreibtisch daran hinunterlassen, und dann selbst hinterher rutschen. Sollte das Büro in der Behörde ganz ausbrennen, kann man direkt auf der Straße die Besucher bedienen. Den Sessel hat man ja wenigstens gerettet! Bravo! Ein hervorragender Gedanke. Die Warteschlange wird in der Menge auf der Straße untergehen. Die Spitzel werden gar nicht mitbekommen, wer zu mir will, wer in den Elektrikladen und wer in die Redaktion im Haus Nr. 10. Keine Abhörentarnung mehr nötig. So lässt sich eine Menge Geld machen. Noch eine bessere Idee: Wie wär’s, wenn ich direkt hier aus dem Büro mich ins Ausland abseile! He! Nicht über diesen stinkenden Flughafen Scheremetjewo. Sondern, straight ahead. Durch die frostige, durch Weihnachtsschmuck erhellte Nachtluft! Direkt zu Weihnachten ins Zentrum Europas! Wie wäre das, mein bester Dultschikow? Was hältst du davon? Direkt nach Berlin, Paris, London! In Restaurants mit sieben Sternen. Wann endlich werden aus Büros Flughäfen, aus Schreibtischen – Druckmaschinen zur Geldherstellung und aus Sesseln Flugzeuge?

Dann würde das Leben leichter! Kein Risiko mehr. Der nervöse Husten würde verschwinden! Keine Tabletten für die Mädels mehr! Wie ein freier Kosak würde ich leben ...»

Mamedow wurde bereits von Semenjura erwartet. Der junge Mann hatte vor, mit Mamedows Hilfe Zugang zur großen aserbajdschanischen Diaspora in der Hauptstadt und in Petersburg zu erhalten, um ihr die vielversprechenden Angebote der Allegro-Bank zu unterbreiten. Ein nicht zu verachtender Schatz, diese noch ungehobene Ressource: mehr als fünftausend Aserbajdschaner in den beiden Hauptstädten! Und das Restaurant Kardasch platzt förmlich aus den Nähten vor wohlhabenden Landsmännern Mamedows. Lächelnd trat der talentierte Bankvertreter auf den niedergeschlagenen Gastronom zu, klopfte ihm kameradschaftlich auf die Schulter und nahm ihn zur Seite.

„Wer sind Sie?“, fragte Mamedow erschrocken mit aufgerissenen Augen und offenstehendem Mund.

„Vlad Semenjura, Allegro-Bank“.

„Was wollen Sie von mir?“

„Hat General Dultschikow mich Ihnen gegenüber nicht erwähnt?“

„Ach doch, Verzeihung. Also bitte? Was muss ich tun? Ich soll bezahlen, damit meine Angelegenheiten geregelt werden? Ist es so? Und wie viel?“

„Ich möchte Ihnen einen anderen Vorschlag machen. Sie wollen die Schulden Ihrer Debitoren abschreiben: Die Summe ist zwar nicht groß, aber immerhin 17 Millionen Rubel. Nach heutigem Kurs sind das ungefähr 600 000 Dollar.“

„Was für Debitoren? Ehrlich, ich kenn' so was nicht!“

„Also gut, eben nicht Debitoren, sondern Schuldner. Ich weiß alles über Sie. Arbeiten Sie mit einer Bank zusammen?“

„Natürlich tu ich das! Wir machen jeden Tag unsere Abrechnung, überweisen die Gehälter, bezahlen unsere Bestellungen, wir haben viel mit Banken zu tun!“

„Ich spreche von Schwarzgeld. Wo bewahren Sie Ihre Bareinnahmen auf? In Säcken, in Kisten? Die bringen Sie doch nicht auf die Bank! Die Finanzspezialisten schätzen den Umsatz des Moskauer Gaststättengewerbes auf zwei Milliarden Dollar. In der Steuerstatistik tauchen aber nur die Abgaben für zweihundert Millionen Dollar auf. Also zehn Prozent. Wo bleiben die übrigen neunzig? Was macht es für einen Sinn, das Geld unter der Matratze aufzubewahren? Unsere Bank verfügt über Nummernkonten. Dort können Sie beliebig hohe Summen sicher anlegen. Wir zahlen acht Prozent Jahreszins. Die Finanzbehörde wird davon nichts erfahren. Wir verstehen uns? Wenn Sie Ihr gesamtes Geld und das Kapital Ihrer Landsleute bei der Allegro-Bank anlegen, werden Sie nicht nur Ihre Verluste aus dem Kardasch wettmachen, sondern viel Geld verdienen. Wenn Sie unser Akquisiteur werden, werden Sie sehen, dass das Leben längst nicht nur aus gastronomischen Problemen besteht!“

„Ehrlich, ich kann Sie nicht ganz verstehen. Mein Russisch ist nicht so gut. Und überhaupt bin ich jetzt zu aufgeregt. Ich verstehe, dass das irgendeinen Sinn macht, aber, ich schwör's, so direkt kann ich nichts dazu sagen. Ich muss mich erst beruhigen, und Sie dann noch mal in Ruhe anhören. Kommen Sie doch ins Kardasch. Ich hole meinen älteren Bruder, der kann Ihre Sprache gut. Abgemacht? Ehrlich, ich will wissen, um was es geht. General Dultschikow hat Sie empfohlen. Seine Meinung muss man respektieren, so ist es doch?“

„Ich komme morgen Abend bei Ihnen vorbei“, versicherte der junge Mann.

Dultschikow erwartete nun Herrn Kusjakin. Bis zum Wehrdienst war in Kusjakins Pass ein durchaus männlicher, wenn auch seltener Vorname zu finden gewesen: Apollinar Modestowitsch. In der Schule hatte man deswegen häufig Scherze über ihn gemacht, aber insgesamt verlief seine Jugend ohne besondere Vorkommnisse. In der Armee fühlte der junge Soldat aus der Hauptstadt dann allerdings eine für ihn selbst völlig unerwartete und unerklärliche Hingezogenheit zum Fähnrich der Grundausbildungstruppe. Etwa zwei Wochen lang konnte er nicht verstehen, wie ihm geschah. Der Fähnrich erschien dem jungen Soldaten sogar im Traum! Und auch noch in den aller ungehörigsten Situationen und mit sehr eindeutigen Angeboten. Die ersten zwei, drei Träume dieser Art erstaunten Kusjakin noch, so etwas wie: woher kommen nur diese seltsamen nächtlichen Erscheinungen. Aber dann gewöhnte er sich nicht nur daran, sondern beeilte sich sogar mit dem Einschlafen, um nur „wieder diese interessanten und angenehmen Dinge zu sehen“. Und als dann an einem der Saunatage, während er unter der Dusche stand, plötzlich der Fähnrich vor ihm auftauchte, verspürte er eine ungeheuere Erregung. Er hatte noch keine Erfahrungen mit einer Frau gemacht, und dennoch erinnerte ihn der Schauer, der sein ganzes Wesen ergriffen hatte, eben an jene Gefühle, so wollte es ihm erscheinen, die man bei einer Liebesbegegnung verspürt. Ein einziger Satz entschied das weitere Schicksal Kusjakins. Der Fähnrich blickte ihn frech und auffordernd an und schlug vor, während er ihm den Schwamm hinstreckte: „Willst du mir nicht den Rücken einseifen, ich tu es dann auch für dich?“ Nach diesem Ereignis suchten die beiden ständig nach Möglichkeiten, sich an abgelegenen Plätzen zu treffen. Und dies gelang ihnen ausgesprochen gut und häufig. Daher zählte der Wehrdienst zu den durchaus angenehmen Phasen im Leben Kusjakins.

Nach der Armee ließ Apollinar Modestowitsch Kusjakin seine Papiere ändern. In seinem Pass stand nun ein weniger männlicher Vorname: Julius Julewitsch. Und im alltäglichen Umgang ließ er sich Julik nennen. Nach einem Studium der Geisteswissenschaften nahm er eine Beschäftigung in der städtischen Kulturbehörde auf und hatte es mit zweiundvierzig bis zum leitenden Inspektor geschafft. Es hieß sogar, er sei als Stellvertreter des Abteilungsleiters vorgesehen. Und dass ihn eine einflussreiche Persönlichkeit direkt aus dem Kulturministerium protegiere. Er hatte keine Familie und verbrachte seine Freizeit auf den unterschiedlichen Events der Hauptstadt. Besonders häufig sah man ihn im Dunstkreis von Filmstars und Fernsehleuten. Bei General Dultschikow hatte ihn ein Freund eingeführt, einer der Stellvertreter des Minister von der Behörde, zu der auch Dultschikow zählte. Über diesen Stellvertreter kursierten in der Behörde und nicht nur dort alle möglichen Gerüchte, und auch unser Staatsrat Dultschikow wusste genau über die Vorlieben des ihm vorgesetzten Beamten und dessen Umgebung Bescheid. So etwas lässt sich in der Hauptstadt nicht verbergen. Im übrigen hielt sich Dultschikow für einen aufgeklärten Menschen und verurteilte die entsprechenden Vorlieben nicht im Geringsten. Für ihn galt eine einfache Wahrheit: Ein jeder möge nach seiner Fassung glücklich werden. Und die Regeln dafür stelle jeder selbst auf. Die Heilige Schrift, das Grundgesetz sowie Zivil- und Strafrecht lieferten lediglich Impulse, um einen Weg zu finden, wie die künstlich geschaffenen Dogmen zu umgehen seien.

Eben dieser Kusjakin trat nun in Dultschikows Büro.

„Also“, begann der Steuerbeamte und betrachtete Kusjakin. „Herr Schaslupin hat Sie empfohlen? Einer meiner Chefs? Der hellste Kopf unserer Behörde?“

„Genau der.“ Julius Julewitsch ließ sich kunstfertig auf das Spiel ein.

«Wenn der wüsste, wie viel solcher Stellvertreter des Ministers wir hier haben!», dachte Dultschikow. «Wenn man jeden begrüßen würde, wäre der halbe Tag rum. Dann würde es sich gar nicht mehr lohnen zu arbeiten! Dieser Schaslupin ist allerdings einflussreich. Der küsst sich mit

allen, tanzt auf allen Hochzeiten. Der ist nicht ungefährlich! Mit seinem Schützling heißt es vorsichtig umgehen. Dieser Kusjakin sieht gar nicht übel aus! Exotisch, aber so was trägt man dieses Jahr. Der sieht gar nicht aus wie *die*. So ein sportliches Gesicht. Ein klarer, vertrauenserweckender Blick, das Aussehen eines wohlgezogenen Menschen. Nehmen wir zum Beispiel diesen Typen aus der Abteilung Zentralgebiet. Schrecklich! Solchen dringt so etwas vulgär Feminines aus allen Poren! Aber, Zeit ist Geld, mein Bester! Leg los! Aber denk dran: bei *denen* muss man vorsichtig sein!»

„Womit kann ich Ihnen behilflich sein, hm, hm?“ fragte Dultschik mit einem vertrauenserweckenden Lächeln. „Die Freunde meiner Vorgesetzten sind für mich wie alte Ratgeber. Befehlen Sie, wem ich eins drauf geben soll!“

„Ich komme mit keiner direkten Bitte oder Beschwerde zu Ihnen, ich möchte einen Rat“, begann Kusjakin irgendwie abgespannt. „In letzter Zeit quält mich ... ein gesellschaftliches Problem.“

«Das ist mir aber mal ein Besuch!», schoss es dem General durch den Kopf. «Damit sollte er sich besser an einen Psychiater wenden oder im Kreml an W. Und der kommt ausgerechnet zu mir.»

„Aha, interessant, fahren Sie fort.“

„Ich muss die ganze Zeit über die Ungerechtigkeit des Lebens nachdenken. Ja! Derzeit ist es aus der Mode gekommen, sich darüber Gedanken zu machen. Aber mich quält das. Ich bin ja überhaupt kein Politiker und auch sonst stehe ich keiner gesellschaftlichen Bewegung nahe. Was meinen Sie, woher kommt das plötzlich?“ Julius Julewitsch ließ seinen vornehmen Blick auf dem Steuerbeamten ruhen.

„Staatsbürgerliche Reife? Mannbarkeit? Einfluss kluger Bücher?“, schlug Dultschikow vor und hielt dabei nur mit Mühe ein Lachen zurück. «Das erste Mal, dass ich es mit einem solchen Besucher zu tun habe», kommentierte seine innere Stimme.

„Nicht ganz. Ich lese in letzter Zeit überhaupt nichts. Vor allem sehe ich mir die Welt an, natürlich nicht in all ihrer Vielgestaltigkeit, sondern vielmehr die Moskauer Szene. Selten denke ich über den Sinn des Lebens nach. Meine Besorgnis hat mich spontan überkommen, ohne äußeren Auslöser. Haben Sie einen Moment Zeit?“

„Mein Vorgesetzter hat sich für Sie eingesetzt, und außerdem sind Sie ein ausgesprochen interessanter Mensch. Mit Vergnügen höre ich mir an, was Sie zu sagen haben. Aber Sie haben ja die Warteschlange gesehen. Etwa fünfzehn Minuten hätte ich, aber nicht mehr. Also bitte, erzählen Sie. Kluge Überlegungen höre ich mir gerne an. Das kommt bei unserer Tätigkeit nicht oft vor!“

Dabei fiel sein Blick zufällig auf die Uhr. Es war 11.15. Nicht mehr lang, dachte der General gestresst. In einer Viertelstunde beginnen die Tabletten zu wirken. Ich muss Ljuba rechtzeitig hereinrufen. Und was, wenn *der*, mein Gegenüber, mich anzumachen beginnt? Was mach ich dann? Ich frage dich, mein Bester, was willst du dann tun? Was bedeutet das für meinen Stuhl? Die werden ihn mir wegnehmen, ganz sicher! *Die* haben große Macht. Da hilft auch Geld nicht immer weiter. *Deren* Interesse liegt wo anders, oder? Und was, wenn es wirklich nötig wird, meinen Chefsessel zu verteidigen? Wäre ich dazu bereit? Oder doch nicht? Wer hätte das gedacht...» Dultschikow unterdrückte erneut die Lust zu lachen und wandte sich mit ernster Miene seinem Besucher zu.

„Ich beginne immer häufiger und deutlicher zu fühlen, dass ich diese Welt nicht verstehen kann“, begann dieser die Worte langsam auszusprechen. „Die Geschichte beginnt mit einem, wie es scheinen mag, simplen und unbedeutenden Sujet, einem Blick, einer Miene, einem Gesprächsfetzen. Und sie stürzt mich bald darauf in tiefe Verzweiflung. Ich denke über mein Leben nach, über das der mir Nahestehenden. Jetzt hatten wir doch gerade Wahlen. Und nun lassen sich fast alle Medien über

die Niederlage der demokratischen Kräfte aus. Aber gibt es in Russland überhaupt so etwas wie eine demokratische Weltsicht?“

«Was will der bei mir mit diesem Quatsch!», dachte Dultschikow aufs äußerste unzufrieden. «Ich habe mit meinen eigenen Sachen genug zu tun, und der kommt mit sozialen Problemen! Das interessiert mich doch schon lange nicht mehr!»

„Was für ein Demokrat ist schon Mawlensky, wenn Sie entschuldigen? Wenn er mit seinem Mercedes 600 und seiner Kohorte in Geländewagen am Vorabend vor den Wahlen ein Krankenhaus besucht? In einem Cashemir-Mantel für fünftausend Dollar und einem Anzug für dreitausend! Dabei beläuft sich der Tagessatz für einen Patienten auf maximal fünfzig Rubel oder fünf Dollar! Wie lassen sich solche Unterschiede im Lebensstandard, in der Denkweise, dem Geschmack, der Konsummoral versöhnen? Oder diese berühmte Dame, die Chakimedowa? Mit ihren feinen, aristokratischen Manieren, der fordernden Stimme, der elitären Wohnung, mit den Ansprüchen einer Partylöwin! Die gibt doch für den Friseur am Tag mehr aus, als eine durchschnittliche russische Familie im Monat, und manche sogar im Jahr, fürs Essen hat! Oder Lanzow? Halten Sie den etwa auch für einen Demokraten? Das ist doch ein Mensch der Schickeria! Ein hohes Tier! Der sieht aus wie einer aus der Zarensuite! Einer von der Sonnenseite des Lebens!“

Bei diesen Worten sah Dultschikow beunruhigt auf die Einrichtung zur Enttarnung von Abhörgeräten. Gott sei Dank, eingeschaltet. «Was der sagt, könnte den unmittelbaren Verlust meines Sessels nach sich ziehen. Die würden ihn mir sicher wegnehmen! Mich einer Verschwörung anklagen! Die haben zwar die Wahl verloren, aber ihre Leute sitzen noch immer an den Hebeln der Macht. Die haben noch immer eine mächtige Lobby!», regte sich der General auf. Er hätte am liebsten seinen Sessel beruhigend gestreichelt und die Arme um ihn geschlungen, doch er behielt sich in der Hand und drängte die Gefühlswallung zurück. «Heutzutage ist völlig unklar, wer für wen und wer gegen wen ist. Ein einziges Durcheinander von Ansichten und Meinungen, von Sympathien und Antipathien! Ein Decamerone! Ich hätte nie gedacht, das ausgerechnet *die* sich sozial engagieren. Man lernt nie aus, oder? Aber was will der von mir? Jetzt ist's schon bald Zeit für meine Ljuba. Hopp aufs Sofa und ran ans Frischfleisch.»

„Demokratie beginnt nicht mit Reden, sondern mit Handeln“, fuhr der Besucher in polemischem Ton fort, obgleich es im Büro niemanden gab, der ihm widersprochen hätte. „Wenn ein Politiker das Leben eines typischen Bourgeois führt, wer glaubt ihm dann, dass er für seine demokratischen Ideale eintreten wird? Das ist, als ob ein Kettenraucher und Quartalsäufer anfangen würde, einen gesunden Lebenswandel anzupreisen. Als ob man nach einer Flasche Wodka einen Marathon laufen wollte! Oder aus dem Fenster der Ausnüchterungszelle politische Losungen verkündete! Die Demokraten in Europa fahren Fahrrad, Motorrad, Bus, Kleinwagen. Aber doch nicht Luxusklasse! Sie tragen die Kleidung der Mittelschicht und keine Weltmarken! Sie speisen nicht in pompösen Edelrestaurants, sondern dort, wo auch der Durchschnittsbürger sein Essen zu sich nimmt. Sie trinken keinen Wein, die Flasche für tausend Dollar, sondern das, womit sich auch das Volk zufrieden gibt. Sie sind erreichbar, man kann sie anfassen, kritisieren!“

Dultschikow konnte einfach nicht verstehen, was dieser Besucher von ihm wollte, was er erwartete. Er war bereit etwas zu tun, aber was? «Warum hat er sich meine Ohren für diesen Blödsinn ausgesucht? Vielleicht haben *die* irgendein eigenes Programm? Ein politisches Ziel? Offenbar wollen *die* in der Öffentlichkeit *ihre* Gefühlswelt legalisieren. Einen Kampf um die Anerkennung von Eheschließungsritualen auch in *ihrer* Community. Aber was hab ich damit zu tun? Warum lenkt er mich von Wichtigerem ab? Warum? Ich gebe mein Einverständnis ein für alle

mal mit all *deren* Initiativen. Nur lasst mich in Ruhe! Ich hab jetzt andere Probleme, ganz andere. Ich brauche noch ein paar Millionen. Und der spricht von Demokratie... oder? Pfui!»

„Unser Volk kämpft nicht für die Freiheit. Die Massen fordern sie nicht ein mit Prügeln in der Hand. Sie erwarten ihr Erscheinen von diesen Mawlenskys, Chakimedowas, Lanzows. Sie meinen, dass sie sie in einem Marmorsaal zu den Klängen der Staatshymne erhalten, von einem Publikum mit Fliege, brillantenbesetzten Manschettenknöpfen und im Smoking. Welche Enttäuschung! Welch Irrtum! Die Freiheit kommt nicht von oben, mein verehrter Herr General, sie wird von unten errungen. Im Kampf! Mit blauen Flecken und Schrammen! Mit Protesten und Aufständen! Denken Sie an Napoleon. Er war es, der die erste Verfassung der Schweiz formuliert hat. Die Anfangsworte dieses Dokuments hat er eigenhändig niedergeschrieben: Einer für alle, alle für einen. Da haben Sie den Text des wichtigsten Dokuments einer Nation! Und nicht diese neunmalklugen Vorschläge von Jelzins Schreiberlinge. Aber unser Volk ist es gewohnt, in Unfreiheit zu leben. Es fühlt sich lieber erniedrigt, als frei. Es lehnt alles ab, was es nicht kennt, was die Grenzen der kulturellen Traditionen sprengt. Bürgerprotest hat im Land keine Wurzeln schlagen können! Aber eine Gesellschaft ohne Erneuerungen ist tot. Daher steht die Kultur des Jammerns in Russland höher im Kurs als die Energie der Erneuerung. Und sehen Sie nur, wie sich unsere Staatsbeamten abküssen! Vor einiger Zeit war ich in Jekaterinburg auf einem Staatsempfang anlässlich der Gouverneurswahlen. Das Schmatzen der Männerküssen übertönte die Musik! Die heftigen Umarmungen ließen die Nähte der widerstandsfähigsten Anzüge platzen! Von der süßen Lobhudelei drehte sich einem der Kopf! Was sollen diese Erhöhung, die Küsse, Lobpreisungen, Verbeugungen? Sind das Liebeserklärungen? Oder Symbole der Ergebenheit, der Hingabe, Zeichen von Gemeinschaftlichkeit? Wenn Sie öffentlich Tausende von feurigen und mit Lüsternheit angefüllten Männerküssen entgegennehmen, und eben solche austeilten, wer sind Sie dann? Ein Mensch ohne Moral? Ohne Kultur? Jemand, der völlig ungehemmt seine sexuellen Vorlieben auslebt? In der Liebe? Oder suchen Sie in der männlichen Zärtlichkeit für Ihre Interessen Schutz, den Ihnen das reale Leben und die Verfassung nicht gewähren können? Dann wäre der Kuss des Mannes für Sie ein sakrales Ritual des Selbstschutzes. Die Anerkennung Ihrer öffentlichen Autorität. Ihres Gewichts in der Gesellschaft. Wie der sich mit Herrn W. geküsst hat! Und gestern Abend, hat er sich nicht zärtlich von L. verabschiedet! Oder wie er K umarmt hat! Auf den ersten Blick sieht man, welche bedeutende Persönlichkeit das ist. Ein Mann mit Verbindungen! Und das ist doch das Wichtigste heutzutage. Das hat mit freier Liebe überhaupt nichts zu tun! Das ist eine Leidenschaft anderer Art: eine soziale, eine schutzsuchende und -bietende, eine korrumpierte. Und eben diese Doppelzüngigkeit stört uns...“

Dultschikow bemerkte, dass die ruhigen, hellen Augen von Kusjakin feurig funkelten. Er erschrak vor diesem leidenschaftlichen Blick. «Jetzt wird er etwas völlig Unerwartetes ausspucken. Aber was? Der wird doch jetzt nicht zu *eben jenem* übergehen?», zuckte es Dultschikow durch den Kopf. Er begann sich sogar ernsthaft Sorgen zu machen: «Wie soll ich mich denn verhalten, wenn er ... na, man weiß schon?» Der aufdringliche Gedanke wollte Dultschikow nicht mehr loslassen. «Da hat er's von Küssen, männlicher Zärtlichkeit, eingeschlechtlicher Lust! Was will der konkret? Dieser seltsame Typ ist offensichtlich an die falsche Adresse geraten. Aber man kann ihn doch auch nicht fortschicken, den hat der Vizeminister geschickt ... »

„Ach, was ärgern Sie sich über unseren russischen Alltag. Bei denen dort, im Ausland, gibt's noch viel seltsamere Bräuche. Was ist schon dabei, wenn sich Männer küssen? Wir nennen das Brüderschaft, diese Tradition!“ Innerlich amüsierte sich Dultschikow.

„Aber was macht dann Ihre Brüderschaft ausschließlich unter Beamten, anerkannten Schauspielern und Geschäftsleuten? Warum gibt es unter Ingenieuren, Wissenschaftlern, Taxifahrern, Ärzten, Prokuristen, Piloten und Lehrern keine entsprechende Bezeugung der Liebe zueinander? Nein, mein verehrter Herr General, wir haben es hier mit etwas völlig anderem zu tun. Deswegen bin ich auch zu Ihnen gekommen. In der russischen Gesellschaft, besonders unter den Szenegängern, kann man es häufig hören: Will man jemanden beleidigen, sein abstoßendes Verhalten bloßstellen oder auf verachtenswerte persönliche Qualitäten oder Leidenschaften hinweisen, wird mit Vorlieben das Wörtchen «Schwuler» benutzt. Dabei sind Homosexuelle vor allem hingebungsvolle, gefühlsstarke Wesen, weit entfernt von menschlichen Lastern. Die gesellschaftliche Infantilität, Taub- und Stummheit, die Unfähigkeit in diesen einmaligen Menschen das Wahre zu erkennen, lassen mich und meine Freunde eine tiefe Verletztheit empfinden!“

«Wie konnte ich mich nur in diese Diskussion verwickeln lassen? Kann ich das gebrauchen? Aber dieser Vize Schaslupin, zum Teufel mit ihm, steht dem Minister so nah ... Dass sich bloß *der* nicht bei dem beklagt! Wenn sie mir nur nicht meinen Sessel wegnehmen, meine Goldgrube! Noch ein Jährchen, oder wenigstens ein paar Monate. Muss ich mich wirklich mit ihm dort auf das Sofa legen? Anstelle von Ljuba ... Schande! Aber wie anders hier rauskommen? Und wer wird das schon erfahren? Wenn ich doch manchmal beinahe glaube, mit meinem Sessel Liebe machen zu können, warum sollte ich *dazu* nicht bereit sein ... Habe ich mir doch erst neulich eingestanden: Um meinen Sessel zu verteidigen, wäre ich bereit zehn Millionen Dollar rauszulegen. Da sollen die fünfzehn Minuten mit *dem* nicht soviel wert sein? Viel unangenehmer als mit Julik ins Bett zu gehen, wäre es ohne meinen Sessel! Der hat so eine weiche Haut und wunderschöne Augen. Was meinst du dazu, mein bester Dultschikow, na? Sag schon, die Zeit ist reif, entscheide dich. In fünf bis sieben Minuten beginnen die Tabletten zu wirken!» Die geheimnisvolle Anziehungskraft dieses Augenblicks raubten dem General förmlich den Verstand.

„Die Einsicht in die Ungerechtigkeit hat uns veranlasst die «Alternative Union» zu gründen. Ziel dieser gesellschaftlichen Vereinigung ist es, Gesinnungsgenossen um innovative Ideen zur Reformierung des gesellschaftlichen Lebens in Russland zu scharen. Das ist ein überaus aktuelles nationales Thema. Wir befinden uns im Hinterhof der Zivilisation. Alles, was man bei denen verurteilt, begrüßt man bei uns! Was dort unangenehm stinkt, hat hier einen angenehmen Geschmack. Was dort als lasterhaft gilt, halten wir für notwendig. General Dultschikow, treten Sie in unsere Reihen ein! Werden Sie ein aktives Mitglied unserer Bewegung. Übrigens gehören bereits eine Menge prominente Persönlichkeiten dazu. Herr M. aus der Regierung, Herr K. aus der Administration des Präsidenten, T. und R. aus dem Föderationsrat, Mitglieder der Chefetage der Staatsanwaltschaft, einige Gouverneure, Minister und Vizeminister, bekannte Abgeordnete der Staatsduma, Moderatoren beliebter Fernsehsendungen, Militärs. Sie wollen doch auch das Vaterland vor Lüge und Doppelzüngigkeit retten? Vor zweierlei Maß? Sie würden doch auch gerne in einem komfortablen Land leben? Das von den Gesellschaften anderer Staaten dieser Welt geachtet wird?“

«Mir platzt gleich die Hose. Was will der nur mit seiner Politik? Soll der doch direkt sagen: Lass uns zum Sofa gehen und persönliche Kontakte knüpfen. Ljuba wartet doch auf mich! Der Organismus fordert sein Recht! Was soll ich nur zur Mitgliedschaft in ihrer Organisation sagen? Ich muss in Erfahrung bringen, was es damit auf sich hat. Warum sollte ich nicht beitreten, wenn da soviel Prominenz ist! Vielleicht ist das ja auch unsere Partei, nur im Schatten, hinter den Kulissen? Und ihr sitzen die selben Leute vor? Ich halt das nicht mehr länger aus. Mir platzt gleich die Hose ... »

„Ich hätte gerne gewusst, auf welche Verpflichtungen ich mich einlasse. Wofür, hm, hm, übernehme ich die Verantwortung? Was gilt es zu überprüfen?“

„Sie sind Wirtschaftsprüfer. Wir brauchen in unserer Gruppe unbedingt einen Experten, der anhand indirekter Merkmal in der Lage ist, das Einkommen der uns interessierenden Subjekte abzuschätzen. Den Leute, die der Macht nahe stehen, die in den Labyrinthen des Kremls zuhause sind, ist das Gefühl ihrer Staatsbürgerlichkeit verloren gegangen. Zum Beispiel der Großteil der Mitglieder des Föderationsrats oder des Unterhauses. Die leben wie Krösus im Westen oder wie die Millionäre in Asien. Welche Summe steht hinter jedem von ihnen? Wie viel Geld schlucken sie? Wo haben sie ihre Quellen zur Aufbesserung ihres Privatbudgets? Oder die Schauspieler, ob Film oder Bühne. Ich erhalte nicht selten Briefe, in denen man mir mitteilt, man sei bereit für einen Abend mit dem Lieblingsstar zwanzig, dreißig, fünfzigtausend Dollar zu zahlen. Ich leite diese Briefe weiter. Und erhalte nie eine Antwort! Ende Oktober erst habe ich einer gewissen Sängerin mit langer Nase ein solches Angebot weitergeleitet: Für einen Abend in einer Kreisstadt unweit von Moskau ist der Investor bereit, dreißigtausend Dollar zu zahlen. Beinahe zwei Monate – Funkstille. Vor drei Tagen fragte ich nach: „Sind Sie an dem Angebot interessiert?“ Die Antwort: „Machen Sie sich über mich lustig? Für so eine lächerliche Gage singe ich nicht!“ Wir wollen wissen, wie viel sie für ein Konzert nehmen. Ob sie Steuern zahlen. Oder ist alles Geld bares Schwarzgeld? Der Staat interessiert sich dafür nicht. Ihm gefällt es mehr, die Schauspieler in die Arme zu schließen. Sie abzuküssen! Für liberal gehalten werden! Warum sollte der sein armes Volk ernähren! Ohne Sorgen. Reich an Verbindungen und Kontakten. Wir werden uns mit diesen Problemen befassen! An dieser Stelle möchte ich Sie an die öffentlichen Küsse, die Zärtlichkeiten, Trinksprüche und Protektionen erinnern. Je kräftiger der Kuss, je breiter die schützende Hand, umso mehr Geld wird den Blicken der Steuerbehörde entzogen. Und eben diejenigen, die selbst die Gesetze übertreten, benutzen am häufigsten das Wort „Schwuler“ mit kriminell oder beleidigendem Unterton. Wie ungerecht! Warum gesetzestreue Bürger anschwärzen? Talentierte und begabte Leute? Wenn man schon diesen Begriff verwenden will, dann sollte er achtungsvoll klingen. Wir beleidigen doch niemanden mit dem Wort „Poet“ oder „Musiker“ oder „Verliebter“. Was machen sie? Die wollen uns mit Dreck bewerfen! Aus Neid auf unsere Rechtschaffenheit? Aus Überdruß der Unabhängigkeit dieser Sippschaft? Übereilen Sie nichts, Herr General. Das Vaterland braucht Sie. Lassen Sie uns gemeinsam kämpfen! Es wird von Ihnen keineswegs verlangt, *so einer* zu werden. Ich versichere Ihnen, dafür braucht es eine vollkommen freie, individuelle Entscheidung. Und wir werden sie akzeptieren. Sie sind ein schöner Mann, ich bin überzeugt, dass Sie in der Zukunft selbst auf den Geschmack kommen werden.“

«Nicht schlecht, oder? Unter *deren* Schutz Politiker und Stars ausnehmen», überlegte Dultschikow. «K. aus der Administration des Präsidentenamts, M. aus der Regierung, T. und R. aus dem Föderationsrat, alles einflussreiche föderale Würdenträger. Da lässt sich ein Haufen Kohle machen. Seinen Sessel verteidigen! Die Optionen konsolidieren! Der Dumaabgeordnete Podcholjusin hat eine schützende Hand im Kabinett der Minister versprochen, Kusjakin eine im weiteren Umfeld der Macht. Ein erfolgreicher Tag, mein Bester, Herr General! Jetzt nichts überstürzen. Zuerst muss ich noch genaueres über die Loge in Erfahrung bringen. Wer ist der Boss? Wer gibt den Ton an?»

Die beruhigenden Gedanken, die unserem staatlichen Beamten durch den Kopf schossen, ließen ihn allerdings etwas ganz anderes sagen:

„Ich bin gerne bereit Ihnen zu helfen. Warum sollte ich mich vor meiner staatlichen Pflicht drücken? Sie haben sich da etwas sehr Löbliches ausgedacht: die russische Gesetzesmacht stärken,

das Niveau der Steuerdisziplin, hm, hm, anheben! Ich stimme mit Ihnen überein, unsere Bohème lebt von nicht deklarierten Mitteln. Die baden im Luxus und dem Staatshaushalt führen sie Peanuts zu. Aber, mein Teuerster, warum hat Herr Schaslupin sich nicht selbst an mich gewandt? Wir sehen uns doch jeden Tag! Wir sprechen bei den Sitzungen über alles mögliche. Ist da irgendetwas Geheimes dabei? Ich weiß noch gut, wie einmal ein amerikanischer Zauberkünstler in Moskau auftrat. Im Kulturpalast im Kreml waren die fünf Vorstellungen restlos ausverkauft! Der durchschnittliche Preis der Tickets lag bei hundert Dollar. Und die Steuern – bei Null! Wie kann das sein? Nicht, dass wir den Interessen gewisser Leute in die Quere kommen? Haben Sie keine Angst? Unsere Zeit ist ja nicht gerade einfach, oder? Wer deckt uns?“

„Erst entscheiden Sie sich, ob Sie unserem Verband beitreten oder nicht, Herr Dultschikow. Um alle diese Fragen zu besprechen, bleibt uns dann noch genügend Zeit. Wir vergessen Sie nicht, Herr General! Sie sind uns teuer. Und unser Kuss ist wahre Liebe wert. Echt und unverbrüchlich! Wann dürfen wir mit Ihrer Antwort rechnen? Gleich nach Neujahr und den Weihnachtsfeiertagen? Zum 10. Januar? Passt Ihnen das?“

„Natürlich! Sehr vernünftig, dass Sie mir Zeit zum Überlegen geben, hm, hm. Wie auch sonst? Das muss man sich durch den Kopf gehen lassen. Eine verantwortungsvolle Entscheidung! Aber, sagen Sie, für was benötigen Sie denn die Informationen? Wollen Sie die Gesetzesbrecher erpressen? Denn ohne die Instrumente der Vollzugsorgane, was will man da schon machen? Sie an die Presse ausliefern? Sie wissen doch selbst, was wir heutzutage für eine Presse haben. Da muss alles an oberster Stelle abgestimmt werden. Sie werden da in Skandale verwickelt werden! Das ist kein Scherz, Kirill Melipow überprüfen zu lassen! Da geht die ganze Gesellschaft auf die Barrikaden! Die Medien heulen los! In Moskau wird es Protestkundgebungen geben! Oder Maria Witulowa! Die braucht nur ihre Titten zu zeigen, oder die Beine, und alle Ihre Auditoren schmeißen die Buchprüfung hin, vergessen, was sie tun sollten, und holen sich einen runter. Da haben Sie sich keine leichte Aufgabe ausgedacht. Ohne den ersten Mann im Staat ist da nichts zu machen. Wir sind doch nicht in Amerika!“ Und bei sich dachte er: «Das Ding hat einen goldenen Boden, mein bester Dultschikow. Mit Zustimmung der Staatsspitze die russische Show- und Filmelite ausnehmen! Politiker schröpfen! Was meinst du? Da lassen sich in einem Monat mehrere Millionen echtes Geld machen. Tolles Angebot! Ausgezeichnet! Sogar meine Erektion habe ich vergessen. Jetzt merk ich erst wieder, wie es mir die Hose sprengt. Die Tabletten sind nicht ohne, Saukerle! Und der lässt *darüber* kein Wort fallen. Warum bloß? Ob ich ihm nicht gefalle?», dachte leicht beleidigt der Chef der Fiskalabteilung.

„Das heißt, wir treffen uns direkt nach den Feiertagen? Das muss nicht hier im Amt sein. Wir können uns, hm, hm, im Restaurant Nostalgie auf dem Pokrowsky-Boulevard treffen, ja? Dann diskutierten wir Ihren Vorschlag. Was halten Sie davon?“

„Abgemacht. Dann rufe ich Sie vorher an und jetzt verabschiede ich mich.“

„Ja, bis dann!“, ließ Dultschikow fallen und versank in Gedanken. In unseren Ministerien trifft man wohl kaum auf einen Beamten, den die Idee einer neuen Einnahmequelle nicht beflügelte. Dultschikow stellte sich alle die Prominenten vor, die er in erniedrigender Art und Weise über ihre Einkommensverhältnisse befragte, um dann ihre Angaben mit denen in der Steuererklärung abzugleichen. «Die werden noch vor mir kriechen! Denen werde ich das Kapital noch aus den Taschen schütteln, diesen Schweinehunden! Das Geld wird aus deren Seidensakkos auf meine Auslandskonten wandern. Die werden den Namen des Staatsbeamten dritten Ranges, des erlauchten Fürsten Dultschikow nicht mehr vergessen! Im Schlaf noch wird der sie verfolgen!», so und ähnlich tönte seine innere Stimme.

Kusjakin hatte kaum den Raum verlassen, als Ljuba hereingeflattert kam. In den Händen hielt sie eine Glas mit eingemachten Erdbeeren. Sie schloss die Tür hinter sich ab und sagte unzufrieden:

„Das hat aber lang gedauert. Ich warte und warte! Wo soll ich hin, sofort in die Horizontale?“ Und bei sich dachte sie: «Na ja, auch egal ... was macht das schon für einen Unterschied?»

«Zehn, fünfzehn Minuten, auf keinen Fall mehr», fuhr es dem General durch den Kopf. Im Vorzimmer warten noch zwei, dann das Mittagessen mit Petr Sapega, und dann Machachorin. Dieser Teufel macht mir ganz schön zu schaffen! Wenn der jetzt mit Hilfe seines höchsten Vorgesetzten aktiv wird? Wenn der schwere Geschosse auffährt? Dann komme ich auf keinen Fall ohne den Abgeordneten Podcholjusin aus, dann muss ich noch jemanden aus der Präsidialadministration und meinen Verbündeten aus dem Zentralen Föderationskreisamt zu Hilfe rufen. Sapega soll ruhig auch helfen, der ist schließlich der Bürochef des Ministers. Der hat hier im Ministerium eine solide Protektion. Dem werd' ich heute zum Mittagessen ein Päckchen grüner Lappen als Weihnachtsgeschenk rüberschieben. Vielleicht zwanzig? Was? Ist doch eine verführerische Zahl! Nein, fangen wir mit zehn an! 10 000 Dollar, auch nicht schlecht! Und das Geld, das lass ich mir von Semenjura geben. Die Bank soll das Weihnachtsgeld für die Beamten nicht von meiner Kommission bezahlen, sondern mir aus dem Fond 50 000 Dollar auszahlen, damit ich sie im Ministerium verteilen kann. Wie auch sonst, was? Halt, mein bester Dultschikow, wie konntest du das übersehen?! Du musst morgen früh gleich eine große Kontrollkommission zur Wirtschaftsprüfung in das Sofrino-Werk abordern. Gleich morgen! Morgen früh! Um acht Uhr vor Ort! Für einen ganzen Monat! Fünfzehn Mann! Aus Staatsanwaltschaft, Innenministerium, Staatliches Zollkomitee, Staatssicherheit, Zentralbüro, Finanzamt, Kontrollausschuss des Präsidenten, Rechnungshof, unserer Behörde. Die sollen da das Unterste zuoberst kehren. Mit Spaten und Bulldozern! Da lässt sich einiges finden. Nein, doch! Nicht erst morgen, jetzt gleich, oder? Um Machachorin von meinem Chefsessel abzulenken. Wenn der erfährt, dass ihn morgen eine umfassende Überprüfung erwartet, wird der dann noch auf meinen Sessel spekulieren? Hat er dafür dann noch Zeit und Kraft? Woher? Der fängt dann an, seinen Sessel zu verteidigen! Wer ist der schon, ohne Position! Ein Abenteurer höherer Ordnung! Aber von solchen Schweinen gibt es heutzutage in Russland mehr als genug. Mit diesem Plan lässt sich zumindest Zeit gewinnen. Aber um die viertel Million von Machachorin nicht durch die Lappen gehen zu lassen, muss die Prüfung nicht durch die Leute meiner Abteilung durchgeführt werden, sondern durch die Fünfte Abteilung. Und ich bleib im Hintergrund. Meine Version lautet: Ich kümmere mich um die Befreiung von der Akzise auf Wertmetalle für den Gebrauch durch die Kirche! Aber solange der nicht zahlt, mache ich keinen Finger krumm. Nach dem Mittagessen muss ich das dem Abgeordneten Podcholjusin mitteilen. Die ganze Verteidigungsmacht wird in Bewegung gesetzt. Ich wird es diesem Machachorin zeigen! Der wird sich zwei Wochen lang keinen Schritt von der Kommission wegbewegen! Dem sind Hände und Füße gebunden. Und damit die Form gewahrt bleibt, kann man ihm noch mal eine halbe Million abnehmen. Da lass ich mich zum Unterhändler zwischen meinem Kollegen Butylin und meinem Bekannten Machachorin machen. Dreißig Prozent aus diesem Geschäft gehen an mich, da soll Gott nicht vor sein. Mein Geldbeutel wird sich freuen.» Der General war eben dabei, den Hörer aufzunehmen, um die Verbindung zu seiner Sekretärin herzustellen, als er vor sich eine Stimme vernahm:

„General, was soll ich jetzt also machen? Mich hinlegen? Sie wollten doch eine Runde pimpern!“

„Eine Sekunde, hm, hm, Ljuba! Setz dich auf den Sessel und schreib eine Anordnung mit der Unterschrift des Departementleiters zur umfassenden Wirtschaftsprüfung in das Sofrino-Werk. Und dann mach' eine Namensliste für eine Prüfungskommission, bestehend aus Mitgliedern aller einschlägigen Behörden, zur Überprüfung dieses Unternehmens in Bezug auf gezahlte Mehrwertsteuer, Einfuhrzölle und Abgaben. Das Schriftstück kann ergänzt werden durch eine Anordnung an die Zentralverwaltung der Stadt Moskau, hm, hm: Die sollen alle Handlungspunkte überprüfen, wo überall die in dem Sofrino-Werk produzierte Ware umgesetzt wird.“

«Der Fang wird auch nicht von schlechten Eltern sein, he?», dachte sich der General voll Freude.

„Herr Dultschikow, kommen Sie, lassen Sie uns nachher weiterarbeiten ...“, nörgelte die Blondine. Die Winkel ihrer vollen, kirschfarbenen Lippen begannen sich zu senken. Man hätte meinen können, sie fange jeden Moment zu weinen an.

„Was ist los, Ljuba? Sie setzten sich jetzt sofort hin und beginnen zu schreiben! Erst die Arbeit, dann das Vergnügen!“ Und bei sich dachte er: «Was soll ich denn tun? Der Druck in der Hose lässt merklich nach! Noch mal eine Tablette nehmen? Die Ärzte raten davon ab. Und ich hab auch keine Zeit zu warten. Die Wirkung stellt sich erst nach einer Stunde ein.»

Er trat ans Fenster und blickte auf die Straße hinunter, und erneut kamen ihm seltsame, unzusammenhängende Gedanken in den Sinn. «Wenn man Santapukin an der Angel hätte. Die Protektion durch den Vizeminister wäre eine schlagkräftige Waffe bei der Umleitung eines kleinen Seitenarms des täglichen Geldstroms. Viel brauch ich nicht! Nur eine kleine Drainage mit einer Öffnung von etwa fünf Zentimetern. Na ja, vielleicht von zehn! Das wichtigste, nur für kurze Zeit, oder? Nicht fürs ganze Leben, wie sich das so der ein oder andere Podcholjusin vorstellt. Nur für fünf, sechs solide Dinger! Für etwa fünfzig bis siebzig Millionen Dollar! Nicht mehr! Was ist das schon bei diesem wilden Wasserfall an Geld in Russland? Das ist ein Tropfen! Ich gebe mich sogar mit einem halben Tropfen zufrieden. Vielleicht gibt bei deren Dimensionen ein ganzer Tropfen auch mehr als siebzig Millionen her. Ich werd' nicht streiten. Bitte schön! In dem Fall, bin ich mit einem halben, einem Viertel Tropfen zufrieden! Ich bitte Sie, geben Sie dem Staatsbeamten, dem erlauchten Fürst Arkadij Dultschikow ein Fünftel Tropfen ab. Sie wollen nicht? Sie weigern sich? Hören Sie schlecht? Dann greife ich selber zu! Haben Sie verstanden? Kapiert? » – Dann fing der Beamte plötzlich an, über etwas völlig anderes nachzudenken: «Was, wenn mich dieser Kusjakin flach legen will? Wie man bei denen *das* wohl macht? Wer besorgt es wem? Wie? Von wo nach wo? Da lebe ich fünfzig Jahre, habe es bis zum General gebracht, bin kurz vor dem Fürstentitel, und habe von *dieser* Sache nicht die geringste Ahnung!»

Dultschikow musste lachen, aus vollem Herzen und so natürlich, dass sich Ljuba für einen Moment überlegte, ob sie ihren Chef nicht fragen sollte, worüber er sich so amüsierte, aber sie tat es doch nicht.

«Wer weiß, vielleicht ist *das* ja was für meinen Geschmack?», fuhr der General mit seinen Überlegungen fort. «Kusjakin hat ja so etwas angedeutet. Und, werd' ich dann den Mädels gegenüber gleichgültig? Im übrigen bin ich schon jetzt nicht gerade entflammt, oder?» In diesem Moment kam Dultschikow eine neue Idee. «Warum habe ich eigentlich Wadboldsky nicht nach dem Titel eines Herzogs gefragt? „Herzog“ klingt viel beeindruckender. Oder ist „Herzog“ ein polnischer Adelstitel! Oder ein deutscher? Tja, mit Geschichte sieht's bei mir finster aus ... Ich darf nicht vergessen, dem Chauffeur Mitja Geld zu geben, damit er in der Metrostation dreißig kräftige Seile kauft. Nicht nur zur eigenen Evakuierung, damit man bei einem Brand auch den Sessel runter lassen kann. Ob wohl noch jemand auf so eine glänzende Idee gekommen ist? Wohl kaum. Ich bin sicher,

dass nicht, oder? Wenn nicht, dann bin ich der einzige aus unserer Behörde, der auf seinem Chefsessel mit den Dienstangelegenheiten fortfahren kann. Und wenn schon, dass es da kalt ist? Man kann ja in einem wattierten Mantel, in Filzstiefeln und in einer Fellmütze die Besucher empfangen. Eine teurere Kleidung rechtfertigt es, die Tarife für die Dienstleistungen anzuheben! Das heißt, wenn unsere Behörde abbrennt, und ich mit meinem Sessel rauskomme, dass ich der einzige sein werde, der weitermacht, bis man uns neue Büros zugeteilt hat. Es wird keinen Minister geben, keine fünfzehn Stellvertreter, keine siebenundzwanzig Departementsleiter. Nur mich! Nur einen einzigen Staatsrat, den erlauchten Fürst Arkadij Dultschikow. Klingt irgendwie stolz, oder? Die anstehenden Fragen werde ich selbstständig lösen! Da wird viel Geld in meine Taschen fließen! Vielleicht sollte ich einen Brand legen? Alles anzünden? Aber wie?» Dultschikow erschrak bei diesem Gedanken. «Eigentlich ganz einfach! Den Roten Hahn aufs Dach setzen. Mit Mitja über eins kommen und dann brennt die Chose hier. Die Marosejka-Straße ist hier so eng, hier ist soviel Verkehr und Fußgänger, bis da die Feuerwehr durchkommt, ist nur noch Asche da. Von dem ganzen Ministerium bleibt nur ein einziger Abteilungsleiter übrig, der vorausschauende Dultschikow. Samt Sessel, Tisch, Stempeln und Vordrucken. Wie ist das, na? Ich frage dich, Bester, wie gefällt dir ein solches Szenario? In dieser Inszenierung ist die Sekretärin eine völlig überflüssige Figur. Warum sollte ich für Zeugen meiner Aktivitäten sorgen? Und dann, wo soll denn noch das Sofa hin? Und ohne Sofa, für was dann eine Sekretärin? Was sollte die tun? Die Straße lässt die Leute von ganz alleine eine Warteschlange bilden. Die Reihenfolge wird in einer Liste fixiert. Ja, diese Frage muss ich mit Mitja erörtern. Wie man ohne Gebäude und ohne Sekretärin mit dem Dienst fortfahren kann.»

„Was soll ich jetzt tun, General?“ unterbrach die Sekretärin seine Gedanken.

«Was hatte ich ihr denn aufgetragen?», überlegte der Chef. Ach ja! Das Sofrino-Werk! Machachorin!»

„Hast du den Text für die Anordnung verfasst?“

„Hab ich. Nach dem Muster, wie sonst auch.“ Die Geschäftigkeit ihres Vorgesetzten in einem solchen Moment verwunderte sie nicht im Geringsten.

„Und die Mitglieder aus den einzelnen Ministerien für die Kommission hast du zusammengestellt?“

„Nein. Wen könnte ich da nehmen? Die Namen müssen Sie nennen!“

Ungefähr zehn Minuten stellten der ranghohe Beamte und seine Sekretärin die Liste zusammen.

„Und was jetzt?“ Und die Sekretärin blickte ergeben auf Dultschikow.

„Geh zum Sofa. Ich komme gleich, hm, hm.“

Die Sekretärin verschwand in den Hinterzimmern.

«Nichts los in der Hose. Was jetzt?», begann Dultschikow zu überlegen. «Soll ich ihr hundert Dollar geben, damit sie geht? Hundert – zuviel. Wo kämen wir da hin, hundert! Für die ist das ein Kapital! Die bekommt doch Gehalt. Allerdings nicht gerade viel: hundertsiebzig Dollar im Monat. Aber von meinem Sessel fällt was für sie ab, Kleinigkeiten zwar, aber ich füttere sie mit. Und sie bekommt ja auch noch was von den Besuchern! Vielleicht fünfzig? Ich hatte ja vor ihr zu Weihnachten fünfzig Dollar zu schenken. Für ein Geschenk. Damit sie sich selbst was aussucht. Könnte ich ihr jetzt überreichen. Aber wenn Mitja noch vor Weihnachten das Büro abfackelt? Dann habe ich ja keine Verpflichtungen mehr. Dann geht jeder seiner Wege. Warum genier' ich mich? Hab ich einen Ständer, hab ich keinen, kann ich oder kann ich nicht! Eine Frau mit Erfahrung unternimmt immer was zur Drucksteigerung. Also, mein bester General, los geh schon. Wird schon

werden. Die amerikanische Pille hat Power. Vielleicht hat die Tablette noch eine Nachwirkung? Na jetzt geh schon.»

Mit diesen aufmunternden Gedanken begab sich der Chef in die hinteren Räume des Dienstzimmers und schaltete die Deckenlampe aus. Dultschikow liebte es nicht, dabei hell beleuchtet zu werden. Er ließ nur die schwache Tischlampe brennen und begann sich langsam auszuziehen. Er hängte seine Uniform akkurat auf die hölzernen Kleiderbügel, bemerkte mitleidlos, dass er nicht im Geringsten erregt war, schlüpfte aber ungeachtet dessen ohne lang zu überlegen unter die Decke. Er hatte noch kaum den jungen Körper der warmen Ljuba berührt, als er sich schon in ihrer Umarmung wiederfand.

Die junge Frau war ganz offensichtlich nicht in Dultschikow verliebt. Nachdem sie vor drei Jahren aus der Provinzstadt Gdow am Tschudsky-See nach Moskau gekommen war, hatte sie mehr als ein Jahr beim Chef der Passstelle einer der Abteilungen für den Nordosten der Hauptstadt gearbeitet. Die Geschichte der Blondine mit dem ordentlichen Beamten endete damit, dass er ihr einen Meldeschein auf die Adresse eines Wohnheims für Metrobauerbeiter ausstellte, ganze tausend Rubel schenkte und sich von ihr verabschiedete, um zu einer neuen Freundin zu wechseln, einem neunzehnjährigen Mädchen. Allerdings hatte Ljuba auch ihrem ersten Wohltäter keinerlei ernsthafte Gefühle entgegengebracht. Sie hatten sich zufällig auf einer Party bei einer Bekannten kennen gelernt. Der Passbeamte hatte nicht lange gefackelt und Ljuba zu sich nach Hause eingeladen auf ein Glas Tee. So war das junge Mädel lange fünfzehn Monate bei ihm hängen geblieben. Sie hatte keine eigene Wohnung, und er jagte sie nicht vor die Tür, er gab ihr zu essen und zu trinken und wollte noch nicht einmal Geld dafür. Allerdings bediente er sich ihrer uneingeschränkt als Putzfrau und Beischläferin. Beide waren damit einverstanden. Ob er ihr nun irgendwelche echten Gefühle entgegenbrachte, kann schwerlich festgestellt werden: Er war ein verschlossener Mensch. Man konnte also leicht den Eindruck gewinnen, dass sowohl er, als auch sie, ihren Nutzen daraus hatten. Auf ihn wartete immer eine adrette, junge Frau, nicht geschwätzig und ohne Ansprüche. Was er ihr hinwarf, damit gab sie sich immer freudig zufrieden. Ljuba suchte sich weder eine Arbeit, noch einen Studienplatz, keine eigene Wohnung, noch einen anderen Liebhaber oder eine Einkunftsquelle. Sie lebte weiter äußerst provinziell und still vor sich hin, ohne Hast und ohne etwas zu fordern, genau wie sie in ihrer Heimatstadt Gdow gelebt hatte. Ljuba verkörperte die typische russische Frau, anspruchslos und mit der Devise: Was Gott mir schickt, das nehme ich ohne Widerrede an.

Doch es gab in dieser Geschichte auch eine Besonderheit. Das junge Mädchen aus Gdow war mit einer beeindruckenden Brust gesegnet. Wenn Freunde die Hinterzimmer der Passabteilung besuchten, dann nahm beinahe jeder von ihnen den Beamten zur Seite und flüsterte ihm zu: „Mensch, Kumpel, herzlichen Glückwunsch! Die hat einen Busen! Super! Wenn du sie irgendwann mal loswerden willst, dann schick sie bei mir vorbei. Ich werd mich erkenntlich zeigen!“ Die begehrlchen Blicke, die seine Freunde auf die Blondine warfen, weckten sogar eine gewisse Eifersucht. Aber diese Eifersucht speiste sich nicht so sehr aus Liebe, als vielmehr, falls man das so sagen könnte, aus materiellen Interessen. Er verfügte über seine Mitbewohnerin wie über einen komfortablen Gegenstand. Und die Versuche der anderen lüsterne Blicke auf seinen Besitz zu werfen, riefen in ihm Emotionen und Sorgen wach, als ob er ein guter alter russischer Gutsherr sei. In den letzten Monaten lud er daher immer seltener seine Freunde zu sich nach Hause ein und ging auch nur noch selten mit ihr aus. Ljuba ahnte von diesen Emotionen. Sie trennte sich von ihm ebenso unaufgeregt, wie sie mit ihm zusammengesessen war. Ohne überflüssige Worte und

Beleidigungen. Als er sie wegschickte, sagte sie einfach nur „Tschüs!“, wobei unklar blieb, wem dieses „Tschüs“ galt: dem Mann, ihr selbst oder der Zeit?

Einige Tage darauf traf die Blondine den einsamen, alternden Führer des Zuges Nr. 16 Moskau – Jekaterinburg. Die ersten Monate nahm er sie auf die Strecke nach Osten mit. Der kleine Beamte der Eisenbahnbehörde hatte Gründe, sie mitfahren zu lassen: Einerseits fürchtete er, sie zu verlieren, und andererseits wagte er es nicht, sie allein in seiner gut ausgestatteten Wohnung zurückzulassen. Was da alles passieren könnte! Der geborene Moskauer wusste genau: Das heutige russische Leben ist reich an Überraschungen. Als er sich später dann davon überzeugt hatte, dass sich ihm ein harmloses Wesen zugesellt hatte, erlaubte er ihr auch, bei sich zu wohnen. Zumal er damit ein Problem löste: Der dreiundsechzigjährige Veteran der stählernen Magistrale verausgabte sich bei den Begegnungen mit der jungen Dame so vollkommen und aus ganzer Seele, um seine männliche Kraft unter Beweis zu stellen, dass er bald zu der Einsicht kam, dass dies sein Ende sein würde! Daher erteilte er Ljuba die Erlaubnis, bei ihm zu Hause auf ihn zu warten, um sich auf den Dienstreisen zu erholen! Die männliche Erschöpfung des gutmütigen Eisenbahners hatte einen bemerkenswerten Einfluss auf das weitere Schicksal der jungen Frau. Nachdem er nämlich erkannt hatte, dass er schlapp machen würde, kompensierte der Zugführer seine körperliche Unzulänglichkeit mit einem gesteigerten Interesse daran, ihr Leben zu ordnen. Er verschaffte ihr einen Platz für ein Abendstudium am Institut für Staatsverwaltung und half ihr, einen kleinen Job in der Behörde zu finden, in der eindrucksvoll und nachhaltig General Dultschikow seinen Dienst tat. Als er sich dann von dem Mädchen trennte, überreichte er ihr fünfzehntausend Rubel, zerdrückte eine Träne und bat sie zärtlich, die Tage des gemeinsamen Zusammenseins nicht zu vergessen. Ljuba gab ihm einen Schmatz auf die Wange und verließ mit den Worten „Danke für alles!“ und ohne das geringste Bedauern die kleine Wohnung. Um ehrlich zu sein, hatte sie noch etwa eine Woche ab und zu aufgeseufzt: „Na ja, auch egal.“ Aber dann hatte sie alles vergessen.

Einige Monate darauf nahm der Personalleiter ihrer Behörde die Blondine mit in einen einwöchigen Urlaub in eine Pension für Steuerbeamte. Im Weiteren traf er sich zwar nicht mehr mit ihr, half ihr aber: Er gab ihr die Stelle als Sekretärin bei Dultschikow. Als der General sie das erste Mal sah, wusste er sofort, dass dieses Mädchens geeignet war, Gefühle hervorzurufen, die seiner Gesundheit gut tun würden. So begann eine neue Etappe in der Biografie der russischen Provinzlerin: Schon ungefähr ein Jahr befriedigte sie den männlichen Stolz von General Dultschikow.

Im schwach beleuchteten Hinterzimmer nahmen die erotischen Spielchen ihren Gang, allerdings ohne Folgen. Ljuba versuchte mit den unterschiedlichsten Mitteln, Dultschikow zu mehr Stehkraft zu verhelfen, doch alles blieb vergeblich. Der General war bereits soweit, aufzustehen und den Versuch abzubrechen, als ihm plötzlich ein unerwarteter Gedanke in den Kopf kam: «Vielleicht hebt sich die Laune im Angesicht eines Bündels Dollarnoten? Dieser neuen, frisch gedruckten. Mit Jacksons Porträt drauf. Oder violetter Euro-Scheine?» Von dieser unerwarteten Vorstellung beflügelt, sprang der Chef aus dem Bett, öffnete seine Aktentasche und zog daraus drei Bündel mit Jackson hervor und zwei mit Euroscheinen, die mit einer Banderole der Bank Allegro zusammengehalten wurden. Er fächerte die Scheine auf das Beistelltischchen hin, drehte das Licht hoch, damit er sie besser sehen konnte, und schlüpfte erneut unter die Decke. «Jetzt halt dich fest, Ljuba!», dachte er voller Freude.

«Der will mir doch nicht wirklich soviel Geld zu Weihnachten schenken?», wunderte sich die Blondine. «Doch nicht etwa für meine Bemühungen? Männer sind schon ein seltsames Volk. Aber mir soll's recht sein.»

In diesem Moment klingelte das Handy. Nur jemand aus dem aller engsten Umfeld konnte diese Nummer kennen. «Ganz unpassender Moment! Ich war doch gerade dabei, doch noch erregt zu werden. Und jetzt dieser Anruf!» Der Beamte musste ein weiteres Mal aus dem Bett springen. Er angelte aus seiner Uniformjacke das Panasonic und schaltete es ein. Am anderen Ende meldete sich Petr Sapega. Er bat den Kollegen, eine halbe Stunde später bei ihm vorbeizuschauen, um Mittagessen zu gehen. Dultschikow war einverstanden, schlug aber vor, sich gleich im Restaurant zu treffen. Dann legte er auf. Der Chef stellte das Telefon aus und legte sich wieder ins Bett. «Jetzt wird alles hinhauen. Sogar die Zeit reicht!», dachte er lächelnd. Das junge Ding warf sich erneut auf den Beamten. Sie überschwemmte ihn mit einer solchen erotischen Kraft, dass das Bett auseinander zu brechen drohte, als ob sie in einen Sturm oder in ein Erdbeben Stärke neun geraten wären. Allerdings blieben ihre Bemühungen noch immer ohne Resultat.

„Ljuba, verdeck mir nicht mit deinen Haaren und deinen Brüsten den Blick! Ich muss auf den Nachttisch sehen können.“ «Meint der jetzt, ich würde das Geld einstecken, bevor er es mir geschenkt hat? Der hat Ideen! Was soll ich denn damit?» Ljuba kletterte hinter Dultschikows Rücken. Ihre erotische Attacke begann mit neuer Kraft. Und wirklich begann der Chef eine gewisse Erregung zu verspüren und eine leichte Anspannung. «Na, geht's los?», freute er sich. Allerdings war die Erregung noch schwach, und die Bemühungen der jungen Frau konnten auch keine Abhilfe schaffen. «Was ist nur los? Mich hat doch nicht etwa *dieser* Kusjakin verhext?» Dieser unerwartete Gedanke brachte ihn völlig durcheinander. Der arme General musste sogar husten. «Dieser Schuft! Was hat der nur mit mir angestellt? Wie ist das denn möglich? Wie konnte er? Wie soll ich jetzt weiter leben? Vielleicht sollte ich es ausprobieren, um Bescheid zu wissen? Damit ich weiß, was mich so mitnimmt? Um mich nicht lächerlich zu machen? Ich, ein Staatsrat, der erlauchte Fürst Arkadij Dultschikow! Natürlich muss man herumexperimentieren. Überhaupt, plötzlich wird klar, o Gott? Da verliert man ja den Verstand! Warum lange herumraten! Das muss man ausprobieren! Was man nicht alles anstellen muss in diesem Russland! Warum nur musste ich ausgerechnet hier geboren werden?»

Der Chef schob die unermüdliche junge Frau zur Seite, setzte sich im Bett auf und ließ kaum hörbar vernehmen:

„Meine Süße, bring mir doch mach schnell ein Bild mit einem Mann drauf!“

„Was für ein Bild, mein General? Das mit dem Präsidenten aus dem Arbeitszimmer?“

Nur das nicht, erschrak sich der General.

„Haben wir nichts anderes? Wir haben doch so viele Kalender zu Neujahr bekommen! Schau mal nach, Süße, nur beeil dich.“

«Der hat mich noch nie Süße genannt», dachte Ljuba erstaunt. «Was ist nur mit ihm los? Der will doch nicht etwa heiraten! Das wäre doch das letzte! Aber wofür braucht der denn jetzt ein Bild mit einem Mann! Er will offensichtlich einen Schwur tun!» Sie stand auf und nackt, wie sie war, begab sie sich in die Kammer, in der die Neujahrgeschenke aufbewahrt wurden. Sie fand die Kalender, blätterte sie durch und brachte den erstbesten, auf dem ein Männergesicht abgebildet war, ins Hinterzimmer.

„Hier, General, den hab ich gefunden.“

„Dreh ihn um. Sind da auch keine Regierungsmitglieder drin?“

„Sieht nicht so aus.“

Sie schlug den Wandkalender für 2004 auf. Den General blickte das lächelnde Gesicht des TV-Magiers Miron Pripozjor an, der in der Szene der Hauptstadt als Rotnase bekannt war.

«Warum hat die mir denn ausgerechnet den Miron gebracht? Aber warum auch nicht? Hä? Mein bester Dultschikow, nur Mut! Was macht das schon, dass es das erste Mal ist? Schau, er lächelt sogar. Ein glattes Gesicht, ein schlauer Blick, das ist doch alles erregend! Wer weiß, wie sich das auf meine Gesundheit auswirkt? Womöglich positiv? Dieser Kusjakin hat mich ganz offensichtlich umgedreht», überlegte Dultschikow.

„Ljuba, häng den Kalender an die Wand. Hier direkt über mir. Damit ich das Gesicht ständig sehen kann. Ich will es direkt vor den Augen haben! Und du leg dich hinter mich! So wie vorhin! So sollte es klappen, oder?“

Die Blondine legte sich schweigend und nur ein klein wenig – und das auch nur für einen Moment – überrascht zurück ins Bett, und der erotische Sturm erhob sich erneut. Dultschikow spürte die wollüstige Attacke mit dem ganzen Körper und direkt vor seinem sich verschleiernden Blick schwankte der beinahe lebendige Miron! Und irgendwie sah der TV-Magier direkt um einiges jünger aus als auf dem Bildschirm. Die Haut am Hals war geglättet, Wangen und Stirn ohne Falten, die Haare waren schwärzer und die Schultern schmälern. Es schien sogar so, als wolle er etwas sagen. Der General meinte fremdländische Worte zu hören. Aber da er keine Fremdsprachen kannte, außer ein paar deutschen Wörtern, konnte er natürlich auch nichts verstehen, und dachte nur: «Verzaubert der mich jetzt auch noch, oder was?»

In diesem Moment spürte Dultschikow nun wirklich, wie er erregt wurde. Und die Erregung nahm zu. Die Anspannung ebenfalls. Seine Unterwäsche wölbte sich leicht. Er verspürte Lust. Und sie wuchs! Noch eine Minute – und es geht los! Der lächelnde TV-Mann schien Dultschikow sogar irgendwohin zu locken. In ein unbekanntes verführerisches Ausland. Und Ljuba dachte, dass es unabdingbar sei, jetzt noch ein kleines bisschen Power zuzulegen, damit die Reise wirklich beginnen konnte. Aber auch wenn die Spannung zunahm, so war sie noch immer nicht groß genug. Der notwendige Grad war noch immer nicht erreicht, um den Startschuss zu geben. «Verflucht aber auch! Was ist nur mit mir los? Wie lässt sich das erklären? Ich habe eine von den amerikanischen Pillen genommen, ein junges, vollbusiges Mädel hat mich vom Scheitel bis zur Ferse abgeküsst, die anmachenden Geldscheine aus Europa und Amerika habe ich angestarrt, Auge in Auge, direkt vor mir, hängt der TV-Magier Miron, und das Ergebnis ist Null. Was soll das? Wie kann das passieren, frag ich dich, mein bester Dultschikow? Hast dich zu sehr aufgereggt? Warum? Was? Nein, das kann nicht sein! Machachorin? Hat dich dein Instinkt durcheinander gebracht? Hast du deinen Chefsessel in Gefahr gesehen? Ja, der Sessel! Der Sessel? Natürlich, der Sessel! Der hindert mich an der Konzentration». In diesem Moment erinnerte sich Dultschikow, dass immer wenn er seinen Sessel umarmte oder zärtlich berührte, dass er dann hart wurde. Dass es ihm sogar in den Ohren zu sausen begann. «Soll ich es damit mal probieren? Mal sehen, ob es damit klappt?», tönte es in seinem Kopf. «Na und, wieso peinlich? Was geht mich schon die Sekretärin an!»

„Ljuba, schau mal, hm, hm, ob es bei den Kalendern einen mit einem Sessel gibt. Wenn du einen findest, bring ihn hierher. Den hängen wir an die Wand, neben Miron Pripozjor!“

Sein Blick fiel auf die Uhr. Bis zum Treffen mit Sapega blieben ihm noch zwanzig Minuten: «Gebe es Gott, dass ich das noch schaffe!»

Das Mädchen brachte einen Kalender ins Zimmer und hängte ihn an den Haken über dem Beistelltischchen. Voll bebender Erwartung blickte der General auf die erregende Abbildung. Als er den von einem unbekanntem Meister gemalten Arbeitstisch mit einem ausladenden Sessel vor sich sah, musste er sofort denken: «Ob da etwa mein Sessel Modell gestanden hat? Zu ähnlich? Genau

wie meiner, mein geliebter Sessel! Mein ertragreicher Sessel! Ein echter Generalsessel! Nicht satt sehen kann man sich da! Wer hat das denn gemalt! Wann? Eine Energie ist in diesem Sessel! Eine solche Kraft! Geradezu unglaublich, die Aura, die er ausstrahlt! Das ruft echte Erregung hervor solch eine Power!« Und er spürte, wie seine Wäsche in den Nähten krachte. Die nötige Härte war endlich da. Die Augen glänzten, der Blick wurde feucht, die Fußsohlen sonderten Schweiß ab, der Mund wurde ihm trocken und die wenigen, leicht gefärbten Haare standen zu Berge.

„Ljuba, schnell, komm ins Bett. Mach das Licht aus, es geht los!“, ließ er mit beinahe tierischer Ungeduld gehetzt vernehmen. Und bei sich dachte er: «Das Experiment hat gezeigt – von heute an Sex nur noch mit meinem Sessel! Aber woher kommt das bloß?»

Als erste verließ Ljuba das Hinterzimmer. Ihr ein wenig ironischer Blick passte nicht zu ihren gelassenen Gedanken. «Es ist bald Zeit zu gehen, und er ist eingeschlafen. Ich muss ihn in ein paar Minuten wecken, sonst kommt er zu spät. Sonst schreit er rum und wirft mit Beleidigungen um sich», überlegte sie weiter. «Bis der in Fahrt kommt, braucht immer seine Zeit. Wie nach einem schweren Besäufnis. Aber heute war er ganz besonders sonderbar. Bring dies, bring das! Ob alle Typen so sind? Wenn er mir das Geld anbietet, lehne ich ab. Was soll ich mit einer solchen Summe? Der ganze Tisch voll davon. In Ordnung, zwanzig Dollar, auch fünfzig. Aber mehr nehme ich nicht. Ich bin doch nicht käuflich! Was sollte ich auch mit einem solchen Besitzer das ganze Leben lang? Wenn er jedes Mal vor dem Sex eine entsprechende Szene veranstaltet, dann halt ich das nicht lange durch. Wie komisch er den TV-Fritzen angestarrt hat! Die Augen sind ihm beinahe herausgefallen. Gestarrt hat der wie verrückt. Gerade so, als hätte er sich verliebt! Ja, genau so hat der ausgesehen! An einem Mann ist mir das zum ersten Mal aufgefallen. Na ja, auch egal.»

Sie legte die Zeitung, in der der Artikel über Chodorkowskij stand, wieder ordentlich zusammen, beantwortete einen hereinkommenden Anruf mit der Auskunft, ihr Chef sei in einer Sitzung, zog die Seidenstrümpfe hoch und trat ans Fenster zur Marosejka-Strasse. Die junge Frau betrachtete die Menschenmenge und dachte: «Alle werden irgendwo hin getrieben, nur wohin? Warum so schnell? Da kann man sich noch soviel darüber den Kopf zerbrechen! Zuletzt findet sich jeder genau dort wieder, wo ihn das Schicksal hingetrieben hat. Ob du nun Kühe melkst, oder Pilze im Wald suchst, oder dir die Absätze auf dem Asphalt abläufst, oder hinter dem Geld herrennst. Alles umsonst! Wenn ein Wunder eintreten soll, dann wird es geschehen. Es findet dich an den unmöglichsten Orten. Sogar in Gdow! ... Es ist wohl schon Zeit, den Chef aufzuwecken. Oh, wie der schnarcht! So gedehnt! Und mit ein paar Hustern! Aber dieses Pfeifen ist wie das zuhause. So hat es bei meinem Opa und bei meinem Vater beim Schnarchen auch gepfiffen. Wie in der Kindheit ... Ob er wohl süße Träume träumt oder bittere Tränen vergisst? Aber, was geht mich das an ... »

Ljuba begab sich gemächlich in das Hinterzimmer.

General Dultschikow schlief. Ein Mittagschlaf – kurz und voller Träume. Was er träumte, war so wahrheitsgetreu, dass er sich unter keinen Umständen eingestanden hätte, dass dies alles mit ihm im Schlaf vor sich ging. Dass er sich nicht im realen, sondern in einem virtuellen Leben befand. Er träumte etwas völlig Unglaubliches: Er hatte seinen Sessel untergehakt, wobei er ihn aus unerfindlichen Gründen „Sesselin Dusja“ nannte, und trat mit ihm in eine der teuren Boutiquen am Kutusowsky-Prospekt. Dusja hatte eine tadellose Figur, ihr Gesicht allerdings ließ sich nicht so recht erkennen. Es war hinter Papieren verborgen, die mit einer schnörkeligen Handschrift beschrieben waren. Nur ihre dunklen Augen blitzten durch sie hindurch. Ihr geheimnisvoller Glanz erinnerte den General an die nachgedunkelten Verkleidungen der Schubladenschlösser an seinem Schreibtisch.

Dultschikow suchte für sie ein Abendkleid. Die Sesselin Dusja erwies sich als launiges Geschöpf. Ihr gefiel einfach nichts. Das törichte Fräulein sah sich die teuren Roben eine nach der anderen an, wie ein Beamter, der mit sauertöpfischer Miene seine langweilige Post durchblättert. Sie umschwirren Berater, der Besitzer persönlich bediente sie, und die modischen Creationen wurden ihr von wohlherzogenen, strengen, aber nichts desto trotz unentwegt lächelnden Verkäuferinnen gereicht. Jedes der Kleider kostete nicht weniger als 20 000 Dollar! Doch bereits wenn sie den Preis hörte, lehnte sie ab, das Kleid anzuprobieren. Auf die Frage: „Was hätten Sie sich denn vorgestellt?“ zeigte sie gegen die Decke, als wolle sie sagen, etwas jenseits der Wolken. Sowohl was Geld, als auch was die Qualität angeht. Aber ganz besonders die kleinen Zahlen auf dem Preisschildchen. Also brachte man ihr Kleider von 50 000 Dollar an aufwärts. Doch auch die stießen nicht im Geringsten auf ihr Interesse. Man führte ihr Kleider ab 70 000 Dollar vor, sie ignorierte sie. Und erst als man ihr sagte: „Schauen Sie sich das an, Madame, das ist unser teuerstes Modell! Es kostet 100 000 Dollar!“ ließ sie ihren Blick blitzschnell darüber gleiten und wandte sich dem General mit den Worten zu: „Chef, zahlen Sie! Oder haben Sie das Geld bereits abgeliefert? So machen das doch die neuen Russen heutzutage! Noch besser wäre es, gleich den ganzen Laden aufzukaufen. Mit dem Personal, der Kollektion und dem Gebäude. Erst eine solche Philosophie ist wirklich anziehend. Ach, ich verzeihe ihnen nie, wenn Sie nicht ebenso verfahren, General! Wenn Sie nicht alle Läden hier auf dem Kutusowsky-Prospekt kaufen!“ Nach diesem Ultimatum verschwand sie nicht etwa wie ein Möbelstück, sondern geradezu mit artifizieller Grazie in der Umkleidekabine. Der verzückte Dultschikow war völlig von Sinnen. „Was soll das jetzt?“ zuckte es durch sein betäubtes Bewusstsein. Und hier ging es erst richtig los. Reinste Magie! Als ob sich ein mächtiger Zauberer in diese Geschichte einzumischen begonnen hätte. Aus der Kabine trat nicht etwa die Sesselin Dusja! Hervor trat ein junger Mann. Er sah aus wie ein gelangweilter Aristokrat. Wie ein neureicher Russe, der das Genfer Restaurant „Babylon“ betritt, wie ein hundertprozentiger Kreml-Beamte an der Türschwelle zum Präsidenten, wie ein Spieler, der in Monte Carlo die Bank sprengt. Beim Anblick dieses schönen Jünglings senkte Dultschikow den Blick. Der Blick direkt in die Sonne ist gefährlich! Aber als der junge Mann näher trat und die Helligkeit abnahm, erkannte Dultschikow in den Zügen des Unbekannten einige Ähnlichkeit mit der etwas weiblichen Physiognomie von Schaslupin. „Was soll das denn nun wieder?“, schrie der General im Traum vor Aufregung laut. „Wo bist du, Dusja!“ Er stürzte in die Anprobe. Aber dort war nicht die geringste Spur der Sesselin zu entdecken. Als er sich umdrehte, stand direkt vor ihm dieser berauschte Typ, dessen Gesicht ihn an den stellvertretenden Minister seiner eigenen Behörde erinnerte. Dem General schien es, als höre er ihn eine Drohung ausstoßen: „Wenn du es ablehnst, mit Kusjakin zusammenzuarbeiten, ziehen wir dir deinen herrlichen Sessel unter dem Hintern weg!“

Genau an dieser Stelle des Traums berührte ihn die Blondine leicht an der Schulter.

„Wachen Sie auf, General! Sie müssen zu ihrer Verabredung.“

„Nein, niemals! Meinen Sessel gebe ich nicht her! Und wenn ich arm bleibe, aber meinen Sessel kriegt ihr nicht! Und dieser Dusja, dieser Verräterin, der werd' ich's zeigen ...“, schrie der Beamte der Fiskalbehörde so laut und erbot, dass die Sekretärin gründlich erschrak.

„Was für eine Dusja denn?“, fragte sie erstaunt.

„Ich weiß schon, was ich rede. Geh du nur, Ljuba, hm, hm, geh schon! Ich zieh mich an und mach mich auf den Weg. Ach ja, das eine noch. Im Vorzimmer warten noch Genser und Treschalow. Für die habe ich jetzt keine Zeit mehr, hm, hm. Sie sollen nach der Mittagspause wiederkommen. Ich gehe durch die Garderobe raus. Mitja soll auf mich am Eingang warten, dem habe ich noch eine Kleinigkeit zu sagen. Und noch was, sollte Podcholjusin anrufen, gib ihm meine

Handynummer. Und der Truppe vom Holzkombinat in Bargusinski übermittele meinen Befehl, sie sollen zurückkommen und die Untersuchung mit einem lupenreinen Protokoll abschließen. Alles klar?“

Die Sekretärin nickte und ging, kam allerdings kurz später wieder ins Arbeitszimmer zurückgerannt.

„Herr Dultschikow, Genser weint! Er bittet, ihn wenigstens für eine Sekunde anzuhören.“

«Der kommt auf Empfehlung von Trirogow vom Arbitragegericht. Dieser Gerichtsbeamte ist ein nützlicher Typ! Der bearbeitet die Privatisierung des metallurgischen Kombinats. An dem bin ich doch persönlich interessiert?», blitzte es in Dultschikows Kopf auf. «Den muss ich anhören. Mal sehen, was da los ist?»

„Lad' ihn vor, Ljuba, hm, hm, diesen Genser. Aber bei mir soll er das Weinen sein lassen. Und meine Zeit ist begrenzt.“

Ins Zimmer trat ein junger, kaum dreißigjähriger Mann. Groß, angenehmes Äußeres, modisch gekleidet. In der Hand hielt er eine teure Lederschreibmappe.

«Unwahrscheinlich, dass dieser Typ geweint haben soll. Offensichtlich hat er Ljuba hundert Dollar zugesteckt und sie hat zu zetern angefangen: „Genser weint! Genser weint!“ Jeder baut an seinem Glück. Macht nichts, Sapega wird die paar Minuten warten. Für den muss ich noch zehntausend einstecken.»

„Bitte, junger Mann. Womit kann ich dienen?“

„Ich komme von Herrn Trirogow.“

„Den kenne ich gut, ein äußerst sympathischer Jurist! Ich zähle ihn, hm, hm, zu meinen guten Bekannten. Grüßen Sie ihn von mir. Was führt Sie zu uns?“

„Ich suche einen Türöffner zur Zentralbank. Ich bin an der Departementsleiterin für Devisengeschäfte, an Frau Iwaschenko interessiert. Kann ich offen sprechen?“

„Natürlich! Lässt sich ihr Problem nicht anders lösen? Das ist eine komplizierte Dame. Ich bitte Sie, den Kern des Problems kurz zu umreißen. Ich habe wenig Zeit.“

„Ich besitze drei Hühnerfarmen. Das ist ein einträgliches Geschäft, ich habe mehr als 1000 Mitarbeiter. Ich habe vor, ein entsprechendes Unternehmen in Tschechien zu erwerben. Um näher an Europa zu sein. Dafür benötige ich keine Kredite. Ich nehme das Geld für den Kauf aus meinem Umsatz. Das tschechische Unternehmen verliert seinen nationalen Status als juristische Person, wenn es die Filiale einer russischen Firma wird. Das heißt es muss keine Gewinnsteuer mehr in Tschechien abführen und wird in Russland mitveranlagt. Für den Staatshaushalt ist das attraktiv, aber dieses Biest Iwaschenko macht nicht mit! Was kann man da tun, Herr Dultschikow? Die Unterzeichnung des Vertrags kann ich nicht mehr lange hinauszögern. Ich warte jetzt schon vier Monate und halte die Tschechen mit Geschichten von der Unnachgiebigkeit der russischen Behörden hin. Aber die wollen nicht länger unser Durcheinander ertragen. Kauf und Verkauf von Firmen, das ist doch ein weltweit stabiler Markt! Ich bin bereit dafür zu zahlen! Aber wem? Iwaschenko nimmt nur von ihren Bekannten Geld. Kennen Sie nicht einen Kanal zu ihr?“

„Was sind Sie bereit zu investieren?“

„Drei Prozent vom Verkaufspreis. Das sind 150 000 Dollar.“

„Eine solche Summe wird bei der Iwaschenko keinen Sturm der Begeisterung auslösen, hm, hm. Das sind für sie Peanuts!“

„Warum muss ich dieser Zicke überhaupt zahlen?! Wir haben doch schließlich Gesetze! Warum funktionieren die nicht. Solange man in Russland Staatsbeamte nicht vor Gericht bringen kann, werden wir ewig auf gute Reformen warten. 150 000 Dollar sind der zu wenig! Und für was?“

Dann ist es einfacher, zehn Riesen in einen Uni-Schlägertrupp zu investieren, damit sie ihr die Beine brechen, die Nieren eintreten und ihre Zähne im anthropologischen Museum ausstellen. Für ein Jahr Krankenhaus!“

„Was, gibt’s solche Schlägertrupps, hm, hm? Das hätte ich nicht gedacht, dass sich Studenten mit so etwas abgeben!“, erregte sich Dultschikow künstlich. Dabei dachte er: «Ein sehr gefährlicher junger Mann. Sieht auf den ersten Blick angenehm aus, ist aber so voll Neid und Bosheit! Ein Bandit! Ein Schurke! Allerdings muss man einem Schützling von Trirogow unbedingt helfen. Obwohl man diesem Genser den Hals umdrehen sollte. Was für ein Rechthaber. Ich nehme Gift drauf, dass der seine Hühner nach links und rechts abschreibt. Der wirtschaftet direkt in die eigene Tasche! Heißt es doch, Frauen sollte man auf keine Behördenposten lassen. Da haben wir’s, die Iwaschenko – ein schlagendes Beispiel. Wie konnte sie dieses Monster übersehen? Der ist doch überaus gefährlich!»

„Wie, Sie kennen sich in Ihrem eigenen Land nicht aus?“, spottete Genser. „Russland ist das totale Business. Alle machen Geschäfte, egal welche Schicht und welcher Beruf. Rund um die Uhr. Damit der Lehrer gute Noten gibt – her mit dem Geld der Eltern! Damit die Feuerwehr den Brand löscht – rüber mit den Scheinchen! Damit die Miliz das Verbrechen aufklärt – Schmiergelder an allen Ecken! Damit die Ärzte sich um die Kranken kümmern – mach dich auf fünfstellige Honorare gefasst! Für die Meldebescheinigung, den Pass, für die Verlängerung, für eine Ausreisegenehmigung, für die Registrierung des Neugeborenen, für die Scheidung, für das Formular, die Bescheinigung, das Erbe, den Platz auf dem Friedhof – für alles muss man heute zahlen! Bar! Wie süß das klingt: bar! Wer keine Chance hat, Bargeld zu verdienen, der hat ausgespielt! Der kann nur noch träumen. Wenn die Regierung mit der Korruption fertig werden sollte, wird Russland vor Schreck sterben! Todesangst wird sich in den Herzen unserer Mitbürger breit machen! Was sollen wir tun? Wie soll es denn ohne Nebenverdienste gehen?“

„Durchaus möglich!“, gab der General nachdenklich zu und dachte dabei: «Was soll denn daran schlecht sein? Genau so muss Russland funktionieren! Wir brauchen keine neuen Architekten.» „Junger Mann, lassen Sie Ihr Schreiben an die Zentralbank und Ihre Unterlagen da, um Herrn Trirogow nicht behelligen zu müssen. Ich werde mit allen mir zur Verfügung stehenden Kräften, und das Wichtigste, ohne etwas dafür zu verlangen, Ihnen bei Ihrem ganz und gar gesetzlichen Vorhaben beistehen. Jetzt habe ich es eilig. Ich habe ein Meeting. Ihnen Erfolg! Auf Wiedersehen!“

Sie verabschiedeten sich.

Den Weg von der Behörde zum Restaurant legte der Chef in Zivil und zu Fuß mit seinem Fahrer Mitja zurück. Die zehn Minuten sprach der Beamte ununterbrochen auf seinen Begleiter ein und nur ab und zu unterbrach er sich mit der Frage: „Also, du Blödmann, hast du es kapiert?“

Sapega nahm heimlich Unterricht bei einem bekannten Stylisten. Er träumte davon, wie ein Aristokrat auszusehen, was derzeit überaus angesagt war in Moskau. Aber er hatte noch andere, verborgene Gründe. Mit Geld, Beziehungen und Besitztümern konnte man in der Hauptstadt schon niemanden mehr beeindrucken. Und die schönen Mädchen, mit denen sich die Mächtigen dieser Welt umgaben, riefen längst nur noch ein Gähnen hervor. Das Jahr 2004 verlangte von der Moskauer Elite feine Manieren und Stil. Und Petr Sapega ging mit der Zeit. Er war schon lange im Staatsdienst und hatte es daher bereits zu einem ansehnlichen Kapital gebracht, das es ihm erlaubte, Geschmack an ausgewählten Speisen, tadellosen Manieren, modischer Kleidung und aristokratischer Affektiertheit zu finden. Dabei ist es durchaus erwähnenswert, dass Eleganz und Raffinesse des Lebensstils Herrn Sapega den Anschluss an die Weltelite garantierten. An die Reichen, deren

Jahreseinkommen über 10 Millionen liegt. Und seine Ähnlichkeit mit ihnen nahm immer mehr zu. Zum Beispiel würde es sich der Staatsbeamte nie erlauben, Miesmuscheln zu essen, ein Gericht der Mittelklasse. Er zog Austern vor, aber nicht etwa beliebige, sondern nur die aus dem Nordatlantik, und speziell ausgewählte, nur die mit der Nummer 00 00. In letzter Zeit hatte er nie mehr, unter gar keinen Umständen, Barsch, Dorsch oder Forelle angerührt, er wählte Dorade, Sibas-Fisch oder frühen Turbot, und auch nicht jeden, sondern nur den achtmonatigen, der nicht mehr und nicht weniger als 350 g hat. In der Mittagspause trank er ausschließlich Wein ab dreihundert Dollar. So bekannte Sorten wie Château Batailley, Clerc Milon oder Lafont Rochet. Zum Abendessen bestellte er Wein ab Tausend Dollar die Flasche. Das waren dann Weltmarken wie Château Grand-Puy-Lacoste, Pichon-Longueville Comtesse de Laland oder Cos d'Estournel. Wenn er Wein geschenkt bekam oder er eingeladen wurde und man ihn fragte, womit man ihm eine Freude machen könne, dann nannte er eindrucksvolle Namen: Petrus, Château Lafit Rothschild oder Latour für 5000 die Flasche. Seine Fingernägel, die farbloser Lack bedeckte, waren Meisterwerke der Maniküre. Seine Stimme wurde von TV-Profis trainiert. Und seine Kunst des Schweigens von den Bewahrern des Bankgeheimnisses aufpoliert. Gekleidet war er immer tadellos, ausschließlich Designerstücke. Er hatte jedoch auch eine andere Seite: An seiner Familie sparte er. Wenn er seine alte Mutter besuchte, die von einer Monatsrente von 1000 Rubeln in einer heruntergekommenen kleinen Wohnung lebte, kaufte er ihr immer ein Stück Wurst, ein paar Flaschen Kefir und einen Laib Brot. Allerdings trug er die Sachen nicht selbst: Ihm folgte ein Assistent mit den einfachen Gastgeschenken. Etwas anderes kaufen? Woher das Geld nehmen? Das Gehalt von Sapega war peinlich gering! Schrecklich, erbärmlich! Für die alten Freunde gab er sich knapp bei Kasse. Brachte ein paar Flaschen Bier mit, billigen Wodka, einen Apfel. Mit der Zeit traf er sich gar nicht mehr mit ihnen: Ihm war es um die Zeit schade, und das ausgegebene Geld brachte keinen Nutzen. Aber der Hauptgrund war, ihm waren ihre Verhältnisse peinlich! Wenn er eine einstmals geliebte Frau unvorhergesehen traf, die nun ein armseliges Dasein fristete, dann ging er vorüber. Gar nicht bemerkt! In den letzten Jahren lag ihm nichts mehr am Herzen als die Sicherung seines Sessels. Dazu brauchte er nützliche Leute und einträgliche Verbindungen. Seine Lebensphilosophie lautete: Sich bei allen alles holen! Immer und überall! Wie du von mir, so ich von dir. Nur ich von dir immer mehr.

General Dultschikow betrat das Restaurant Nostalgie. Es war eines der besten Restaurants in der Gegend. Hier speisten die prominentesten Persönlichkeiten der Hauptstadtscene: Meeresfrüchte im Überfluss, eine reiche Auswahl an französischen Weinen, eine breite Vielfalt italienischer Desserts und untadeliger europäischer Service lockten ein reiches Klientel hierher. Sapega hatte bereits Platz genommen. Er trug keine Uniform. Dünn, glatzköpfige, mit spitzem Kinn, glattrasiert und mit blassem Gesicht ähnelte er ein wenig dem Grafen Petr Stroganow, der unter Zar Alexander I. am französischen Feldzug teilgenommen hatte. Den Grafen hatte sich Sapega keineswegs zufällig als Vorbild ausgewählt. Ihm hatte einmal einer seiner Bekannten erzählt, er in einer Galerie ein in Öl gemaltes Porträt von Petr Sapega gesehen. „Wie das?“ hatte der erstaunt gefragt. „Ein Scherz!“ gab der Bekannte gleich zu. „Das war Graf Stroganow. Aber eine unglaubliche Ähnlichkeit mit dir, vielleicht bist du ein Nachkomme?“ Nach dieser Episode begann der hochstehende Beamte der Fiskalbehörde nach einer Möglichkeit zu suchen, unbemerkt jene Galerie zu besuchen. Als er dann das Porträt des Grafen erblickte, war er zum ersten Mal im Leben wirklich erschüttert. «Welch ungewöhnliche Ähnlichkeit! Wirklich, vielleicht mein Uurgroßvater? Vielleicht hat sich jemand einen Spaß erlaubt? Aber nein, die Farbe scheint alt zu sein. Der Rahmen auch!», überlegte er zutiefst aufgewühlt. Sehr nachdenklich trat der Staatsbeamte an die alte Aufseherin heran mit der Frage: „Hängt das Porträt des Grafen Stroganow schon lange hier?“ „Solange ich denken kann“,

antwortete ihm die Alte. „Und Sie, sind Sie nicht vielleicht zufällig ein Sprössling der Familie unseres Grafen? Sie sehen ihm sehr ähnlich. Dem Grafen Stroganow wie aus dem Gesicht geschnitten!“ Diese nette Episode überzeugte Sapega zusätzlich davon, in seinem Leben die Idee einer aristokratischen Abstammung noch fester zu verankern. Er beauftragte seine Assistenten, Blutsbande zum Grafengeschlecht der Stroganows zu finden. Aber weiter zurück als bis zum Großvater Sapegas, der im ehemaligen Kiewer Gouvernement geboren wurde, konnte die Ahnenforschung nicht vorangetrieben werden. Mütterlicherseits endete die Suche schnell im Wologoder Gebiet. Ein Glied weiter vor zu dringen, gelang nicht mehr. Die Archive verloren sich in der Vergangenheit. «Vielleicht ein außerehelicher Zweig der Stroganows?», dachte er sich. Und er beschloss zur Demonstration der Abstammung in seiner Wohnung zwei Porträts aufzuhängen: eines von Graf Stroganow und eines vom Generalleutnant der Fiskalbehörde Petr Sapega. Beide in Uniform, mit Orden. «Dafür muss der beste Porträtmaler Russlands beauftragt werden», dachte er. Doch mit Aleksandr Maksow pflegte er keine Bekanntschaft. Und an ihn heranzukommen, war nicht leicht. Er suchte mehrere Monate nach einem Weg. Und nur die Vermittlung eines Regierungsmitglieds, der für die Künstler und übrigens auch für andere künstlerisch Tätigen auf Staatsebene zuständig war, half die Idee zu retten. Unter großem Kraftaufwand gelang es, den Künstler dazu zu überreden, den Auftrag zu übernehmen. Doch der Meister lehnte es kategorisch ab, Stroganow nach einer gedruckten Vorlage zu malen. So musste Sapega für sich und für den Grafen aus der Zarensuite Modell sitzen. Doch jetzt schmückten zwei Gemälde des ausgezeichneten Künstlers die gegenüberliegenden Wände des Empfangssaals im Vorstadthaus der Führungspersonlichkeit aus dem Fiskalsamt. Und jedes Mal, wenn Gäste sie besichtigten, schlugen sie die Hände über dem Kopf zusammen mit den Worten: „Gott, welche Ähnlichkeit zwischen den Vertretern dieser großen Geschlechter Russlands! Als ob keine zweihundert Jahre vergangen wären!“ Diese Einschätzung seiner Geschäftskollegen schmeichelten dem Ohr von Sapega. Und so beschloss er mit ausgesucht vornehmen Manieren seine aristokratische Herkunft unter Beweis zu stellen.

„Ich warte schon fünf Minuten“, ließ Petr Sapega unzufrieden vernehmen.

„Ich bitte um Verzeihung! Die Besprechung hat sich hingezogen.“ Dultschikow nahm neben Sapega Platz.

„Gibt es etwas Neues, Wichtiges?“

„Eine ganze Menge. Wenn Sie erlauben, berichte ich?“

„Bitte!“ Sapega winkte den Kellner heran und bestellte einen Kognak „Paradies“, zündete sich eine Zigarre an, blickte sich im halbleeren Saal um und richtete dann seine Aufmerksamkeit auf seinen Kollegen.

General Dultschikow schob, bevor er zu sprechen begann, seinem Kollegen einen Umschlag über den Tisch und sagte im Flüsterton: „Ich bitte Sie, dieses weihnachtliche Freundschaftsgeschenk anzunehmen!“

Mit wieder normal lauter Stimme erkundigte er sich daraufhin nach der Situation in der Abteilung des Herrn Schaslupin. Nach dessen vertikalen Verbindungen. Wer ihn unterstützt. Dann aber sprach er hauptsächlich über den Besuch von Machachorin, über das mit ihm geplante Geschäft im Zusammenhang mit der Befreiung von der Akzise auf Edelmetalle, über die Gefahr, die, wie er intuitiv verspürt hatte, von diesem Menschen ausging. Der General bat Petr Sapega seinen Sessel unter seinen besonderen Schutz zu nehmen. Für eine Protektion durch den Minister versprach er Sapega im Quartal 60 000 Dollar. Dultschikow wusste, dass Petr Sapega allein überhaupt nichts

auszurichten im Stande war. Aber im Chor, zusammen mit den Stimmen der höherstehenden Würdenträger, würde jedes beliebige, ins richtige Ohr geflüsterte Wörtchen seine Position stärken.

«Im Amt gibt es dreiundsiebzig Abteilungen. Wenn nun aus jeder vier mal im Jahr eine entsprechende Summe in seine Tasche fliegt? Da sammelt sich ein beeindruckendes Sümmchen zusammen, oder? Nicht schlecht! Und Petr Sapegas eigene Geschäfte? Er hält seine Hand doch schützend über mehrere Gewerbezweige!», überlegte Dultschikow in diesem Moment. «Aber was geht es mich an? Ich muss mich um mich selber kümmern! Alles andere ist uninteressant! Mein Sessel – das ist das Schlüsselwort! Indem ich meinen Sessel verteidige, beschütze ich mein eigenes Leben! Für meinen Sessel werde allen russischen Würdenträgern beachtliche Summen zukommen lassen. Ich werde ihn mit einem Schutzwall umgeben. Natürlich hat Sapega nur eine Piepsstimme! Aber selbst mit seinem Piepsen soll er für meinen Stuhl eintreten!»

Die Partner einigten sich, speisten zu Mittag und stimmten ihr gemeinsames Vorgehen ab. Darauf stießen sie an. Die nächste Verabredung hatte Sapega um vierzehn Uhr. Dultschikow trippelte zum Ausgang. Der Pseudoaristokrat Sapega dachte bei sich: «Ein Hochstapler, dieser General! Was der alles haben will für 20 000 Dollar im Monat! Unverschämtheit! Geizkragen! Was ist das schon für Geld? Wenn das mit der Akzise hinhaut, dann schiebt er noch einmal 50 000 rüber. Aber keinen Pfennig mehr. Für das Geld lohnt die Anstrengung wohl kaum? Wir haben andere Zeiten! Im Jahr 2000, 2001 und 2002 hätte ich mitgemacht. Aber 2004 mach ich dafür keinen Finger krumm. Warten wir auf diesen Machachorin: Mal sehen, was der zu bieten hat! Ich werde mir auch andere Anwärter ansehen. Prätendenten auf einen Chefsessel finden sich von alleine. So ein Stuhl wirft für jeden eine ordentliche Summe ab. Denn ohne meine Hilfe werden die mit Dultschikow nicht fertig. So leicht räumt man den General nicht weg! Ich werde meinen Kollegen aus der Verwaltung zu dieser einträglichen Sache hinzuziehen. Der kennt sich mit solchen Geschichten wie kein anderer aus. Ein echter Bürokrat würde jetzt sofort das Gerücht verbreiten, der Stuhl von Dultschikow wackle bereits, es sägten bereits die Konkurrenten daran, einflussreiche Leute hätten bereits zum Schlag ausgeholt! Ein paar reiche Namen fallen lassen. Das wird den Einsatz schnell nach oben treiben. Er selbst wird brav mit seinem Geld angerannt kommen! Der wird mir bei jeder Gelegenheit Geld zustecken. Jungfräuliche Bündel. Mit dem köstlichen Geruch von Dollarfarbe. Genau so muss man es machen! Und nicht anders! Warum sollte ich zögern? Dultschikow, Multschikow, Bultschikow. Was macht das schon für einen Unterschied? Alle werden sie zahlen!»

Nach diesen angenehmen Überlegungen machte es sich Petr Sapega erneut an seinem Tisch im Nostalgie bequem und setzte eine durchaus aristokratische Miene auf: mit unbeweglichem Kopf, den Oberkörper starr aufgerichtet, die matten Augen gelangweilt auf eine Nummer von «Interieur» gerichtet. Der selbsternannte Nachkomme der Grafen Stroganow rauchte langsam, ja beinahe müde, seine Zigarre mit nachdenklicher Miene, in Erwartung des nächsten Generals seiner Behörde.

Arkadij Dultschikow betrat sein Büro hastig durch den Hintereingang. Intuitiv wusste er, dass man sich auf Sapega, obgleich er sich als Freund bezeichnete, nicht wirklich verlassen konnte. «Darum zahl ich ihm wenig. Der ist mir ein Sesselfurzer: Kanzleileiter des Ministeriums», begann Dultschikow zu überlegen. «Pfui! Für mich wäre es einfacher, ihn vom Sessel zu stürzen, als es für ihn ist, meinen Stuhl zu beschützen. Aber alles zu seiner Zeit! Uns unterscheidet viel: Er ist ein Beamter, ich ein Bürokrat. Wir machen total unterschiedliche Geschäfte. Er muss „ja!“ sagen, dann verdient er was. Ich muss hart bei meinem „nein“ bleiben, dann habe ich mein Auskommen! Man könnte meinen, lediglich ein kleines Wort. Aber welcher Unterschied in der Entlohnung der Arbeit! Im erwirtschafteten Betrag. Er empfängt keinerlei Besucher, sondern lässt nur in den wichtigen

Büros unterschreiben. Ich unterschreibe meine Papiere selbst. Deswegen ist meine Küche bedeutend größer. Anderer Maßstab? Eine reichere Klientel. Was brauch ich diesen Aristokrat aus einem alten russischen Geschlecht? Hach! Ich muss über meine Verbindungen dem Minister zu Gehör bringen, dass der Leiter der Kanzlei kompromittierendes Material gegen ihn sammelt, um ein Dossier an das Ministerkabinett weiterzuleiten. Wie ist das? Stark! Da wird's Petr Sapega heiß unterm Stuhl werden, dass kann schnell in ein Feuerchen übergehen, in einen großen Brand. Der Beamte wird zu rennen beginnen. Das Telefon wird heiß laufen! Er wird bei mir anklopfen. Ich werde ihm helfen, aber nicht umsonst. Die versprochenen vierteljährlichen 60 000 Dollar werde ich erst einmal streichen. Wie man den Lohn streicht, oder den Chefsessel abnimmt. Wie auch sonst? Soll der seine Taschen mit Hilfe anderer füllen. Davon gibt es genug!» So beruhigte sich der Staatsrat dritten Ranges.

Er trat in die Toilette, dort fuhr er sich mit einem klettenölgetränkten Wattebausch über seine Augenbrauen, überpuderte am Hals den kleinen blauen Fleck, von dem er nicht wusste, woher er kam, bestrich sich die wenigen, farblosen Haare mit seiner speziellen englischen Trockentönung, warf einen Blick in den Spiegel, kniff die Augen zusammen, ließ das Doppelkinn auf den Kragen fallen, zog die Uniformjacke über, trat in sein Büro und nahm auf dem hohen Dienstsessel hinter seinem Direktorenschreibtisch Platz. Von dort blickte er mit Rührung auf das Porträt des Staatsoberhauptes, drückte den Knopf der Sprachanlage und bellte in gewohntem Befehlston hinein:

„Ljuba, bitte den Herrn Treschalow zu mir herein.“

Wieder schlug er die Zeitung mit der Schlagzeile zum Arrest von Chodorkowskij auf, warf sie auf den Tisch für die Besucher. Sollen doch alle Besucher vor Schrecken erschauern, wenn sie an die Prinzipienstrenge der Macht erinnert werden.

In das Arbeitszimmer trat ein kurz geschorenen, stämmiger Kleiner von etwa dreißig Jahren. Er trug einen blauen Trainingsanzug. Mit einem beigefarbenen Schal um den Hals. Statt Winterschuhen trug er Turnschuhe. In den Händen hielt er einen Expander, den er immer wieder zusammendrückte. Hinter ihm folgte ein getigerte Bullterrier: muskulös, breitbrüstig, mit kurzen Beinen, einem haiartigen Überbiss und einem fetten Rattenschwanz.

„Hör mal, Alter, du lässt einen warten!“, begann der Besucher mit schallender Stimme. „Wenn ich das gewusst hätte, wäre ich nach der Pause gekommen. Wegen dir knurrt mir jetzt der Magen. Den Hund hat das ganz verrückt gemacht. Für diesen Ärger will er dir jetzt den halben Arsch abbeißen. Mir jucken auch die Fäuste, die wollen in deine Fresse. Keine Art, Gäste zu empfangen! Ich bin für dich aber kein Furz in einer Bullenhose! Kein Floh vom Flohmarkt! Ich vertrete die Typen von Woronew. Kapiert, Griffelspitzer? Du hast uns nicht nur in deinem Büro zu respektieren, sondern auch in den höheren Chefetagen.“ In diesem Moment legte Treschalow seinen Expander zur Seite, nahm vom Tisch des Beamten eine Schere und schnitt die Zeitung auseinander, ohne auf den Artikel über Chodorkowskij zu achten. Er begann Papierstückchen abzuschneiden, die wie kleine Sternchen aussahen. Dann, als ob er über etwas Persönliches nachdachte, rieb er sich die Nase, und der General bemerkte auf seinem Handgelenk die Tätowierung: „Ich hau dich zu Brei!“

Der General war schockiert. Eine so unglaubliche Unverschämtheit hatte er nicht im Geringsten erwartet. Man hatte ihn gebeten, Treschalow bei sich zu empfangen. Man hatte ihn gewarnt, dass dieser Typ einer der ambitionierten Hauptstadtbanden vertrat. Aber derartige Manieren! Diese Sprache! Diese fürchterliche Provokation! Darauf war Dultschikow überhaupt nicht vorbereitet. Er wollte den Besucher umgehend vor die Tür setzen. Den Wachdienst rufen. Seine Freunde aus dem FSB und der Miliz rufen. «Wieso ist der hier, um mich zu beleidigen? Hä?», regte sich Dultschikow

auf. «Will er mich mit dem Hund erschrecken? Droht, mich in Stücke zu reißen, dieser Straßenbengel! Den werde ich ungespitzt in den gefrorenen Boden rammen, dieses Muskelpaket gibt's für den Vielfrass als Nachtisch! Und aus dem Bullterrier koch ich Seife!» In seinem erregten Gemüt fanden sich noch weitere, ausgefeiltere Formen der Rache für seinen Beleidiger. Aber das kämpferische Mütchen kühlte sich bald wieder ab. Dultschikow begann, seine Gedanken und Handlungen zu ordnen. «Wenn bloß dieser Vorfall sich nicht zu einem Behördenskandal auswächst! Sonst gerät mein Stuhl ins Wanken, nicht wahr? Ich werde Spott im Büro hervorrufen. Nein, lieber schnell mit diesem Typ fertig werden», dachte er.

„Ich bitte Sie, mein Lieber! Ich bin gerade erst eingetroffen. Eine Sitzung, hm, hm, Jahresbilanz“, suchte Dultschikow nach Fassung.

„Nenn mich nicht mein Lieber! Ich bin doch kein Schwuler, kapiert?“

„Sicher nicht, womit kann ich dienen? Welche Hilfestellung benötigen Sie?“

„He Alter, he, sagt dir Spreißel etwa nichts? Das lügst du, mehr sag ich nicht!“

„Ich versuch mich zu erinnern, ich bin nicht mehr jung. Geben Sie mir einen Tipp, hm, hm, worum es ging!“

„Wie, du hast unsere Anfrage vergessen? Wie das, du Blödmann! Nur weil du in Uniform bist, denkst du, ich kann dir das Hirn nicht rausschütteln? Ich mach dich fertig, Hackfleisch mach ich aus dir. Nimm den Brief und mach deine Unterschrift drunter. Da steht alles drin. Aber frag nicht, was da steht. Lies halt! Denkst du, ich wüsste, worum es geht? Vollidiot! Ich gebe dir drei Minuten. Dann fang ich an, dir die Fresse zu polieren. Wie man Fleisch weich kloppt. Kapiert?“

General Dultschikow las sich das Papier eilig durch. Darin ging es um Rückerstattung der Mehrwertsteuer für den Export von Spirituosen. Die Gesamtsumme der Rückzahlung belief sich auf 230 Millionen Rubel.

„Haben Sie eine Zollausfuhrbescheinigung für Ihre Produkte? Was für Papiere haben Sie überhaupt?“, fragte der erschütterte Beamte vorsichtig, beinahe im Flüsterton.

„Was für eine Bescheinigung? Bist du jetzt völlig verrückt geworden?“

Der Hund reagierte sofort auf den scharfen Ton seines Herrn: Seine tiefliegenden schwarzen Augen richteten sich böse auf Dultschikow, der kurze, starke Korpus erstarrte in Erwartung eines Kommandos, der kräftige Kiefer öffnete sich leicht, die großen Pfoten spannten sich an.

«Jetzt wird der Hund mich anfallen», dachte der General furchtsam und schreckte zurück. «Der Sachverhalt ist doch ganz unklar. Über welche Grenze soll denn die Ware gegangen sein? Gibt es einen Zollvermerk? Dieses schreckliche Tier und sein Besitzer sind zum Fürchterlichsten bereit! Was soll ich machen? Ich kann schließlich nicht „Hilfe“ schreien! Unterschreiben? Ihn weiter durch die Instanzen schicken? Aber sie werden wieder zu mir zurück kommen. Wie helf' ich mir? Ich werde mich nie mehr einverstanden erklären, mich mit einem solchen Typen zu treffen. Selbst wenn ich hier aus dem Fenster springen müsste!» Dultschikow stockte der Atem vor lauter Aufregung.

„He! Du hast nur noch zwei Minuten“, sagte Treschalow finster. „Dann wird sich mein Hund mit dir beschäftigen. Er ist drauf dressiert, Tressen abzureißen und Nasen abzubeißen. Wenn du das russische Gesetz kennst, solltest du wissen: Der Hundebesitzer trägt keinerlei Verantwortung für den zugefügten Schaden. Das höchste ist ein Bußgeld! Man wird verdonnert, die Tollwutspritze zu bezahlen. Man wird gezwungen, den Quacksalber zu schmieren. Aber dich wird mein Hund zerfleischen! Die Fetzen werden durch das ganze Gebäude fliegen.“ Dabei ließ Treschalow seine Papiersternchen über Dultschikow herabrieseln. Und lachte unbesorgt. Die schwarze Knopfnase des getigerten Bullterriers zitterte leicht. Das Tier war bereit, sich auf Dultschikow zu stürzen.

Die Geschichte, in die General Dultschikow hier so unvorhergesehen hineingeraten war, rief tiefes Selbstmitleid in ihm hervor. Er wurde schrecklich ärgerlich auf sich selbst und auf die ihn umgebende Welt. «Nur in Russland ist eine solche Unverschämtheit möglich», dachte er in seiner Panik. «Warum sollte ich gegen das Gesetz verstoßen, aus Angst, dass mich ein Bullterrier zerreißt? Ich, ein General des neuen Russlands, muss mich in meinem eigenen Büro vor einem Hund fürchten? Angst haben, gebissen, in Stücke gerissen zu werden? Ausgelacht zu werden von den Führungskräften der Behörde, in der ich mit solchem Eifer arbeite! Sogar die niedrigen Chargen werden vor Schadenfreude platzen: „Ha, ha, Dultschikow wurde von einem Hund gebissen. Er hat sich geweigert, für einen Export die Mehrwertsteuer zu erstatten. Darüber hat sich sogar der Hund so aufgeregt, dass er die Unverschämtheit des Beamten nicht länger ertragen hat!“ Eine entsprechende Legende wird die Runde durch die Zimmer machen. Hä? Ich werde auch noch selbst Schuld haben! Und soll jetzt die Mehrwertsteuer zurückholen, obwohl es keine Belege gibt? Da leg mal einfach so beinahe 300 Millionen Rubel aus dem Budget raus! Im Gebiet I. belaufen sich die Gehaltsschulden der Staatsbediensteten schon auf 6 Millionen Dollar. Seit vier Monaten bekommen die kein Gehalt mehr. Die Leute können den Strom schon nicht mehr bezahlen! In den Wohnungen ist es dunkel. Bei Kerzenschein, wie zur Zarenzeit. Die Stadtverwaltungen haben das Amt eines Fackelträgers eingeführt, damit die Staatsgebäude Beleuchtung haben. Im Gebiet K. liegen die Schulden bei neun Millionen Dollar. Die Leute haben kein Geld für die Heizkosten. Die schlafen in Filztiefeln und Pelzen! Und hier soll ich diesem Kannibalen einfach so 10 Millionen Dollar in den Rachen werfen. Her damit! Unterschreib, damit wir das mit dieser mystischen Mehrwertsteuer klar haben, und Schwamm drüber! Ohne persönliche Interessen! Ohne Teilhabe am Gewinn! Wenn die wenigstens teilen würden! Hätten sie, wie es in diesem Geschäft üblich ist, gesagt: 30 Prozent sind Ihre, verehrter Herr General, mit den anderen Chefs werden wir selber fertig. Dann hätte sich niemand dagegen gesträubt. Jeder hätte das genommen, was ihm von Gesetz wegen zusteht. Dann wär's keine Sünde gewesen, sich nicht länger aneinander zu erinnern. Geschäft erledigt – geh' deiner Wege! Und was spielt sich hier bei mir ab? Terror! Den Staatsbeamten Dultschikow attackiert eine kriminelle Vereinigung: ein Kannibale mit menschlichem Gesicht und ein Bullterrier mit dem geschärften Instinkt eines Menschenschinders. Kann man sich so was im Ausland vorstellen? In Deutschland, Frankreich, Amerika? Dass ein Krimineller einen Beamten bedroht? In der eigenen Behörde? Über der die Nationalflagge weht? Dessen bronzenes Türschild bis zum Kreml hin blinkt und blitzt? In welcher Steinzeit leben wir denn? Die im Ausland sollten wissen: Wir haben's nicht leicht. Wir leben unter unerträglichen Bedingungen! Wir kämpfen ums Überleben! Was soll ich jetzt aber mit den Unterlagen dieses Treschalow machen? Ich unterschreib. Wo ich alle diese Pläne mit Podcholjusin, Machachorin und Santapukin habe, warum sollte ich wegen zehn Millionen Dollar meinen Sessel in Gefahr bringen? Meine eigene Gesundheit riskieren? Puh! Werd ich halt unterschreiben! Doch mit einer verklauselten Entscheidung. Mit Hintersinn. Damit die noch nachreifen, die Bürschen. Vielleicht kommen die dann doch noch, um zu teilen». Der Staatsrat trat zu seinem Tisch, nahm seinen Parker mit der Goldfeder und schrieb auf das vorgefertigte Formular seines gewalttätigen Herausforderers:

„Gemäß Gesetz wird die Mehrwertsteuer bei Ausfuhr russischer Waren zurückerstattet. Wenn der Exporteur die Rückerstattung der Steuer entsprechend dem Wert der Waren beantragt, ist dem Gesetz unbedingt Folge zu leisten und die

MEHRWERTSTEUER AUSZUZAHLEN.“

An das Ende seiner Anordnung setzte er seine komplizierte Unterschrift.

Der gesamte Text war in einer kleinen, schnörkeligen Schrift verfasst, und die Wörter „Mehrwertsteuer auszahlen“ hatte Dultschikow bewusst in Großbuchstaben und in einer eigenen Zeile abgesetzt. «Da mögen mir die Kontrolleure und Kannibalen erst einmal etwas anhaben wollen», dachte er zufrieden. «Jetzt ist die Rückerstattungsabteilung dran. Wie auch sonst? So ist das Gesetz des Dschungels. Ob du nun Bürokrat, Geschäftsmann, Wissenschaftler oder Taxifahrer bist. Wer sich selbst vergisst, geht unter! Jetzt sollen die sehen, wo sie bleiben, wenn vor ihnen eine Faust mit einer Tätowierung „Ich hau dich zu Brei!“ und ein Monster mit einem Maul wie ein Krokodil auftaucht. Mit einer leichten Handbewegung habe ich alle Probleme auf den Schreibtisch der anderen verschoben. Zumal der Chef dort überhaupt ein Stück Scheiße ist. Was geht mich dessen Lage an? Der soll sich selbst um seinen Sessel kümmern.»

Beruhigt darüber, dass er die ideale Lösung gefunden hatte, kam Dultschikow wieder ein wenig zu sich, nahm das Papier und streckte es Treschalow hin.

„Jetzt hindert Sie nichts mehr daran, die Rückzahlung zu erhalten. Aber ich bitte Sie um eins, halten Sie den Hund von mir fern. Ich bin um meine Uniform besorgt“, sagte Dultschikow mit Hochachtung.

„Von wegen Uniform, die ganze Hand kann dabei drauf gehen, oder der Kopf oder dein Chefsessel“, entgegnete ihm, schon ein wenig weicher, der immer noch ziemlich unfreundliche Treschalow. Er nahm das Papier, las die Entscheidung durch, sah den Beamten schief an und fuhr fort: „Bild’ dir jetzt bloß nichts auf deine Verbindungen zu unserer Gruppe ein, Alter. Wenn sich so ein Fall wie heute noch mal wiederholt, dann bist du fertig. Erledigt! Weißt du, warum man uns Rabentruppe nennt?“ Er fuhr fort, seine Sternchen aus dem Papier auszuschneiden.

„Tut mir leid, nein“, ließ der Abteilungschef mit gewisser Vorsicht vernehmen. «Ich weiß es wirklich nicht», dachte er.

„Bei uns machen Raben mit. Keine gewöhnlichen Vögel, sondern dressierte. Und auch nicht nur solche mit Flügeln, sondern alles mögliche Viehzeug. Die übernehmen für uns Aufträge. Ohne Diskussion, ohne Protest. Zum Beispiel soll Dultschikow ein Papier unterschreiben. Oder die Pipifax soll Geld bezahlen. Warum sollte ich mir die Finger schmutzig machen, dafür haben wir unsere fliegenden, kriechenden und beißenden Helfer. Vor denen kannst du dich nicht verbergen. Die kommen durch jede Spalte, jedes Schlüsselloch. Die fliegen durchs Fenster, die schmeißen dein Auto um. Kapiert, Sesselfurzer! Versuch nicht, dich vor uns zu verstecken. Uns schlichte Jungs zu betrügen. Sogar wenn du deine Sache gut machst, vergiss das nie!“ In diesem Moment schleuderte Treschalow dem General die Zeitungsschnipsel ins Gesicht, lachte laut auf und verließ mit seinem Hund das Arbeitszimmer.

«Noch mal gut gegangen», dachte der Beamte erleichtert. «Ich muss den Chauffeur beauftragen, dass er mir einen Staffordshire besorgt. Den werd ich hier im Büro halten. Unter dem Schreibtisch. Oder hinter der Stellwand. In den Hinterzimmern. Der hat Gefallen an einem wahnsinnigen Kampf, um sein Herrchen zu verteidigen. Oder vielleicht einen Vielfress? Die sind zwar schwer zu dressieren, aber den Bullterrier von diesem Treschalow hätte der leicht in Stücke gerissen. Ich muss etwas unternehmen. Peinlich! Den General des russischen Fiskalsamts als Geisel nehmen, ihn mit einem Kampfhund bedrohen im eigenen Arbeitszimmer, im Chefbüro an der Marosejka-Strasse! Das ist der Untergang des Staats! „Der ist abgerichtet, Tressen abzureißen und Nasen abzubeißen“», erinnerte er sich an die Drohung Treschalows. «Wie, ein Bullterrier wird zum gesetzlichen Vertreter in einer Sache der Offiziersehre? Dafür hast du einen Kopf zum Nachdenken, mein bester Dultschikow: Du musst deine Arbeit so einrichten, dass solche erniedrigenden Episoden ausgeschlossen sind». Um sich zu beruhigen, lief Dultschikow durch sein Zimmer, trat an den

Kühlschrank, entnahm ihm eine Flasche Wodka der Marke «Bolschoj», goss sich ein 100 ml Glas ein und trank es auf einen Schluck aus. Er schüttelte sich, als würde er aus dem Wasser auftauchen, biss in einen eingelegten Apfel und kam endlich zu sich. Sein Gesicht nahm augenblicklich einen gutmütigen Ausdruck an, seine Wangen färbten sich rosa, und er schritt erneut mit selbstbewusstem Gang über das Behördenparkett.

Plötzlich bewegten ihn ganz andere Gedanken stehen zu bleiben. «Dem Kollegium im Ministerium muss unbedingt ein Projekt unterbreitet werden, wie die Einnahmen des Staatshaushaltes für 2004 zu erhöhen sind. Man darf schließlich im Dienst nicht nur mit eigenen Dingen beschäftigt sein, stimmt es? Das Jahresende steht vor der Tür. Bald haben wir Abschlussitzung. General Dultschikow soll dort als Mitarbeiter mit Initiativkraft erwähnt werden. Aber nicht zuviel des Lobs! Damit ich nicht als Reformator in Verruf gerate. Sonst bieten die mir noch einen besseren Sessel an, und der erweist sich dann als völlig Nebenverdienstfrei. Daran bin ich nicht im Geringsten interessiert. Lieber auf dem eigenen Stuhl ein Vordenker im Dienste der eigenen Geldbörse sein und ab und zu den Staatshaushalt nicht aus den Augen verlieren. Zum Beispiel eine Steuer auf Kampfhunde und auf Vogelzweikämpfe einführen. Oder die Steuer auf Fahrzeuge der Luxusklasse und auf Kleidung über 1000 Dollar um 100 Prozent anheben. Auch teure Schuhe, Schmuck mit wertvollen Steinen und akademisches Wissen könnte man besteuern. Warum ist uns bisher der Status eines Doktors oder Professors der Wissenschaft nicht in den Sinn gekommen? Längst Zeit, den Intellekt zu besteuern! Wenn man in England Fenster und Schornsteine mit königlichen Abgaben belegen konnte, warum soll es dann nicht möglich sein, in Russland eine Steuer auf die Zugehörigkeit zur Wissenschaftszunft einzuführen? Wir haben schließlich genug Schlaumeier um uns herum, oder? Es ist an der Zeit, den Schweinen und Hunden beizubringen, Geld und Wertgegenstände bei der Pop-Elite aufzuspüren: die Häuser und Anwesen der Promis auf den Kopf zu stellen, die Taschen und Koffer der Senatoren, Abgeordneten und Moderatoren von TV-Shows auszuschnüffeln. Wer wenn nicht die schaufeln Geld wie Heu! Oh, ich hab unsere Schönheiten vergessen! Die sollen auch bezahlen! Überall schreibt man, Schönheit sei ein Besitz! Hier bei uns zahlt jeder für sein erworbenes Kapital Steuern. Also warum sollten unsere Schönheiten nicht auch zur Kasse gebeten werden? Die werden keine Schwierigkeiten haben, mit den Fiskalbeamten ihre Rechnungen zu begleichen. Die haben Sponsoren-Ressourcen. Und ich habe meinen Vorteil davon! Versuch es nur, Russland zu betrügen! Dultschikow ist auf der Hut! Mich erwartet eine Masse an romantischen Abenteuer! Mich werden alle beneiden ... außer natürlich der Schwule Kusjakin und seine Freunde. Bin ich allerdings sicher, dass ich nicht in naher Zukunft auch zu *denen* gehören könnte?»

So in etwa sahen die originellen Gedanken in Dultschikows Kopf aus, während er am Fenster stand, durch das man auf die Marosejka-Straße blickte.

Der Vertreter der Allegro-Bank wartete auf Treschalow in Ljubas Reich, dem Vorzimmer. Er wusste genau, auf wen er treffen würde. Aber Vlad Semenjura konnte nichts auf der Welt erschüttern. Ihn bewegte immer nur die eine Frage: Macht es in geschäftlicher Hinsicht Sinn, mit einem Menschen zu sprechen, oder nicht. Und wenn er einen Vorteil in einem Gespräch sah, war er in der Lage dem Gesprächspartner ein X für ein U vorzumachen und überaus erfolgreich seinen einnahmeträchtigen Service anzudienen. Ohne dem Bullterrier die geringste Beachtung zu schenken, wandte er sich direkt an den aus dem Büro heraustretenden Treschalow:

„Vlad Semenjora, Allegro-Bank. Ich habe schon lange davon geträumt, Sie kennen zu lernen! Ein Mann mit Ihren Verbindungen und mit Ihrem Verstand interessiert unsere Bank. Und was das

Wichtigste und für Sie durchaus Angenehme ist, unsere Bekanntschaft zahlt sich aus. Hier habe ich für Sie eine Einladung für die Eröffnung des neuen, elitären Clubs Cäsar. Beehren Sie uns, gerne in Begleitung Ihrer Gattin oder einer Dame Ihrer Wahl! Sie werden das Publikum auch nicht schockieren, wenn Sie mit einem Freund kommen. Restaurant, Sauna, Massagen für jeden Geschmack, Bauchtanz, individuelle Erotik-Show, alles zu Ihren Diensten.“

„Was willst du von mir?“ Treschalow hielt inne, nahm die Einladungskarte an sich und fuhr fort: „Gib mal noch ein paar Einladungen her. Wem zahlt Ihr Schutzzoll?“

„Das erfragen Sie bitte bei Ihrer Leitung. Fragen Sie zum Beispiel Herrn Pentjurin. Aber vergessen Sie nicht, heutzutage zahlen Banken keine Schutzzölle mehr. Denn viele Kunden von Allegro sind Ihre Berufskollegen. Das ginge nicht ohne totalen Krieg ab ... Wonach Sie sich erkundigt haben, das ist Vergangenheit. Bitte schön, nehmen Sie noch eine Einladungskarte für Pentjurin und für Ihren Freund.“ Der junge Mann reichte Treschalow noch zwei der Einladungen.

„Woran bist du interessiert?“

„Herr Treschalow! Es gibt unterschiedliche Wege, Geld zu verdienen. Einer: als Betrüger, ein anderer: als Unternehmer, ein dritter: als Finanzier, Beamter, Bandit, Sportler und Künstler. Aber egal wie, immer wird das Geld auf die Bank gegeben. Und noch besser auf die Allegro-Bank. Alles andere wäre wider die Natur der Dinge. So wie ein Tuberkulosekranker trockene warme Luft nötig hat, so brauchen Wertpapiere, besonders in größerer Menge, den Tresor in einer Bank. Denn unser Leben ist voller Unerwartetheiten! Plötzlich gibt es eine nächtliche Durchsuchung der Wohnung! Und futsch ist Ihr Kapital! Oder Sie bekommen unangemeldet Besuch von Banditen aus einer anderen Stadt. Wie sorgfältig Sie auch das Geld versteckt halten, die finden es. Wenn's sein muss, durch Folter. Wollen Sie ein solches Risiko? Ein Risiko nicht nur, das Geld zu verlieren, vielmehr setzen Sie alle Ihre Familienmitglieder der Gefahr aus! Wir haben da ein hervorragendes Angebot. Nummernkonten. Persönlicher Service. Ohne unnötige Aufregung erhalten Sie ordentliche Prozente und können ruhig schlafen: ob in der eigenen Wohnung oder auf Staatskosten im Kittchen. Geld liebt die Ruhe. Genau das bieten wir klugen Leuten. Hier meine Karte. Rufen Sie mich an. Ich bin rund um die Uhr zu erreichen. Wir werden noch Gelegenheit haben, über alle Annehmlichkeiten unseres Services zu sprechen. Ich bin sicher, ja überzeugt, dass mein Angebot Sie interessieren wird.“

Als sie sich voneinander verabschiedeten, bemerkte der junge Mann, dass sich in Treschalows Gesichtsausdruck ein kaum merkliches Lächeln geschlichen hatte. Und als er Semenjura die Hand mit den Worten: „Wir sehen uns im Cäsar!“ reichte, dachte der Bankvertreter: «Naiver Bursche! Soviel Kindlichkeit oder Gutgläubigkeit, wieder einmal wird klar: Die Hauptstadt ist ein hervorragendes Pflaster fürs Geschäft!»

Nach seinen innovativen Überlegungen machte es sich General Dultschikow wieder in seinem Sessel bequem. Von der Zeitung mit der Nachricht über Chodorkowskijs Verhaftung war lediglich ein kleiner Rest zurückgeblieben. Der Boden war bedeckt von den Überresten von Treschalows Kunstwerks. Der General betätigte die Sprechanlage und rief in sein Vorzimmer:

„Komm her!“

Ljuba erschien sofort im Zimmer. Er deutete mit den Augen auf die Unordnung. Die Sekretärin verstand sofort und machte sich ans Aufräumen.

„Ruf Kleschiwzew herein“, sagte Dultschikow. „Aber ohne Hund oder sonstigen Monstern. Und dass so etwas wie mit Treschalow hier nie wieder vorkommt. Zu mir mit einem Bullterrier! Ein

Skandal! Schreib einen Aushang: Der Zutritt mit Haustieren und Vögel ist ausdrücklich verboten! Und das bringst du dann neben der Tür zu meinem Büro an. Jetzt sofort! Verstanden?“

Während die Sekretärin aufräumte, begann sich Dultschikow Gedanken wegen des bevorstehenden Gesprächs mit Kleschiwzew zu machen. «Das ist der Sohn des Leiters der Städtischen Brandschutzbehörde. Ein wichtiger Mann für meine Arbeit. Das Beste, einen Gesetzesverstoß zu vertuschen, wenn man anstelle des Archivs nur noch Asche vorfindet. Ja, heutzutage ist ein Brand für viele eine nützliche Sache, ist es nicht so? Denn die Flammen zerstören ja nicht nur Besitz, sondern auch Indizien! Dem jungen Mann muss unbedingt bei der Stellensuche geholfen werden. Aber wohin mit ihm? In welche Abteilung? Zum Sicherheitsdienst? Oder in meine Abteilung? Wäre auch nicht schlecht! Statt jedes Mal den Chef der Feuerwehr bitten zu müssen und ihm einen gehörigen Abschlag aus dem Honorar weiterzuleiten, könnte man den Sohn das übernehmen lassen. Die Sache wäre schneller gemacht und das wichtigste: Die Forderungen fielen niedriger aus. Den Tarif in den Keller gehen lassen? Für mich wäre es so doch billiger!«

„Was ist, Ljuba, fertig? Hol Kleschiwzew rein!“

In das Büro trat ein junger Mann Mitte zwanzig. Groß, breit, mit rundem Gesicht, hängendem Kinn und einem gequälten Blick aus verschwommenen braunen Augen. In der Hand hielt er gelangweilt einige Papiere.

„Bitte schön, nehmen Sie Platz. Wie geht es dem Herrn Vater? Bei guter Gesundheit? Ich habe gerade gestern mit ihm gesprochen. Ein kluger Mann! Der Stolz, hm, hm, der russischen Brandschutzsache! Ich möchte Ihnen gerne helfen. Wo würden Sie denn gerne zu arbeiten beginnen! Welche gehobene Karriere interessiert Sie denn!“ Und dabei dachte er. «Was für ein Stumpfkopf! Mit einem solchen Sohn kann man sich ja nur erschießen. Zu nichts zu gebrauchen.»

„Dort, wohin mich Vati schickt, da fang ich an. Warum denn den Kopf zerbrechen? Ich weiß es ja doch nicht besser als er. Es haben schon eine Menge Leute bei Vati darum gebeten, dass er mich zu ihnen schickt. Es gibt also Arbeit genug.“

„Einverstanden, junger Mann, fähige Leute finden leicht eine Stelle. Was für eine Ausbildung haben Sie denn abgeschlossen? Wo haben Sie studiert?“

„Ich habe viele verschiedene Diplome. Was hätten Sie denn gern?“ Kleschiwzew sprach langsam und monoton. „Würde Flugzeugingenieur passen? Oder Agronom, Fleischfachhandelskaufmann oder für Spirituosen, Sportlehrer, Betriebswirt ... Bisher hab ich noch nicht so recht verstanden, was genau Sie von mir haben wollen?“

Offenbar hat jede Bildungsanstalt der Hauptstadt dem Sohn des Hauptfeuerwehrmanns ein Diplom ausgestellt. «Tja, auch ein Geschäft. Man muss sich schließlich mit irgendetwas diese Blutegel vom Halse schaffen! Klar, das billigste sind da – Diplome! Aber kann der Junge auch etwas?». überlegte Dultschikow.

„Ich frage, weil ich wissen möchte, welche Art von Arbeit Ihnen liegt.“

„Fragen Sie Vati.“

„Das werde ich unbedingt tun! Aber auch der könnte mich fragen: Ja, was will denn mein Sohn? Was soll ich dann antworten, wenn ...“

„Geben Sie mir einen Chefsessel. Einen großen, schönen, einen weichen, so einen wie Vati hat. Mit einem Schreibtisch, mit Schubladen, Borden, einem Safe für die Geschenke. Haben Sie einen?“

„Junger Mann! Um eine solche hohe Position wie die Ihres Vaters zu erreichen, um General zu werden, muss man unbedingt auch ab und zu arbeiten. Sagten Sie nicht, dass Sie auch das Diplom eines Betriebswirts haben? Können Sie Bilanzen lesen? Verstehen Sie etwas davon?“

„Wie können Sie mich so etwas Dummes fragen! Ich habe in der ersten Klasse Lesen gelernt. Bilanzen, Märchen und Fabeln, ich kann alles lesen. Ich erinnere mich sogar noch an eine Strophe aus einer Bilanz: „Einmal am Johanniabend, Mädchen wollten 's Schicksal fragen ...“

«Schwerer Fall, der verwechselt Balladen und Bilanzen. Macht nichts, der wird es lernen müssen», dachte Dultschikow. Er lachte, erhob sich, trat zu dem jungen Kleschiwzew, klopfte ihm auf die Schulter und sagte:

„Sie sind ein begabter Absolvent einer Moskauer Hochschule. Schreiben Sie einen Antrag. Montag fangen Sie mit der Arbeit an. Sie erhalten den Rang eines Majors und einen weichen Sessel. Und in einem halben Jahr wird man Ihnen eine Uniform mit Majorsabzeichen aushändigen. Wenn Sie meinen Anforderungen genauestens Folge leisten, werden Sie in ein zwei Jahren zum Oberst ernannt. Und dann winkt Ihnen auch schon der Generalstitel! Und, einverstanden? Weitere Wünsche?“ Und bei sich dachte er: «Für dich bräuchte es keine Uniform, sondern einen Knüppel, einen kräftigen!»

„Und dass ich am Montag gleich in einer Majorsuniform anfangen, geht das nicht?“

„Das besprich mit deinem Vater. Was hast du da für Papiere in der Hand?“

„Kopien meiner Diplome.“

„Such das Diplom der Betriebswirtschaft raus und gib es zusammen mit dem Einstellungsantrag bei meiner Sekretärin ab.“

„Dann kann ich jetzt gehen?“

„Ja, geh!“

In diesem Moment läutete das Telefon. Mit verhaltener Stimme teilte die Sekretärin mit:

„Der Duma-Abgeordnete Podcholjusin, ich stelle durch“

„Ja bitte, Eure Exzellenz!“

„Was gibt es Neues aus Bargusinski?“

„Das Holzkombinat hat eine saubere Weste. Keinerlei Verstöße. Schwer verständlich, wer die angeschwärzt hat. Ich habe Anordnung gegeben, die Kommission zurückzuziehen. Die sind dort überflüssig!“ Dabei dachte er: «Erzähl schon, wie die Sache mit Santapukin aussieht. Wer übernimmt die Protektion im Ministerkabinett?»

„Ich hatte eine Unterredung mit der wichtigen Persönlichkeit. Alles in Ordnung. Die Liste, von der ich sprach, bringt dir mein Mitarbeiter. Du kannst mit dem Arbeiten anfangen. Und nicht nur pro forma, sondern wirklich. Ich will Resultate sehen. Ich hoffe, du hast alles verstanden?“

„Das heißt, die wichtige Persönlichkeit hat unseren Plan gutgeheißen? Kann ich mit Präferenzen rechnen?“

„Alles in Ordnung. Rede nicht so viel. Tschüs!“ Podcholjusin legte auf.

«Heute ist Dienstag, der 23. Dezember 2004. Mit dem heutigen Tag fängt ein neues Leben an. Das Datum muss ich mir merken. Zum ersten Mal in meiner Karriere protegirt mich nicht irgendjemand, sondern Santapukin selbst hält seine Hand über mich, ist das nicht was? Ich werde das ganze nächste Jahr trocken unter dem Schirm des Ministerkabinetts sein. Wunderbar! Bravo! Also etwa ein halbes Jahr habe ich damit. Zwanzig, dreißig Millionen kann man da schon verdienen! Nein, zuerst einmal muss ich mir einen Halbjahresplan aufstellen: fünfzig Millionen Dollar! Und ich werde erst ins Ausland abhauen, wenn dieses Geld zusammen ist. Ende Mai wird das Ministerkabinett endgültig neu zusammengestellt sein. Um sich dann bis zu meinem Chefsessel vorzuarbeiten, brauchen die noch ein paar Monate. Also Zeit und Beziehungen gibt es genug für meinen Plan! Und Santapukin hat gute Chancen auch weiterhin der Regierung anzugehören. Mit einem Wort: Wir werden sehen!»

„Vlad Semenjura, Allegro-Bank“, stellte sich der junge Mann dem zukünftigen Major Kleschiwzew vor. „Ich habe schon lange davon geträumt, Sie kennen zu lernen! Ein Mann mit Ihren Verbindungen und mit Ihrem Verstand interessiert unsere Bank. Und das Angenehme dabei ist, die Bekanntschaft mit uns bringt den Leuten beträchtliche Einnahmen. Nehmen Sie bitte eine Einladungskarte an für das Bierfest auf dem Arbat. Unsere Gäste trinken Freibier, soviel sie wollen. Übrigens, wenn Sie versprechen, dass Ihr Herr Vater bei unserer Bank ein Konto für die städtische Brandschutzbehörde eröffnet, dann erhalten Sie die ersten 1000 Dollar.“

„Tausend Dollar?“

„Ja! Ganze tausend Dollar!“

„Was? Für die Stunde oder am Tag?“, fragte Kleschiwzew Junior nach.

„Wie denn, am Tag?“, erstaunte sich Semenjura höflich. „Das ist ein Vorschuss auf die zukünftige Zusammenarbeit. „Eintausend Dollar für die Kontoeröffnung, das ist doch ein ordentlicher Verdienst?“

„An solchen Summen bin ich nicht interessiert“, gab der Feuerwehrpross gelangweilt zu verstehen. „Ich fang erst bei 30 000 Dollar mit Ihnen ein Gespräch an. Vorschuss, Bilanz ... Mich hat der General heute schon abgefragt.“

„Und was bieten Sie der Bank für 30 000 Dollar?“

„Im Moment noch nichts. Aber bei einem Brand wenden Sie sich ganz sicher an mich.“

„Hervorragender Vorschlag! Ich werde darüber nachdenken und teile Ihnen dann unsere Entscheidung mit.“ Und bei sich dachte er: «Zieh bloß ab, du Idiot! Was der für Geld will! Der ist wohl nicht ganz dicht.»

Ohne es selbst zu bemerken, hatte sich General Dultschikow nach dem Gespräch mit dem Dumaabgeordneten merklich verändert. Als ob er sogar an Gewicht zugenommen hätte. Und auch sein Schritt war irgendwie gewichtiger geworden. Und die Knöpfe der Uniformjacke schienen sich zu spannen, und die Nähte krachten, der Hals streckte sich, die Augen wurden noch schmaler und die Nasenflügel blähten sich. Aber das Wichtigste: Ihm drehte sich der Kopf. In einem Teufelskreis, als ob er sich nicht in seinem Arbeitszimmer mit Blick auf die Marosejka-Straße befände, sondern aus den Fenstern direkt auf die Kalifornischen Strände schaute. Geographisch ein Unsinn: Als ob man vom Spaski-Turm im Zentrum Moskaus den Strand von Santa Monica sehen könnte! Nein, das kann wirklich niemand! Aber General Dultschikow war dennoch dazu in der Lage. Und nicht nur einfach so, vorübergehend, als Aufblitzen einer Intuition, sondern sehr beständig. Ohne irgendwelche Störungen oder Außeneinflüsse. Er konnte sogar eine Bank erkennen mit dem Firmenschild in Kyrillisch: ДУЛЬЧИКОВ. Dann zog ein Mädchen seine Aufmerksamkeit auf sich, die im übrigen Ähnlichkeit mit Kusjakin hatte. Dieselbe zarte Haut. Und die Augen, genauso schmachtend und feucht. Und der Mund halbgeöffnet. Dann sah er plötzlich, wie man seinen Sessel aus dem Büro an der Marosejka in die kalifornische Bank hineinrug. Und mit dem Lift in den vierten Stock transportierte. In diesem Moment drehte er sich um, und zwar in der Realität, und schrie – allerdings in reinstem Russisch: „Bringt ihn in den siebten Stock. Unbedingt in den siebten! In die Minister-Etage! Wie, soll ich mein Leben lang auf der Etage der Abteilungsleiter herumsitzen!“ Direkt danach erschien ihm völlig unerwartet Machachorin in einer überaus komischen Situation. Der Direktor der kirchlichen Fabrik bürstete ihm von seiner Generalsuniform mit Schwanenfedern Stäubchen und putzte ihm eifrig die Schuhe. Dann zog er sogar den Schuh vom linken Fuß des Abteilungsleiters Dultschikow, dann den Socken und begann mit einem feuchten

Taschentuch die Fußsohle abzureiben. So aufmerksam und zärtlich, dass dieser Service Machachorins dem General überaus gefiel. Er dachte sogar: «Gut, arbeitet er jetzt eben bei mir. Wird auf meinen Körper und mein Aussehen achten. Hart, aber gerecht, so bin ich. Für was den Mann ohne Arbeit lassen. Die Fabrik hab ich ihm abgenommen, die Leute mit Schmutz an den Händen sind hinter Gittern, mag er jetzt eine verantwortliche Tätigkeit ausüben. Die Ordnung der Dinge verlangt es, ihn ab und zu zusammenzustauchen, damit er nie mehr meinen Chefsessel begehrt. Dieser Gauner höchsten Ranges hat's kapiert, was es heißt, sich mit General Dultschikow anzulegen!»

„Machachorin, du undankbare Seele“, begann er erneut zu schreien. „Putz mir die Schuhe spiegelblank!“

Offenbar hatte die Sekretärin Ljuba den Schrei gehört und trat ins Büro.

„Ist etwas passiert, General?“ Ihre Stimme klang ruhig, ohne jegliche Erregung. Erst in diesem Moment kehrte der Abteilungsleiter von seiner Reise über den großen Teich zurück, wo er Machachorin zurücklassen musste, und fand sich in seinem Büro wieder.

„Hä? Was soll sein? Alles in Ordnung!“, gab der General ein wenig verwirrt von sich. Allerdings fand er sich ziemlich schnell wieder zurecht und fragte: „Wartet noch jemand auf mich?“

„Jelena Dmitriewna Kurakina.“

„Gieß mir ein Glas Wodka ein und bitte die Dame in einigen Minuten zu mir. Tschüs.“

Sie ist die Freundin der Frau von dem Typ aus dem Staatsrat. Seine Position ist dort nicht bedeutend, aber er kann durchaus von realem Nutzen sein, dachte der Beamte. Darauf leerte er das Glas Wodka der Marke «Bolschoj» und entschied sich umgehend für ein weiteres. Schließlich ist das kein Scherz: den Schutz des Ministerkabinetts zu erhalten. Davon träumt das ganze russische Business! Nach dem zweiten Glas umarmte er seinen Sessel, küsste ihn und presste sich mit seinem ganzen Körper gegen die Lehne. Dabei flüsterte er zärtliche Worte. Diese Zweisamkeit mit seinem Chefsessel bewegte ihn zutiefst. Er bekam sogar Lust, etwas aus einem Film der Sechziger zu singen. Er kramte in seinem Gedächtnis nach einer Melodie, aber in diesem Moment betrat Frau Kurakina das Büro mit stolzem Schritt. «Eine atemberaubende Frau!», ging es ihm durch den Kopf.

Jelena Kurakina eilte mit weit geöffneten blauen Augen, einem unterstrichen wohlwollenden Lächeln und einer kokett tief ausgeschnittenen Seidenbluse direkt auf Dultschikows Schreibtisch zu. Auf ihrem schönen, jungen Gesicht entdeckte Dultschikow leichte Spuren von Aufregung.

„Ich möchte Sie in die Arme schließen! Die Feiertage stehen vor der Tür, und Sie, lieber Herr Dultschikow, verbringen den ganzen Tag im Amt! Wie das? Interessieren Sie die Schönheiten des Lebens gar nicht mehr? Haben Sie sich von der Gesellschaft losgesagt? Sind sie den weiblichen Liebkosungen jenseits des öffentlichen Moskauer Lebens erlegen?“ Und während sie ihn leicht berührte, fuhr sie fort: „Ich nehme mir aus Ihrem wunderbaren Strauß eine weiße Rose.“ Und mit einer bezaubernden Geste zog sie eine Rose aus der Vase, brach ihren Stiel und schob sie ins Knopfloch ihres dunkelgrünen Blazers.

«Ich glaube, er ist betrunken. Umso besser für mich», dachte die Frau geschäftig und fragte freundlich „Gefällt Ihnen das?“

„Ja, wunderschön.“

„Da ich weiß, dass Sie ein Liebhaber von Rotwein sind, habe ich Ihnen eine Kiste eines hervorragenden Piemonter Tropfens mitgebracht. Erlauben Sie, dass mein Privatsekretär den Wein bringt? Er wartet draußen.“

«Wie kommt es bloß, dass der Sicherheitsdienst das alles durchgehen lässt, die kommen mit Bullterriers, Weinkästen, Bergen von Diplomen! Die Besucher kommen in die staatlichen Behörden

mit ihren Geliebten, Referenten, Bodyguards, Friseuren, mit Körben voll aserbajdschanischer und georgischer Spezialitäten ... Wie, leben wir bereits in einer völlig privaten Welt? Gibt es gar keinen Staat mehr? Hat die Regierung aufgehört zu existieren? Hä, mein bester Dultschikow? Hä? Bravo! Ich küsse dich, du wunderbare Epoche! Paradiesische Zeiten! Mag sie ihren Wein bringen. Habe gerade große Lust, ein Gläschen zu heben. Ich habe schließlich ein dienstliches Fest: Santapukin gehört mir! Mein Schutz, mein Schild, mein Schirm! Es lebe Herr Santapukin! Friede, Gesundheit ihm! Jetzt aber, General, sei wachsam!»

Dultschikow stellte die Verbindung zur Sekretärin her und sagte:

„Ljuba, führ doch mal schnell den Begleiter von Frau Kurakina zu mir in das Speisezimmer. Und komm gleich selbst mit, hm, hm: Da stehen diese aserbajdschanischen Speisen, wärm' die in der Mikrowelle auf. Mach gleich ein paar von den Flaschen des mitgebrachten Weins auf.“ Und dann fügte er hinzu: „Frau Kurakina, wie steht's mit Ihnen, trinken Sie ein Gläschen? Ich habe heute etwas zu feiern. Ich bitte Sie zu Tisch!“

„Wie das, mein Teuerster. Sind Sie Katholik und feiern heute Weihnachten?“

„Nichts derartiges! Ich richte mich nicht sonderlich nach dem Kirchenkalender. Ob nun orthodox oder katholisch. Ich feiere heute, ich feiere heute ...“ «Was sag ich ihr jetzt?», fuhr es ihm durch den Kopf. „Ich feiere heute den Besuch einer wunderschönen Dame! Ich freue mich. Meine Seele singt, da möchte man ein Gläschen italienischen Weins zu sich nehmen ...“

„Bevor wir mit dem Feiern beginnen, darf ich ein paar geschäftliche Bemerkungen anbringen? Ich komme wegen einer schrecklichen Sache zu Ihnen. Ich stamme aus einem der ältesten Fürstengeschlechter Russlands, den Kurakins. Mein Gatte, der im Föderationsrat als Referent des Vorsitzenden arbeitet, hat meinen Familiennamen angenommen. Ich bin hier bei Ihnen als Vertreterin der Adelsversammlung Moskau.“

«Wie, die kommt auch daher? Wie viele solcher Adliger gibt es denn in Moskau?», verwunderte sich der General. «Ich nehme mal noch ein Gläschen Wodka zur Brust. Das muss ich mir anhören, was diese nette Dame zu berichten weiß. Sehr interessant! Vielleicht bietet sie mir ja noch den Titel eines Grafen an? Wie wird denn dann mein Name sein? Erlauchter Fürst, seine Hoheit Graf, Staatsrat Arkadij Dultschikow ... Etwas schwerfällig, aber ganz im Stil der Zeit.»

„Was halten Sie von einem Gläschen Wodka, Frau Kurakina? Erlauben Sie, Ihnen, hm, hm, einzuschenken?“

„Mein Teuerster. Man merkt Ihnen sofort den einsamen Wolf an, der Einzelgänger, der sich selten in weiblicher Gesellschaft aufhält. Einer Dame wie mir Wodka anzubieten? Sie wollen mir den Kopf verdrehen? Dass ich Ihren Sessel einnehme und in Ihrer Abteilung das Kommando übernehme? Für den Mann ist Wodka eine Laune, die Entfesselung von Gefühlen, von Herzlichkeit. Für die Frau aber ist das eine gefährliche Flüssigkeit! Wir werden schnell aggressiv und wollen alle um uns herum uns unterordnen. Besonders die Männer. Wenn Sie sich in meinen Netzen verfangen wollen, dann tun sie das ohne Wodka. Das wird eine umwerfende Neuigkeit für Moskau: General Dultschikow ist der Fürstin Kurakina verfallen! Die Schönheit Jelena Kurakina hat Arkadij Dultschikow den Kopf verdreht! Er hat sich unsterblich in sie verliebt! Deswegen führt er völlig uneigennützig die Untersuchungen im Betrugsfall des Fürsten Narizyn, eines der Vorsitzenden der Adligen unserer Stadt. Wie gefallen Ihnen diese Schlagzeilen in den Zeitungen? Die weibliche Bevölkerung der Hauptstadt wird sie kennen und lieben! Schön? Schön! Aber solche Schlagzeilen rufen natürlich auch den Neid derjenigen hervor, die in der Hauptstadtszene den Ton angeben wollen. Was sagen Sie dazu?“

Der General schwieg. Der Rausch begann seine Sinne zu trüben. Er blickte der Kurakina in die blauen Augen und seine Gedanken nahmen eine unerwartete Wendung. «Die russische Frau ist eine solch feine Materie, dass man sich nur wundern kann! Wie die ihre Sache in schöne Worte verpackt hat, um das Wesentliche ihres Anliegens deutlich zu machen. Durch die Schlagzeilen in den Zeitungen. Wie klug! Sehr klug! Vielleicht haben wir in Russland deswegen solch eine Anarchie überall, weil die Anzahl der Frauen unter den Staatsbediensteten und Entscheidungsträgern so verschwindend klein ist? Hä? Na ja, die eine blonde und die Dame vom Japanischen Meer und noch eine – eine kleine graue Maus in der Regierung. Und sonst? Niemand mehr! Basta! Das war's! Russland mit seinen fünfzig Millionen Einwohnern, und nur zweieinhalb Frauen engagieren sich in der Politik. Deswegen sind bei mir paradiesische Zeiten angebrochen. Daher hab ich, ein Bürokrat, solches Oberwasser. Denn eine Frau, die hat man nicht so leicht an der Nase herumgeführt. Versuch mal, schlauer als die Kurakina zu sein. Ob nun betrunken oder nüchtern. Sogar einem Bürokraten fällt das schwer. In den russischen Gefängnissen sitzt ungefähr eine Million ein. Wie viel sind davon Frauen? Drei Prozent! Gibt es sie im Föderationsrat? Um zwei Prozent. In der Staatsduma – nicht mehr als sechs! Das ist sie, die Arithmetik des ruhmreichen Männerlebens. Solange die Frauen sich die Macht noch nicht genommen haben, kann man noch aktiv Geschäfte machen.» In diesem Moment verspürte Dultschikow erneut den Wunsch, einen zu heben: Seine Seele wollte feiern.

„So, Sie haben also nun gehört, was mich zu Ihnen führt?“, fragte die Kurakina lächelnd, aber durchaus nachdrücklich.

„Ich weiß bereits alles. Lassen Sie uns lieber etwas trinken gehen, hm, hm. Der Tisch ist bereits gedeckt. Ich möchte ein Glas italienischen Weins.“

„Was wissen Sie bereits?“

„Sie suchen mich wegen Baschmakow auf, ja? Sie wünschen sehr, dass meine Behörde die krummen Geschäfte bei der Anmietung der Büroräumen für die Adelsversammlung aufdeckt und gegen Narizyn ein strafrechtliches Verfahren einleitet. So ist es doch?“

In diesem Moment betrat Ljuba das Arbeitszimmer. Sie trat auf Dultschikow zu und flüsterte ihm ins Ohr. „Machachorin möchte Sie unbedingt sprechen. Das ist schon sein dritter Anruf. Was soll ich ihm sagen?“

„Ich spreche selbst mit ihm, stell durch ... Hallo! Was gibt's? Eine Kontrollkommission ist auf dem Weg zu Ihnen? Mit zwanzig Mann? Was sagen Sie da! Davon weiß ich nichts! Helfen? So was lässt sich nicht am Telefon regeln, wir müssen uns treffen. Morgen früh? Nein, das geht nicht. Ich habe noch keine Nachricht von der Brideschikowa erhalten. Zuerst muss die eine Sache abgeschlossen sein, dann können wir uns um die nächste kümmern. Wie? Sie sind schon in der Siwzew-Wraschek-Gasse? Gut, wenn mich Frau Brideschikowa anruft, erwarte ich Sie morgen. Wenn nicht, treffen wir uns ein anderes Mal. Ja, gut, hm, hm, gut! Ich warte! Keine Aufregung. Es lässt sich noch heute alles regeln. Natürlich, das ist Gottes Wille, dass man um seine Position kämpft! Leben Sie wohl!“ Und bei sich dachte er: «Hat er Angst bekommen, hat sich in Bewegung gesetzt! Damit du's weißt, was es heißt, die Finger nach dem Besitz von General Dultschikow auszustrecken! Mach eine Viertel Million locker, Herr Machachorin! Und vielleicht dann noch eine Viertel Million! Wenn ich zum Angriff übergehe, steigt der Einsatz. Das ist heute schon der zweite Sieg! Und für diese Kurakina bin ich zu allem bereit. Während die hier ist, habe ich schon zwei wichtige Anrufe erhalten. Aber ich arbeite natürlich nicht ohne Bezahlung.»

„Was zu trinken her! Ich möchte Wein!“, rief der Abteilungsleiter fröhlich. „Ich bitte zu Tisch!“ Die Kurakina und Dultschikow begaben sich in den Speiseraum.

„Jetzt verstehe ich, warum Sie soviel Zeit auf der Arbeit verbringen. Hier gibt es wahre Freuden. Und das kostet. Sieh mal an, wie Ihre Augen glänzen. Wie Ihnen warm wird! Was für ein Lächeln! Wie, haben Sie ein Geschenk für mich? Ist Narizyn bereits überführt? Misst er bereits die Zelle im Gefängnis mit seinen Schritten aus? Und Sie sind inzwischen zum Grafen geworden? Ist es so?“

Arkadij Dultschikow erhob sein Glas Rotwein:

„Lassen Sie uns anstoßen, meine Teuerste! Ich wusste, dass Sie mir den Grafentitel anbieten werden. Und ich möchte anmerken, hm, hm, dass ich nichts dagegen habe. Trinken wir auf den Grafen Dultschikow!“

„Auf den Grafen Dultschikow!“, stimmte Jelena Kurakina begeistert ein. „Ja! Auf Sie, Sie guter Mensch!“ Sie überlegte bereits: «Um was könnte man ihn noch bitten! Etwa, dass er für den Grafentitel bezahlt? Alle zahlen, warum nicht auch den General schröpfen!» – „Herr Dultschikow! Wie Sie bestens wissen, sind die Leute der Adelsversammlung im Moment noch alles andere als reich. Aber unsere Ausgaben sind enorm. Mal muss dies unbedingt erledigt werden, mal das. Können wir darauf zählen, dass unser neu gewonnener Graf, der Hauptstadtweit bekannte General, die aristokratische Gesellschaft mit einer großzügigen Beitrittszahlung beschenkt? Dafür sind gar keine astronomischen Ziffern von Nöten. Zwanzigtausend Dollar, fünfundzwanzig. Was halten Sie davon?“

„Nun verderben Sie uns nicht unser kleines Fest, und kommen Sie nicht mit Kleinigkeiten! Ich will trinken! Ich habe heute einen großen Tag!“ Währenddessen ging ihm durch den Kopf: «Die meint einen Trottel gefunden zu haben, für fünfundzwanzig Riesen! Setz für Sie Narizyn fest und dann zahl auch noch so eine Summe. Dein Titel kann mir gestohlen bleiben! Santapukin, den kann ich brauchen! Santapukin – der gehört mir! Für den würde ich alles Geld losmachen. Für was brauch ich deinen Graf? Ne!»

In das Speisezimmer kam Ljuba gelaufen. Sie trat auf Dultschikow zu und flüsterte ihm ins Ohr. „Die Bridtschikowa hat angerufen und gebeten, umgehend auszurichten: Alles okay!“

«Gratulation zum nächsten Erfolg, mein Bester. Bravo! Hervorragende Arbeit. Aus diesen täglichen Freuden besteht der Alltag des russischen Bürokraten», dachte Dultschikow selbstgefällig. «Dieser kirchliche Direktorenwicht hat eben erst angefangen, sein Geld abzuliefern. Wie oft der noch mit seinen Päckchen bei der Bank Rubin vorbeischaun muss! Wenn der gewusst hätte, mit wem er es zu tun bekommt!»

„Geh, Ljuba! Tschüs! Ich bin für alle beschäftigt. Denk dir aus, was du willst, hm, hm: Sitzung, Dienstreise, bei der Behördenleitung.“ Und der General fuhr in der Unterhaltung mit Jelena Kurakina fort. „Greifen Sie zu, Fürstin. Asiatische Küche! Nur für Sie bin ich heut da. Das war kein leichter, aber ein sehr erfolgreicher Tag heute. Und der Höhepunkt stellt Ihr Besuch dar. Vivat, Jelena!“ Der Abteilungsleiter trat auf sie zu, berührte mit seinem Glas ihr bezauberndes Näschen und trank. „Der hervorragende Barolo. Dunkler Rubin – die Lieblingsfarbe meiner Mußestunden. Und der erhebende Hauch von Johannisbeere, der das trockene Aroma der Weintraube durchdringt, und die weiche Impression von Tannin, die für diesen köstlichen Nachgeschmack verantwortlich ist, dies ruft wahrhaftigen Genuss in mir hervor. Ich danke Ihnen, Madame! Einen wunderbaren Wein haben Sie mir da mitgebracht. Noch ein paar Gläser, und Seligkeit breitet sich in meiner Seele aus!“

Hier muss nun angemerkt werden, dass unser Beamter mit zunehmender Trunkenheit redselig wurde, sein Wortschatz veränderte sich und er nahm eine gewisse Gebildetheit an, als ob erst der Alkohol in der Lage sei, in ihm den Funken eines rhetorischen Talents zu entfachen. Das für ihn typische Hüsteln verschwand vollständig. Im übrigen kann dieser besondere Einfluss von

alkoholischen Getränken auf den Zustand des Herrn Dultschikow keineswegs als etwas Individuelles angesehen werden. Er lässt sich bei einem Großteil der russischen Bevölkerung beobachten: Alkohol zieht Tatendrang und die Gabe der schönen Rede nach sich.

„Viele meiner Bekannten beginnen, wenn sie sich in Gesellschaft von Damen befinden,“ fuhr Dultschikow fort, „vorausgesetzt es gibt genügend Wein auf dem Tisch, Verse zu deklamieren. Wie? Ja genau, Verse! Und zwar mit solch tönender Stimme, dass sie sogar darüber vergessen, dass neben ihnen jemand sitzt, der noch auf etwas anderes als nur auf poetische Zeilen wartet. Mich aber zieht es in andere Fahrwasser. Wenn ich trinke, kommen mir geradezu aufdringlich Artikel aus dem Forstrecht in den Sinn. Und zwar nicht nur einfach in den Sinn und dann sind sie wieder vergessen, sie legen sich mir regelrecht auf die Zunge!“ General Dultschikow goss sich erneut Wein ein, trank das Glas aus und fuhr fort. „Wo das her kommt? Das habe ich mich schon häufig gefragt. Aber noch nie und von niemanden habe ich bisher eine Antwort erhalten. Ich habe zwar Forstwirtschaft studiert, aber nicht abgeschlossen. Ich ging dann zur Flotte. Aber was das Paradoxe ist, die Texte sind nicht etwa Erinnerungen aus den Lehrbüchern meiner Studienzeit, sie stammen aus Büchern unbekannter Herkunft. Ich habe so etwas niemals gelernt. Obwohl ich mir darin nicht ganz sicher bin. Zum Beispiel jetzt, vor einer Minute, habe ich doch noch überhaupt nicht an Waldwirtschaft gedacht, und jetzt, genau vor einer Sekunde, kommt mir folgendes in den Sinn: «Bezüglich der Verkäufe, die aufgrund ihres geringen Umfangs lediglich an die örtliche Bevölkerung zum Eigenverbrauch abgesetzt werden können, hat entsprechend der ministerialen Regelungen diesen Gegenstand betreffend den örtlichen Amtsbezirken und der Polizeistation anstelle einer Beurkundung eine Benachrichtigung bis spätestens eine Woche vor Verkaufsabschluss vorzuliegen.» Wie ist das?“ Er goss sich Wein nach und fuhr fort: „Oder hier: «Strafverfolgungsmaßnahmen, die im Strafkodex und im Beschluss zur Strafverfolgung festgelegt sind, so wie im Weiteren in den Paragraphen 841-848, bezüglich eigenmächtiger Rohdung, Brandlegung und anderer dem Wald zugefügter Schäden, sowie die Gültigkeit der Vorschriften zur Brandvermeidung sind auch auf diejenigen Waldbestände anzuwenden, die in Sibirien für die private Nutzung gesperrt sind.» Ha, was? So ein Unsinn kommt mir in den Kopf, teuerste Jelena. Als ob es keine anderen Gründe zur Freude gäbe: neue Projekte, Ziele, eben erst wurde die Duma neu gewählt, und ich, kaum komme ich mit Wein in Berührung, bin völlig von Forstangelegenheiten besessen. Und dabei liebe ich Wein. Wie könnte ich ohne ihn sein? Oder, hören Sie, wie ist das ...“

„Wie? Haben in Ihrem Büro Frauen überhaupt nichts zu sagen? Herr Dultschikow, erlauben Sie mir zu meiner Angelegenheit zurückzukehren ... Es ist schließlich nicht gerade einfach, bei Ihnen einen Termin zu bekommen. Daher seien Sie so gut und hören mich an.“

„Ich bin bestens informiert, welche Umstände Sie zu mir führen. Sie wollen Narizyn hinter Gitter bringen, um die Adelsversammlung zusammenzuhalten. Und damit dann Baschmakow zum Vorsitzenden gewählt wird. Das ist es doch, oder? Klar! Übrigens bin ich nicht im Geringsten an einem Adelstitel für 25 000 Dollar interessiert.“ Der Abteilungsleiter goss sich erneut ein, trank und fuhr fort: „Woher sollte ein bescheidender Beamter solche Summen nehmen? Er interessiert mich aber auch für 100 Dollar nicht. Was soll das – Graf! Ich bin bereits Staatsrat und General, und ich handele nicht mit meinen Würden. Vor ein paar Wochen hat sich ein Händler aus meinem Bekanntenkreis an mich gewandt. Ein ungehobelter, unansehnlicher Mensch, aber reich. Der sagt mir: Adoptier meinen Sohn. Stell dir seinen Stammbaum vor: Sohn eines kleinen Händlers (mein Bekannter hat in ganz Moskau mehr als tausend Kioske) und dann noch einen schlecht klingenden Nachnamen und ein Verfahren wegen Fälschung von geschützten Markenlabels. So würde er der Sohn eines angesehenen Generals, der Spross eines Staatsrats, und der Familienname klingt nach

was: Dultschikow. Ich bin bereit, mit Dir einen Vertrag zu schließen, dass ich Deinen Lebensunterhalt bestreiten werde, solange Du lebst. Ein solches Angebot hat er mir gemacht! Und ich hab noch nicht mal mit dem kleinen Finger gezuckt. Was brauch ich da einen Grafentitel? Da kündigt sich übrigens wieder ein sehr interessanter Text an ...“

„Erlauben Sie, dass ich Sie unterbreche: Es gibt eine Menge Interessenten, die bereit sind für einen Titel bis zu fünfzigtausend zu zahlen. Wir hatten sogar eine Dame, deren Sponsor uns für den Titel einer Fürstin hunderttausend Dollar geboten hat. Was ist daran verwerflich, wenn die Adelsversammlung Ihnen dergestalt entgegen kommt? Selbst viele der Staatsbediensteten zahlen die ganze Summe. Unlängst wurden zwei Vizeministern aus dem Moskauer Bürgermeisteramt die Titel im Säulensaal feierlich übergeben ... Prüfen Sie ruhig nach, da steht eine ganze Menge Schlange!“

„Generäle bedürfen keines zweifelhaften Sponsorentums. Ich habe Sie gebeten, nicht mehr davon zu sprechen. Frau Kurakina, Sie trinken ja gar nicht. Fürchten Sie sich vor einem Schwips? Ja, Frauen haben immer vor irgendetwas Angst. Was kann denn schon passieren? Werde ich Ihnen ein erotisches Tänzchen vorschlagen? Nein doch! Werde ich Ihnen einen unsittlichen Antrag machen? Aber nein! Trinken Sie, Fürstin Kurakina. Teilen Sie mit mir meinen bescheidenen Freudentag. Der Wein wird Sie von Vorurteilen befreien, Ihnen einflüstern, wie Sie sich am geschicktesten dem General gegenüber verhalten. Zögern Sie nicht! Heben Sie das Glas. Trinken wir auf den Triumph der Führungselite Russlands!“ Der General wartete nicht auf die Kurakina, sondern trank sein Glas auf einen Schluck aus.

«Er ist jetzt bereits betrunken. Was wird erst nach den nächsten ein zwei Gläsern sein? Ich gehe lieber. Was macht es für einen Sinn, mit einem betrunkenen Beamten zu reden?» Sie bedeckte ihre halbentblößte Brust mit ihrem Seidenjäckchen und sagte:

„Ich taue nicht zum Trinkkumpan. Und außerdem muss ich aufbrechen. Ich habe allerdings noch nicht verstanden, ob Sie meine Bitte nun erfüllen?“

„Wenn mich eine schöne Frau um etwas bittet, wie könnte ich da abschlagen?“ Und bei sich entschied er: «Nichts werde ich tun. Zieh Leine, ungehobeltes Ding! Keine Kinderstube! Von mir Schmiergeld haben wollen! Von einem General fünfundzwanzigtausend Dollar!»

„Ich mache mich dann auf den Weg. Ich hoffe, der Piemonter verschafft Ihnen weiter Vergnügen.“

„Tschüs! Der Ausgang ist dort.“

Frau Kurakina trat aus dem Speiseraum. Sie war verstimmt und besorgt. «Dieser Dultschikow ist entweder der letzte Flegel oder ein hoffnungsloser Säufer. Selbst für den Wein hat er sich nicht bedankt, wie sich es gehört!»

Endlich war der Abteilungsleiter allein. Er drehte die helle Beleuchtung herunter, setzte sich in seinen Sessel, goss sich von dem Wein nach und begann, während er auf einem Stück Fleisch herumkaute, nachzudenken. «Gott sei Dank, ein weiterer Arbeitstag geht seinem Ende zu. Zeit für ein Resümee. Heute habe ich mir den Schutz von Santapukin erarbeitet! Das war der reichste Fang im ganzen Jahr 2003. Geradezu ein Weihnachtsgeschenk, dass ich mir selbst gemacht habe! Eine Viertel Million liegt schon in der Rubin. Nicht viel, aber immerhin! Sehr schön! Morgen schlepp ich Machachorin noch einmal auf die Bank. Diesen Räuber höchsten Rangs bring ich dazu, noch einmal soviel einzuzahlen. Allerdings wird mein Anteil gering sein, nur ein Viertel. Aber auch nicht schlecht! Wadbolsky hat eine Bescheinigung von der Adelsversammlung versprochen, dass der Halsschmuck aus der Zarenfamilie stammt. Ebenfalls eine einträgliche Sache. Für dieses Dokument knöpfe ich dem Gouverneur ein paar Millionen ab. Mamedow? Ein komischer Typ, aber der wird

auch von Nutzen sein! Kusjakin – ein toller Kerl. Hat versprochen, meine Position zu zementieren, damit kein Schuft an meinem Stuhl zu sägen wagt! Sein Vizeminister Schaslupin ist ein einflussreicher Mann in der Verwaltung. Und das er einer von *denen* ist, kann mir letztlich ja egal sein! Genser, Treschalow, Kleschiwzew – mit denen muss ich mich noch beschäftigen. Semenjura ist sicher auch nicht leer ausgegangen. Der Kerl ist ein Volltreffer. Denn muss ich morgen früh nach meinem Anteil fragen. Der einzige Reinform war die Kurakina. Was kann man bei der schon holen? Viel Ambitionen, und bei genauerem Hinsehen – Null! Eine hohle Nuss. Im übrigen, nichts überstürzen, mein bester Dultschikow, ist dir doch noch keiner untergekommen, der nicht zu etwas nütze wäre. Für morgen haben sich sieben Besucher angemeldet. Da muss ich in Form sein.»

Er trank wieder von dem Wein und füllte sich das Glas erneut, biss ein kleines Stück von einem verschrumpelten, kalten Schaschlik ab und aß dazu etwas von dem asiatischen Gemüse. Die Augen wurden ihm schwer und schlossen sich schließlich ganz. Im Mund blieb ein wenig unzerkaute Speise zurück und im Kopf eine nicht zu ende gebrachte Überlegung. Der Körper entspannte sich, die Nase sank in den Teller mit den Resten, und Dultschikow begann vor sich hin zu schnarchen. Und zusammen mit den langen, lauten Schnarchern begannen aus seinem Mund die Reste aserbajdschanischer Delikatessen zu purzeln. Schließlich ist es kein Kinderspiel dreihundert Gramm Wodka und eine Flasche Barolo, einen Rotwein mit vierzehn Prozent, auszutrinken!

Der Chauffeur Mitja schleppte ein faustdickes Seil in das Arbeitszimmer des Abteilungsleiters. Das eine Ende band er am Heizkörper fest, dann rollte er das Seil zusammen und legte es aufs Fensterbrett. Dann schlug er einen Haken für einen Flaschenzug in die Decke, befestigte an den Füßen des Chefsessels und am Schreibtisch ein schweres Seil, schlug es über den Falschenzug und ließ das Ende auf den Tisch baumeln. Mitja arbeitete schweigend, routiniert und in gehobener Stimmung. Nachdem er die erste Aufgabe, die ihm sein Chef erteilt hatte, vollendet hatte, zog Mitja aus seiner Tasche eine kleine Flasche, goss die Hälfte des Inhalts in einer Zimmerecke in der Nähe der Türe aus, riss ein Streichholz an und ließ es auf den nassen Fleck fallen. Mitja begann voll Interesse und mit wachsender Begeisterung zu beobachten, wie der Boden in der Ecke zu brennen begann. In seinen schwarzen Augen ließ sich leicht beobachten, wie das blaue Licht der Flamme ins Gelbe wechselte. Als sich das Arbeitszimmer mit Rauch zu füllen begann, zog er aus der Hosentasche die Quittung für die Einkäufe, die er im Auftrag getätigt hatte, warf sie ins Feuer und verschwand unbemerkt mit allen seinen Sachen durch den Hintereingang aus dem Gebäude.

Dultschikow spürte einen beißenden Geruch. Er wollte sich die Nase mit einer Stoffserviette zuhalten, doch als er nach ihr griff, stieß er auf den Teller mit Nachspeise. «Süßzeug mit unnachahmlichem Geruch», dachte er. Er zog die östliche Köstlichkeit näher an sich heran, um von dem Honigkuchen abzubeißen, doch entschied dann, erst einmal einen Schluck Wein zu trinken. In dem Moment kam ihm erneut ein Text aus dem Forstgesetz in den Sinn: „Außer den staatlichen Wäldern und den privatwirtschaftlichen Wäldern sind in den sibirischen Gouvernements auch noch Wälder verzeichnet, die unterschiedlichen staatlichen Gewerbezweigen und Staatsunternehmen zuzurechnen sind.“ Dultschikow lachte auf: «Was soll das nur? Ist das ein Vorzeichen? Wartet auf mich ein Chefsessel in der Abteilung für natürliche Ressourcen? Und wenn? Dort wird's einem auch nicht langweilig werden. Aber dieser Geruch, dieser Geruch, woher riecht es hier nach Rauch? Die mir anvertrauten Wälder brennen doch nicht etwa schon? Sind die Torffelder in Brand geraten? Ich muss die Kleschiwzews benachrichtigen: Soll der Senior seine Feuerwehrrupps losschicken, der Junior kann die Löscharbeiten beaufsichtigen. Oh nein! Da wird doch Mitja nicht etwa Feuer gelegt

und meine Anordnungen ausgeführt haben? Dann muss ich jetzt aber aktiv werden. Mein Sessel muss gerettet werden! Was soll ich nur ohne meinen Stuhl anfangen? Nein, unmöglich!»

Dultschikow stürmte in sein Arbeitszimmer. Ein Teil des Raumes stand bereits in Flammen und war voller Rauch. Erst in diesem Moment erschrak der Abteilungsleiter wirklich. Er sprang zu seinem Schreibtisch. Mit Hilfe des Flaschenzugs hatte er Stuhl und Tisch schnell auf die Höhe des Fensterbretts gebracht, als er plötzlich dort die Sesselin Dusja erblickte.

„Und, was werden wir jetzt tun?“, fragte sie unerwarteter Weise.

Dultschikow begann sie mit der Leidenschaft eines Frischverliebten zu küssen.

„Dusja, Dusja“, flüsterte der General. „Ich lasse nicht zu, dass die Flammen an deinen Füße lecken. Du bist ganz mein! Entweder wir verbrennen gemeinsam oder wir retten uns!“

„Verbrennen ist nicht erlaubt!“ Die Stimme Dusjas klang kalt und streng. „Du hast selbst alles eingefädelt, jetzt schau zu, wie du hier wieder rauskommst.“

Der General öffnete eilig das Fenster auf die Marosejka, schob den Tisch auf das Fensterbrett, befestigte den Ledersessel auf der Tischplatte, zog am Seil und wollte gerade beginnen, alles hinabzulassen, als er bemerkte, dass auf dem Balkon im dritten Stock seines Bürogebäudes Kleschiwzew Junior in der Uniform eines Majors ihm zuzwinkert und rief:

„Für die Rettung verlange ich hunderttausend Dollar! Zahl bar oder verbrenne in den Flammen des Jüngsten Gerichts!“

„Wie das?“, erschrak sich Dultschikow. „Ich hab doch für dich einen Major herausgeschlagen!“ Und bei sich dachte er: «Ich bin hier mit Dusja hängen geblieben. Wir bewegen uns nicht nach unten. Sind wir festgehakt? Wenn ich überlebe und meinen Sessel rette, wird für diesen Feuerwehrsprössling kein Platz in meiner Abteilung sein. Im Ministerium ist er völlig überflüssig, was heißt im Ministerium, in ganz Moskau!»

„Vergangenheit und Zukunft zählen nicht,“ legte Kleschiwzew nach. „Leg die Riesen raus. Ich will heute leben! Ich will in die Politik. Ich habe es eilig, mir eine Karriere zu machen. Was soll ich mit morgen? Zukunft? Das ist was für euch, für Dummköpfe!“

In diesem Moment bemerkte Dultschikow, dass die Flammen das Seil zu erfassen drohten. „Zahl, zahl ihm schon!“ forderte seine innere Stimme. „Im Jenseits brauchst du kein Geld! Du musst leben!“

„Zahl umgehend!“ kreischte Dusja, als hätte sie die Zweifel des Generals hören können. Dultschikow kroch vorsichtig vom Sessel auf die Tischplatte, öffnete eine Schublade, entnahm ihr hunderttausend Dollar und warf sie auf den Balkon, Kleschiwzew direkt ins Gesicht.

„Los, lass uns schnell herunter! Das Feuer ist schon direkt bei uns!“, schrie der General.

„Lerne zu bezahlen!“ lachte der junge Mann und machte ein unbekanntes Geheimzeichen mit der Hand.

Eine Zauberkraft ließ den Tisch, den Sessel und Dultschikow mit rührenden Sorgfalt auf das Trottoir hinab. Dem General wollte es sogar scheinen, als ließe man ihn nicht auf dem Tisch, sondern in den Armen Dusjas hinunter, und nicht nur in ihren Armen, sondern in einer völlig eindeutigen Pose, und dass seine Lippen immer wieder ihren Körper berührten und er kurz vor dem Orgasmus sei.

Die süße Erleichterung überkam ihn direkt auf der Strasse. Langsam, sogar beinahe ein wenig widerwillig kroch er herunter, hob seinen Sessel vom Schreibtisch herunter und nahm seinen Arbeitsplatz ein. Viele, die sich bei ihm angemeldet hatten, bildeten bereits eine Warteschlange. Es schien, als sei die gesamte Marosejka mit Besuchern gefüllt, die zum Abteilungsleiter Dultschikow eilten. Die Gesichter der Besucher waren angespannt. Einer hielt eine Tasche in der Hand, ein

anderer einen Aktenkoffer, jemand einen Kasten, ein Paket, eine Schachtel, einen Koffer, einen Sack. «Ein ertragreicher Tag steht mir bevor», dachte der Beamte. «Heute sollte ich unbedingt den Einsatz erhöhen. Um fünfzehn, nein, um zwanzig Prozent! Zahlst du, dann ist deine Angelegenheit schon erledigt, weigerst du dich, dann warten wir, bis du zu Verstand kommst. Das wird ganz einfach gelöst. Ganz ohne Druckmittel!»

Aber in diesem Moment geschah etwas Ungewöhnliches: Den Abteilungsleiter suchte eine bekannte Persönlichkeit aus dem Förderationsrat auf. Mit ihr erschienen Arbeiter in Arbeitskleidung mit der Aufschrift „Stadt-Bau“, die den Beamten und den Senator mit einem Faltschirm aus schwerer Leinwand abschirmten. Dultschikow wollte gerade aus Gewohnheit nach seiner Ljuba rufen, damit sie Tee brächte für den hochgestellten Gast, als ihm einfiel, dass er ja direkt auf der Straße keine Sekretärin brauchte, und dass sie zudem vermutlich bei dem Brand ums Leben gekommen sei.

Währenddessen wandte sich der Senator an den Abteilungsleiter.

„Erteilen Sie die Erlaubnis, auf dem Alten Platz eine Zoohandlung für Mäuse und andere kleine Nager zu eröffnen? Ein durchaus aktuelles Geschäft so kurz vor den Wahlen.“

„Ich bitte um Verzeihung, hm, hm, ich habe nicht ganz verstanden: Welche Verbindung sehen Sie zwischen diesem für unser Vaterland so wichtigen Ereignis und jedweder Art von kosmopolitischem Getier?“, erstaunte sich Dultschikow.

„General, haben Sie schon einmal eine Zoohandlung besucht?“

„Vor sehr langer Zeit. Aber warum?“

„Elitäre Raubtiere ernähren sich von Nagetieren, und von denen gibt es in der Hauptstadt eine grenzenlose Vielzahl. Sie laufen frei auf unserem Pflaster herum. Sehen Sie nur, allein wie viele in Ihrer Straße! Ist es angekommen?“ Der Senator blickte den Abteilungsleiter unzufrieden an.

Ob es daran lag, dass Dultschikow in Gedanken bei Dusja war, oder mit der länger werdenden Warteschlange entlang der Marosejka, jedenfalls verstand er nichts. Dennoch sagte er, um die bekannte Persönlichkeit nicht zu kränken:

„Ja! Ich habe Sie, hm, hm, verstanden!“ Und dabei zerbrach er sich den Kopf über das, was ihm der Senator gesagt hatte.

„Da lässt sich ein hervorragendes Geschäft machen. Meine Truppe fängt die Ratten, Ihre verkauft sie an Pragatow.“

„Wer ist dieser Pragatow?“

„Der Manager für den Wahlkampf, außerdem ist er Dresseur von Schlangen und Raubvögeln. Riesenschlangen, Adler und Schakale sind die Lokomotiven jeder Wahlkampfkampagne. Sie stimmen mir doch zu, mein bester Dultschikow, so werden Sie sich noch einen Generalsstern verdienen!“

«Garantiert sind wir nicht auf dein Sternchen erpicht! Wir sind hinter ganz anderen Wertsachen hinterher», giftete plötzlich Dusja.

„Haben Sie etwas gesagt?“, interessierte sich der Senator.

„Nein, nein, dass schien Ihnen nur so,“ beeilte sich der Beamte zu antworten. „Ich werde über Ihr verführerisches Angebot nachdenken.“

Kaum hatte sich die bekannte Persönlichkeit aus dem Förderationsrat von Dultschikow verabschiedet, verschwand auch schon der Schirm aus festem Stoff, und Dultschikow bemerkte zu guter Letzt, dass die ganze Marosejka voller Feuerwehrautos war. Und der von wer weiß wo plötzlich auftauchende Kleschizew Senior richtet den Löschschauch direkt in das Gesicht des

Generals. „Was ist nur mit ihm los?“ Und Dultschikow schrie voller Schrecken auf: „Aber das bin ja ich!“

Die Sekretärin Ljuba beantwortete ununterbrochen Telefonanrufe. Alle wollten den General sprechen. Den einen sagte sie, er sei in einer Besprechung, den anderen, er sei auf Dienstreise, den dritten, Herr Dultschikow sei im Kreml, um eine Auszeichnung entgegenzunehmen, er arbeite in einer Kommission, die ein Kupferwerk überprüfe, er trete eben im Radio auf, er gebe gerade einer Gruppe von Journalisten ein Interview, er sei im Moment beim Minister; beim Gouverneur, im Expertenstab. Die Sekretärin sprach mit allen gleichbleibend ausgeglichen, ohne persönliches Interesse. Ljuba aus Gdow war es einerlei, denn sie hatte sich selbst und ihrer Umgebung gegenüber die selbe, völlig gleichgültige Einstellung. Ihr Inneres war ganz ausgefüllt von der seit langem zur Gewohnheit gewordene Maxime: „Na ja, auch egal!“